
MEMOIREN
der Ritterin d'Éon.

Memoiren

der

Ritterin d'Eon.

Berlin 1867.

Verlag von Reinhold Schlingmann.

217

Einleitung.

Die Geschichte des Ritters oder der Ritterin d'Eon, ist eine der wunderbarsten und interessantesten des an abenteuerlichen Begebenheiten und Lebensläufen so reichen achtzehnten Jahrhunderts, und das Räthsel ist lange in undurchdringliches Dunkel gehüllt gewesen.

Das vorige Jahrhundert brachte keine Aufklärung über das wirkliche Geschlecht dieses geheimnißvollen Wesens, das nach einander Doktor der Rechte, Advokat der Parlamente von Paris, Censor für die schönen Wissenschaften, Gesandtschafts-Secretär, Dragoner-Capitain, Ritter des Ordens des heiligen Ludwig, bevollmächtigter Minister in London gewesen war, dann aber plötzlich im sechsundvierzigsten Jahre

als Weib auftrat, die Tracht dieses Geschlechts anlegte und dieselbe bis zum Jahre 1810, der Epoche seines Todes, beibehielt.

Wer war nun von beiden Personen die wahre? Welches von beiden Geschlechtern war das richtige? War das Individuum, das in dieser Doppelgestalt auftrat, Mann, Frau oder Mann und Frau zugleich? Und welches waren die Gründe, die ihn oder sie in einem späten Lebensalter zu einer so merkwürdigen Vertauschung des bisherigen Geschlechts veranlaßten oder zwangen?

Alle diese Fragen, welche das achtzehnte Jahrhundert in lebhafter Spannung erhielten und zu einer für den Gegenstand derselben gefährlichen und bedrohlichen Neugier reizten, deren Zudringlichkeit sich derselbe häufig nur mit dem Degen entziehen konnte, blieben während seines Lebens und lange nach seinem Tode unbeantwortet. Erst in neuester Zeit ist es durch das Auffinden von authentischen Dokumenten, größtentheils von seiner eigenen Hand, gelungen, dieses Dunkel aufzuhellen, das mit den zartesten Rücksichten auf einen großen europäischen

Hof zusammenhing, und dadurch den Beweis zu liefern, daß die Wirklichkeit Verwickelungen und Verschlingungen erzeugt, wie sie die ausschweifendste Phantasie des Romanschriftstellers nicht abenteuerlicher zu ersinnen vermag.

Gleich vom ersten Tage seines Eintritts ins Leben an taucht ein Zweifel über sein Geschlecht auf.

Das Kind, Sohn von Louis d'Eon, Advokaten am Parlament von Burgund, Rath des Königs und Subdelegirten der Generalintendanz von Paris, wurde am 5. October 1728 in Tonnerre geboren und theils mit männlichen, theils weiblichen Vornamen in das Register eingetragen. Darin läge nichts Auffallendes, da dies nicht gegen den Brauch war; dagegen kann es merkwürdig erscheinen, daß ihm durch die Bezeichnung: „Né d'hier a été baptisée par nous“ beide Geschlechter beigelegt wurden. Wir lassen es unentschieden, ob hierdurch ein Zweifel an dem Geschlecht ausgedrückt werden sollte, oder ob es nur ein Schreibfehler war. War das Letztere der Fall, so hatte derselbe, wie wir sehen werden, eine prophetische Bedeutung.

Karl Louise August Andreas Genoveva Thimotheus d'Eon de Beaumont war ein sehr schwächliches Kind und trug bis zu seinem zehnten Jahre Frauenkleider, war dabei aber aufgeweckt und munter. Seine Studien begann er in Tonnerre und vollendete sie in Paris. Um diese Zeit auch legte er sich auf's Fechten, in welchem er es zu einer bedeutenden Stärke brachte.

Um seine Existenz sicherzustellen, brachte ihn seine Familie

bei Herrn von Sauvigny, Intendanten der Generalität von Paris unter. Seine Stellung ließ ihm Muße genug zur Entwickelung seiner geistigen Fähigkeiten, die er durch mehrere literarischen Arbeiten bethätigte, wodurch er in Verbindung mit den angesehensten Schöngeistern kam. Dagegen blieb seine sexuelle Reife auffallend zurück, und seine Scheu und Kälte dem schönen Geschlecht gegenüber zog ihn mannigfachen Spott zu. Der Abbé Grécourt stellte ihn einmal über den keuschen Joseph.

Die Natur hatte ihn reichlich mit allen Eigenschaften ausgestattet, die einen Mann ausmachen: mit Muth, geistiger Capacität, Charakterstärke, physischer Kraft, tadelloser Körperbildung; nur eine fehlte: seine Sinnlichkeit war nicht aus ihrem Schlummer zu erwecken, und Frauen gegenüber blieb er steif und linkisch. Daß er sich übrigens dieser seiner Schwäche sehr wohl bewußt war, zeigen nachfolgende Zeilen an den Herzog von Broglie.

„Sehr zu meinem Bedauern bin ich noch so, wie die Natur mich gebildet hat. Da die Kälte meines Temperaments mich nie zum Genusse verlockt hat, so sind meine Freunde sowohl in Frankreich wie in Rußland und England so naiv gewesen zu meinen, ich sei weiblichen Geschlechts. Die Bosheit meiner Feinde hat sie darin bestätigt."

In seinem jungfräulichen Zustande verblieb er bis zu seinem siebenundzwanzigsten Jahre, wo sich ihm die Macht der Liebe blitzartig enthüllte. Der Chevalier hatte übrigens alle Eigenschaften, um zu gefallen, und sein Aeußeres machte einen sehr vortheilhaften Eindruck. Er hatte außerordentlich kleine Hände und Füße, ein zwar bartloses, aber scharf geschnittenes, feines Gesicht, lange dünne, weiche Haare, außerordentlich kleine Ohren

und eine sehr feine Haut. Seine Freunde nannten ihn deshalb auch Fräulein.

In den vornehmen Gesellschaften lernte er auch die spätere Herzogin von Nivernais, Madame de Rochefort, kennen, eine Frau von bezaubernder Schönheit.

Die Herzogin machte sich zunächst, wie alle seine Bekannten, über den kleinen Chevalier lustig, den sie für ungefährlich hielt; sie ließ ihn zu ihren Füßen sitzen, streichelte ihn und nannte ihn ihren kleinen Eon. In dieser Vertraulichkeit erwachten aber nach siebenzundwanzigjährigem Schlummer seine Sinne, und eines Abends schlug die Begierde hell in ihm auf. Doch lassen wir ihn selbst erzählen.

„Eines Abends waren im Hôtel des Grafen Dons-en-Bray der Herzog von Nivernais mit den Damen von Gisiers und Brissac, seinen Töchtern, und der Gräfin von Rochefort versammelt, einer jungen und interessanten Witwe, deren Benjamin ich war. Die weißen und feinen Finger der Gräfin spielten seit einiger Zeit mit meinem Haar, welches blond und seidenartig war. Frau von Rochefort fand Gefallen an diesem unschuldigen Zeitvertreib, als ich bei der Berührung dieser weiblichen Hand von einem Zittern ergriffen wurde und ein mir bis dahin unbekannt gebliebenes Gefühl empfand."

„Ich fühlte mein ganzes Wesen von einem magnetischen Strom durchbebt; mir schien es, als sprühten Funken aus meinem Kopfe und knisterten unter den Strichen dieser Hand, deren Reibung meine Haut erschauern und meine Haare sich sträuben ließ. Aber ich verbarg mit aller Macht dieses neue unerklärliche Gefühl; ich fürchtete durch ein Zusammenfahren, eine Bewegung meine Aufregung und mein Behagen zu verrathen.

Ich ließ also diese sanfte Hand weiter ihr süßes Spiel treiben. In mich zurückgezogen, beide Hände in einander gepreßt, meine Muskeln und meine Nerven anstraffend, sog ich die Wonne ein und erstickte sie; aber die Summe der prickelnden Empfindungen wuchs und verdichtete sich so sehr, meine Glieder wurden dermaaßen gesättigt, daß mein Körper von einem unwiderstehlichen Zittern ergriffen wurde; ich schauerte, ich bebte, und die erschreckte Gräfin zog schnell die Hand zurück, welche den Gegenschlag dieser Erschütterung fühlte. Sie schlug sofort die Augen auf und erröthete, als sie mein brennendes Gesicht, meinen geschwollenen Hals, meinen feuchten Blick, meine vergrößerte Pupille bemerkte."

„Die Gräfin von Rochefort war eine große und schöne Frau mit mandelförmigen Augen und einem feurigen und sammtartigen Blick. Mochte sie nun Kenntniß von meinem Zurückgebliebensein haben oder nach meinem knabenhaften und zarten Aussehen urtheilen, sie verkehrte ohne Zwang mit mir und gestattete mir ungefährliche Freiheiten, wie sie unter Bruder und Schwester vorkommen. Von diesem Augenblicke an aber zog sie sich unmerklich von mir zurück und hüllte sich in kalte Zurückhaltung, wie eine Schildkröte, welche der Anblick der Gefahr in ihr Gehäuse zurückschreckt. Der ungewöhnlich Flammen sprühende Blick, den ich auf sie geworfen, war wie ein Blitzstrahl für sie gewesen. Sie wußte nun, daß aus dem Kinde ein Mann geworden war. Sie spielte nicht mehr mit mir und sprach seltner mit mir; ich bemerkte aber wohl, daß sie mich öfter anblickte; sie sagte nicht mehr, daß sie mich liebe, fing aber an, mich zu lieben. Nicht wahr, sie war ein Weib?"

Die Gräfin von Rochefort konnte keinen Zweifel mehr hegen; der Chevalier war ein voller, wirklicher Mann.

Einige Zeit darauf, während des Karnevals, wollten sich einige Freundinnen der Herzogin einen Spaß machen und wandten sich an den kleinen Eon. Der Herzog von Nivernais wollte einen Ball veranstalten, und der Graf du Barry schlug diesem vor, denselben in Frauenkleidung zu besuchen. Frau von Rochefort verstand sich dazu, ihre Kleider und ihre Kammerfrau zu diesem Zweck herzuleihen. Das Weitere entlehnen wir einem seiner Briefe:

„Schon der bloße Gedanke, schreibt er, entzückte mich, daß ich ein Kleid der Gräfin anlegen, auf meiner Haut ein Kleidungsstück fühlen sollte, das den Busen dieser angebeteten Frau bedeckt hatte, gegen das ihr Busen gepocht, dessen Gewebe ihren schönen Körper eingeschlossen hatte. Dieses Kleid mußte noch von den duftenden Ausströmungen der Frau, die es getragen, geschwängert sein. Ich werde mich daran berauschen, und schon der bloße Gedanke ist ein Rausch für mich; daher brach ich auch vor der verabredeten Zeit auf. Auch mußte man mich ja ankleiden, und eine Frau anzuziehn, ist keine Kleinigkeit. Man übergab mich den Händen einer Veteranin, die in der Diplomatie der Toilette ergraut war."

„Anfangs wich ich zurück beim Anblick dieser zu ehrwürdigen Ruine, die mit der ganzen Würde eines Tambourmajors auf mich zukam, und unwillkürlich fühlte ich mich versucht, zu salutiren. Nachdem sie zweimal sich zu einem Knixe gebückt hatte, deutete sie mit einem Finger auf ein Toilettenkabinet, wo sie mich allein einzutreten bat, um die ersten Stücke anzulegen, was ich, wie sie äußerte, ohne Verletzung ihrer Schamhaftig-

keit nicht in ihrer Gegenwart thun könne. Ich gab ihren Bedenken nach und nachdem ich die ersten Gewänder angelegt, vertraute ich mich ihrer sechszigjährigen Keuschheit an."

„Das Gröbste meiner Umwandlung war gethan und treu gehorsam den Instruktionen meines Korporals im Unterrocke, paradirte ich in meiner neuen Uniform und übte mich in den kleinen Koketterien, welche die Taktik der Truppe bilden, in die ich eingetreten war, als Frau von Rochefort erschien. Die Gräfin wollte die letzte Hand ans Werk legen und meine Erziehung vervollständigen. Die Kammerfrau zog sich nun zurück und ließ mich mit der Grafin allein. War ich aber einen Augenblick vorher ruhig wie ein Lämmchen gewesen, so werde ich beweglich wie eine Hindin. In meinen Adern strömt Feuer, in meinen Füßen Quecksilber. Vergeblich schilt mich die Gräfin aus; ich kann nicht auf der Stelle bleiben. Vergeblich werde ich beim Umdrehen durch Stecknadeln gestochen; ich muß mich umdrehen. Allerdings wischt bei jedem Stich eine schöne Hand mit zärtlicher Unruhe das Blut ab, und durch die Süßigkeit der Heilung werden die Schmerzen der Wunde mir angenehm."

„Die Gräfin steht mir nun aber gegenüber; eine Blume hat sich aus meinem Haare gelöset; sie will dieselbe wieder befestigen. Um ihr dies Geschäft zu erleichtern, muß ich meinen Kopf senken; meine Stirn berührt die der Gräfin, meine Wange streift die der Gräfin,mein Mund ist dem ihren gegenüber; eine Linie, ein Nichts trennt sie;ich sauge ihren Athem ein. Von einem frischen und blendenden Busen, dessen Klopfen ich fühle, steigt ein süßer Dunst auf, ein Wohlgeruch, welcher meine Sinne, meine Augen verwirrt; mein Verstand verläßt mich, dieses Fleisch ist der Magnet, welcher mich anzieht. Ich drücke meine Lippen darauf,

welche stärker glühen als heißes Eisen; ich sinke ihr zu Füßen mit dem Ausrufe: „„Verzeihung, Madame, ich liebe Sie.""

„Die Gräfin war Anfangs bestürzt und trat einige Schritte zurück; als sie mich dann in dieser bescheidnen und zerknirschten Stellung eines Schülers erblickte, der die Bestrafung eines dummen Streichs erwartet, faßte sie wieder Muth und sagte lächelnd: „„Sehen Sie sich doch vor, mein Herr, Sie werden Ihr Kleid verderben.""

„Natürlich begriff ich sofort die ganze Tragweite dieses Worts und wie ein wohlgezogenes Kind, das zum erstenmale der Strafe entgeht, wollte ich meinen Fehler wiederholen; die Gräfin aber that mir mit Festigkeit, wenn auch nicht ohne Bewegung, Einhalt. Ich gehorchte ihrem bloßen Verbote und hörte, wie sie leise sagte: „„Reizendes Kind!"" Das war mein einziger Lohn; das Herz der Gräfin klopfte übrigens ebenso schnell wie das meinige."

„Auf der Fahrt nach Versailles saßen wir neben einander und verharrten in Schweigen, während unsere Gefährten sich in lauten Gesprächen ergingen; aber unsere Hände blieben eng verschlungen. Diese stumme Sprache war beredter als das Wort."

Auf dem Ball erregte d'Eon die Aufmerksamkeit Ludwigs XV. Der in solchen Verhandlungen erfahrene du Barry wurde an ihn abgesendet und wußte ihn unter dem Vorwande, eine vornehme Dame habe gewettet, daß er kein Mann sei, zu bewegen, in eine Kutsche zu steigen, die ihn nach kurzer Fahrt in einen prachtvollen Salon brachte. Hier wartete er in großer Spannung auf die weitere Entwickelung des Abenteuers.

„Ich hatte," erzählt er, „das Auge fest auf die Thür von karmoisinrothem Sammt gerichtet, durch welche ich eingetreten

war, als sich plötzlich ein verborgnes Fachwerk neben mir öffnet. Eine Frau erscheint: die Marquise von Pompadour; die Marquise noch verschönert durch den Aerger, von dem sie sich beim Anblick einer vermeintlichen Mitbewerberin um die Gunst des Monarchen ergriffen fühlte. Ihre gepreßten Lippen ließen von ihrem Munde nur eine kleine herzförmige Oeffnung erblicken; ihre von Eifersucht gerötheten Wangen strahlten in schönster Frische, zeigten aber eine fieberhaft geröthete karminfarbne Stelle. Ich nähere mich der Favorite, aber mit ihren hübschen Händen versetzt sie mir eine gehörige Ohrfeige. Dieser sonderbare Empfang macht mich zunächst stutzig, bald aber habe ich mich von meinem Staunen erholt und schreite zu einem neuen Angriff. Die Pompadour, die eine beschämte und um Gnade flehende Mitbewerberin um die Gunst des Monarchen zu finden erwartete, ist nicht wenig erstaunt, als sie dieselbe Stand halten und ihr die Spitze bieten sieht. Erstaunt weicht sie zurück. „Madame?" rief sie mir erschreckt zu. — „O, ich bin keine Frau, sondern ein Mann," entgegnete ich. — „Was sagen Sie?" — „Was Sie schon wissen." — „Was wollen Sie?" — „Ihnen den Beweis liefern und die Wette gewinnen." — „Welchen Beweis?" — „Daß ich Mann bin, da Sie das Gegentheil gewettet haben." — „Sie sind Mann? Dann sind Sie also nicht zu einem Stelldichein hierher gebracht?" — „Gewiß!" — „Mit wem?" — „Mit Ihnen." — „Ich verstehe Sie nicht, Madame, mein Herr? Ich werde schellen! Gerechter Himmel! Wirklich es ist ein Mann! Mein Herr, bedenken Sie, was sie thun, im Zimmer des — —" Ich ließ mich auf Nichts ein; in der Nähe befand sich eine Ottomane."

Die Marquise erlangte den vollständigen Beweis, daß dieses

hübsche Mädchen wirklich ein sehr hübscher Junge sei. Kaum war es ihr gelungen, die Unordnung ihrer Toilette wieder herzustellen, als man Schritte im Gange vernahm; es war der König. Die Marquise entfernte sich auf dem geheimen Wege, auf dem sie gekommen war. Ludwig XV. trat ein, mit belebtem Teint, feurigem Auge. Beim Anblicke des Chevaliers unternahm er als Mann, der nicht an Widerstand gewöhnt ist, einen Angriff. D'Eon sah nun, daß er das Opfer einer Mystification geworden und wollte den Monarchen über sein wirkliches Geschlecht aufklären. Dieser aber ließ ihn nicht dazu kommen und erlangte durch sich selbst dieselbe Gewißheit, wie kurz vorher die Marquise.

Ludwig XV. war verduzt und stand mit offenem Munde da, als die Pompadour eintrat. Nun erst recht gerieth der Monarch in die peinlichste Verlegenheit. Er schämte sich, nach d'Eon's Ausdruck, wie ein Fuchs, der sich von einem Hühnchen hätte fangen lassen. Die Pompadour war indeß gut und verzieh, auch stipulirte sie gänzliche Verzeihung für alle Anstifter der Komödie. Wie sie sagte, hatte sie zu sehr gelacht, als daß Jemand hätte weinen sollen. Vielleicht hatte sie noch einen andern Grund, milde zu sein; davon sagte sie aber nichts.

„Ich traue meinen Augen nicht, sagte Ludwig XV., indem er den Chevalier verwundert musterte. Das ist eine erstaunliche Verwandlung." — „Allerdings, versetzte die Pompadour, die klügste und tugendhafteste Frau würde sich täuschen lassen." Hierauf trat der König an den Chevalier heran und sagte: „Mein Freund, sind Sie so verständig wie Sie ein hübscher Junge und so verschwiegen, wie Sie ein hübsches Mädchen sind?" — „Möge Ew. Majestät meinen Eifer und meine

Hingebung auf die Probe stellen; ich hoffe dieselbe zu bestehn." — „Wolan, so beobachten Sie über Alles, was hier vorgefallen, unbedingtes Schweigen, und halten Sie sich bereit, meine Befehle auszuführen. Sie sollen bald von mir hören."

Wir lassen den Chevalier wieder selbst erzählen: „Eine Viertelstunde darauf führte der Wagen der Marquise, deren Lebewohl in einem einzigen, aber nicht zu übersetzenden Blicke bestand, mich nach Paris zurück. Hingestreckt auf die weichen Kissen, fortgeführt mit der Schnelligkeit des Blitzes, sah ich die Vorfälle des Abends wie die Bäume an der Straße vor mir vorüberziehen. Ich strecke die Hände gegen die Wände des Wagens aus und betaste sie, um mich zu überzeugen, daß ich nicht schlafe, und daß das Ganze nicht eine Täuschung, sondern Wirklichkeit gewesen sei. Es kommt mir so vor, als ob ich unter dem Einflusse eines Traumes, einer phantastischen Macht stehe und von einem Wirbelwinde fortgeführt werde. Besonders die letzten Worte klangen noch in mein Ohr. Es waren die ersten Regungen des Ehrgeizes, der mir hiernach so verderblich geworden ist. Aber damals erschien mir die Zukunft noch in rosigem Schimmer; Fortuna flog mit entfalteten Flügeln vor meinem Wagen her und zauberte eine blendende Fata Morgana. Vergeblich reibe ich mir die Augen, vergeblich verberge ich mein Gesicht in den Händen; die Vision weicht nicht."

„Bei meiner Ankunft in Paris waren meine Augenlider geröthet durch die fortwährende Spannung dieser Hallucination. Als ich zur Gräfin von Rochefort zurückkam, war die ganze heitere Gesellschaft noch bei derselben versammelt. Späße und Witze regneten von allen Seiten auf mich ein. Ich setzte

allen diesen Angriffen ein unverwüstliches Phlegma entgegen. Was war vorgegangen? Was hatte Ludwig XV. gesagt? das wollte man wissen, darauf blieb ich aber trotz aller Bestürmung die Antwort schuldig."

„Nur eine Person blieb gleichgültig bei diesem Auftritt; sie allein war fortwährend traurig geblieben. Ich bemerkte sogar die verstohlene Spur einer Thräne unter ihrem schönen und großen Auge. Sofort beschuldigte ich mich derselben. Ich wußte nicht, was ich mir gegen diese Frau vorzuwerfen hatte, fühlte mich aber doch nicht rein."

„Endlich entfernten sich Alle; ich blieb zurück, um mich meines weiblichen Anzuges zu entledigen; die weibliche Dienerschaft der Gräfin hatte sich zu Bett begeben, und ich hatte nicht gewollt, daß man sie wecken sollte, da ich ihre Dienste entbehren zu können glaubte. Aber sofort stieß ich auf Schwierigkeiten; mein Kleid war hinten zugehakt und mochte ich mich drehen und wenden, wie ich wollte; ich konnte die Oese nicht finden. Da ich die Vergeblichkeit meiner Bemühungen einsah, so war ich schon in Versuchung, mich in meiner weiblichen Tracht nach Hause zu begeben; aber schon war meine Frisur zerstört und meine Haare befanden sich in der größten Unordnung. Auch war es wohl ein Wagniß, um sechs Uhr Morgens in einem Ballkostüm die Straße zu betreten. Ich mußte mich also entschließen zu klingeln; vielleicht würde mir die alte Kammerfrau zu Hülfe kommen. Anstatt ihrer erschien die Gräfin." „Ich errathe Ihre Verlegenheit," sagte sie, „und möchte meine alte Dienerin nicht in ihrem Schlafe stören; nehmen Sie also meine Dienste an."

„In ihrem Tone lag eine unaussprechliche Milde und

melancholische Anmuth, die einen tiefen Eindruck auf mich machten. Ich wollte mich wieder der Hand bemächtigen, die mir im Wagen so lange überlassen gewesen war. Die Gräfin aber zog sie zurück, und die Thränen die sie seit einigen Stunden zurückgedrängt hatte, entströmten ihren Augen."

„Ich errieth diese stumme Sprache. Glücklicher Weise war ich in der Stimmung, ihr Trost spenden zu können. Die Eingebung, auf die ich so lange vergeblich gewartet, und die mir an diesem Tage gekommen war, hatte mich nicht verlassen. Ich ließ also mein Herz sprechen, und das Wort fand eine gute Stätte."

Dieses Abenteuer brachte den Chevalier in die Mode. War es ein Mann oder eine Frau? Die Marquise von Pompadour und die Gräfin von Rochefort, die darüber hätten Auskunft geben können, hüteten sich wohl, es zu thun, und der Chevalier fühlte sich nicht veranlaßt, die allgemeine Neugier zu befriedigen.

Ernsthafter beschäftigten ihn die Aussichten, welche ihm die Worte Ludwigs XV. eröffnet hatten, da der Ehrgeiz sich mächtig in ihm regte.

Als er zwei Tage später dem Prinzen von Conti einen Besuch abstattete, wurde er als Gesandter begrüßt; er wußte nicht, was er dazu sagen sollte; aber eine Mittheilung des Prinzen machte ihn bald mit der ganzen Sachlage bekannt.

Zum Verständnisse der dem Chevalier gestellten Aufgabe, müssen wir kurz die damalige politische Lage berühren.

Die Marquise Pompadour, die eigentliche Herrscherin Frankreichs, war durch ein Epigramm Friedrichs II. beleidigt worden und lieh so den Schmeicheleien Maria Theresia's ein

offenes Ohr. Die Folge davon war das österreichisch-französische Bündniß. Zu demselben wünschte man auch noch Rußland heranzuziehen, wo damals Elisabeth herrschte.

Diese war durch das Gesetz Peters des Großen vom Throne ausgeschlossen worden, hatte sich aber durch einen Staatsstreich in den Besitz desselben gebracht. Dabei war sie von dem Gesandten Ludwigs XV., la Chetardie, unterstützt worden. Derselbe war zugleich ihr Liebhaber gewesen, wurde aber bald aus ihrer Gunst verdrängt und mußte Rußland verlassen. Dieser rächte sich durch üble Nachreden, und die Kaiserin war in eine sehr ungünstige Stimmung gegen Frankreich gerathen. Sie in dieser zu erhalten, war namentlich Bestuscheff thätig, der dem englischen Interesse diente und von dem englischen Kabinette bedeutende Summen bezog.

Vierzehn Jahre waren seit der Heimsendung la Chetardie's verflossen. Elisabeth war auf dem Punkte gewesen, sich mit dem Könige von Preußen zu verbünden, aber verletzt durch eine Aeußerung Friedrichs persönlich wieder geneigter zu einer Annäherung an Frankreich geworden. Das Versailler Kabinet schickte Unterhändler mit eigenhändigen Briefen des Königs an sie ab. Aber nur einem einzigen, dem Marquis von Valcroissant, war es gelungen, die Grenze zu überschreiten, ohne weiteren Erfolg, denn er wurde ins Gefängniß geworfen.

Trotz dieser verunglückten Versuche vermochte der König nicht seinem Vorsatze abwendig zu werden, und der Anblick des Chevaliers in weiblicher Tracht schien ihm ein geeigneteres Mittel der Ausführung zu bieten.

Ludwig XV. hatte übrigens neben der Staatsdiplomatie

und der Staatspolizei seine eigene Diplomatie und seine eigene Polizei und unterhielt an allen auswärtigen Höfen Agenten, welche mit ihm correspondirten.

An der Spitze dieser geheimen Polizei befanden sich damals der Herzog von Broglie, französischer Gesandter in Warschau, der Prinz von Conti und Tercier, erster Commis der auswärtigen Angelegenheiten. Diesen hatte der König seinen Plan mitgetheilt, den Chevalier in Frauenkleidung nach Petersburg zu senden, in Begleitung eines den französischen Interessen durchaus ergebenen Schotten, des Chevalier Douglas. Dieser sollte d'Eon für seine Nichte ausgeben und Erkundigungen über den allgemeinen Stand der Dinge einziehen, während d'Eon bestimmt war, bei der Czarin zu intriguiren. Douglas sollte mit den Ministern, d'Eon aber mit dem Könige correspondiren.

Neben diesen großen Interessen, wurde d'Eon n och ein beson derer Auftrag zarterer Art anvertraut. Der Prinz von Conti erhob Ansprüche auf den polnischen Thron, und man hoffte die Czarin zur Unterstützung derselben zu bewegen. Noch lieber hätte man es gesehen, wenn Elisabeth sich hätte bestimmen lassen demselben ihre Hand zu reichen.

Im Juni 1755 empfing der Chevalier d'Eon aus den Händen des Prinzen von Conti eine Ausstattung als Mädchen und brach in Gesellschaft des Chevalier Douglas auf. Seine spezielle Aufgabe war, sich der Czarin zu nähern und ihr ein Schreiben Ludwig's XV., in die Hände zu spielen. Das Unternehmen war schwierig, wenn nicht gefährlich, da es darauf ankam, die Wachsamkeit Bestuscheffs zu täuschen und im Falle der Entdeckung, wo nicht die Deportation nach Sibirien, doch

jedenfalls der Aufenhalt in einer russischen Festung zu fürchten war.

Um diese schwierige Aufgabe glücklich durchzuführen, bedurfte es großer Geschicklichkeit und Schmiegsamkeit. Welche Vorsichtsmaßregeln zu treffen waren, um seine Correspondenz sicher zu stellen, wollen wir den Chevalier selbst erzählen lassen. Wir finden darüber interessante Angaben in einem von ihm 1776 an den Grafen Vergennes, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, gerichteten Schreiben:

„Am 4. November vorigen Jahres habe ich Ihnen zu eigenen Händen einen Quartband des „Esprit des Lois" zugehen lassen, um vor Ihren eigenen Augen den Deckel auseinandernehmen zu lassen, damit Sie in den Besitz der darin enthaltenen chiffrirten Schriftstücke gelangen. Das Geheimniß dieses Deckels besteht in zwei Pappen, zwischen welchen die geheimen Papiere verborgen werden; werden die Ränder des Kalbfelles übergeschlagen und ein Bogen marmorirten Papiers darüber geklebt, so erhält der Deckel eine solche Festigkeit, daß es selbst einem Buchbinder schwer werden soll, das Geheimniß zu errathen. Dieses Buch ist dasselbe, welches mir zur Zeit meiner ersten Reise nach Rußland von Herrn Tercier übergeben worden war, um der Kaiserin die geheimen Briefe des verstorbenen Königs nebst einer Chiffre zu überbringen, damit diese Fürstin und ihr Vertrauter, der Großkanzler Woronzow, mit Sr. Majestät und Herrn Tercier ohne Vorwissen der Minister und Gesandten correspondiren könnten. Dieses Buch enthielt auch meine Chiffre mit dem Könige und eine andere mit dem Prinzen von Conti, Herrn Tercier und Herrn Monin. Da aber der Prinz von Conti sich mit Frau von Pom-

padour und dem verstorbenen Könige überworfen hatte, erhielt ich Befehl, die geheime Unterhandlung dieses Prinzen nur noch langsam zu verfolgen. Ich erhielt eine neue Chiffre, um allein mit dem Könige, Herrn Tercier und Herrn von Broglie in Versailles, und in Petersburg allein mit der Kaiserin Elisabeth und ihrem Kanzler Woronzow zu correspondiren, mit dem positiven Befehl des Königs, weder die Minister in Versailles noch selbst den Marquis de l'Hospitel, der 1757 zum französischen Gesandten in Rußland ernannt worden, wo ich Gesandtschaftssekretär war, dieses geheime Einverständniß muthmaßen zu lassen."

„Ich hatte ferner Befehl vom Könige, ihm alle Depeschen des Ministers des auswärtigen Angelegenheiten nebst den Antworten des Gesandten und meine eigene Ansicht über Alles zugehen zu lassen, was ich getreulich in Rußland wie in England ausgeführt. Ich bediente mich desselben Buches auf meinen verschiedenen Rückreisen nach Frankreich, um die geheimsten Papiere zurückzubringen, welche die Kaiserin und ihr Kanzler Woronzow mir für Se. Majestät, den Prinzen Conti und Herrn Terrier anvertrauten."

„Nie ist Jemand anders als die betheiligten Parteien von dieser politischen Intrigue unterrichtet gewesen, welche im Jahre 1755 vom Prinzen von Conti und Herrn von Tercier eingefädelt und vom Chevalier Douglas und mir allein ausgeführt wurde; der Graf von Broglie und der Baron von Breteuil haben diese Angelegenheit nur beim Schwanze gepackt; den Kopf kannten sie noch nicht."

„Wichtig wäre es für mich zu wissen, ob der Deckel

des geheimen Befehls des Königs, eine geheime Note für meine Freundin nach meinem Tode enthielt.“

Douglas und Fräulein von Beaumont machten sich auf den Weg. Der Chevalier d'Eon war so gut verkleidet und hatte ein so weibliches Aussehen, daß die Täuschung eine allgemeine war, und die hübsche Reisende unterwegs der Gegenstand zahlreicher Huldigungen wurde. In Deutschland machte Douglas der Familie des verstorbnen Herzogs von Meklenburg-Strelitz einen Besuch, weil er von der Herzogin Empfehlungsschreiben nach Petersburg zu erhalten wünschte.

Die jüngste Tochter der Herzogin Sophie Charlotte, im Alter von vierzehn Jahren, war eine höchst liebenswürdige Erscheinung, welche sich sehr zu Fräulein Beaumont hingezogen fühlte. Sie gab dieser ein Schreiben an Fräulein Nadesda Stein, Ehrenfräulein der Kaiserin von Rußland, mit.

Während dessen war die Verkleidung des Chevaliers d'Eon allgemein ruchbar geworden und gab zu den mannigfachsten Vermuthungen Anlaß. Viele glaubten wirklich, daß er eine Frau sei und hielten sich zu dieser Annahme durch seine Haltung, die Schönheit seines Gesichts, die Feinheit seiner Bildung für berechtigt. Andre wieder wollten nicht glauben, daß eine Frau den Degen so meisterhaft zu handhaben vermöge. Noch andre endlich suchten die beiden entgegengesetzten Ansichten zu vermitteln, indem sie ihn für einen Hermaphroditen ausgaben.

Im Augenblicke, wo unsere beiden Reisenden in Rußland anlangten, hatte der englische Einfluß entschieden das Uebergewicht und es war eben ein Traktat unterzeichnet worden, in welchem Elisabeth sich verpflichtete, gegen eine jährliche

Subsidie von 100,000 Pfd. Strl. eine Armee von 100,000 Mann nach Deutschland zu senden. Unter solchen Umständen mußte die Aufgabe unserer beiden geheimen Agenten als eine sehr schwierige erscheinen. Dazu kam noch, daß der englische Gesandte, der eine feine Nase hatte, Verdacht gegen Douglas schöpfte und veranlaßte, daß derselbe über die Gränze gebracht wurde. So blieb zur Betreibung dieser wichtigen Angelegenheit der Chevalier d'Eon allein zurück, ohne alle weitere Unterstützung, als ein Einführungsschreiben und die Hülfsmittel seines Geistes.

An allen Höfen der Welt steht dem ersten Minister ein Ehrgeiziger gegenüber, der diesen zu verdrängen strebt und den Mittelpunkt aller Unzufriednen bildet. In Petersburg stand Bestuscheff Woronzow entgegen, der im Geheimen zu Frankreich hinneigte, Elisabeth für seinen Plan zu gewinnen suchte und dem Versailler Hofe von Zeit zu Zeit Aufmunterungen zugehen ließ. An ihn war der Chevalier d'Eon gewiesen worden.

Mademoiselle d'Eon de Beaumont hatte ihre Vollmachten an einer Stelle verborgen, wo Ludwig XIII. sie nimmermehr zu suchen gewagt haben würde. In der Sohle eines ihrer Schuhe befand sich das erklärende Schreiben, und das Zauberpergament, welches alle Schwierigkeiten ebnen sollte, das Schreiben Ludwigs XV. an die Czarin, war in dem Deckel eines Bandes von Montesquieu verborgen.

Elisabeth fand Gefallen an der List. Sie warf einen prüfenden Blick auf die Sendbotin und fühlte sich von diesem frischen Gesichte lebhaft angezogen. Woronzow setzte sie von dem Abenteuer in Kenntniß; sie weigerte sich, ihm Glauben zu schenken und blieb dabei, daß Fräulein Beaumont eine

Frau sei. Diese plötzliche Hinneigung der Kaiserin war eine so starke, daß Fräulein von Beaumont zur geheimen und privaten Vorleserin Ihrer Majestät ernannt wurde, wodurch sie das Recht des Zutritts zu den Privatgemächern zu jeder Zeit des Tages und der Nacht erhielt. Um keine Zeit zu verlieren, erhielt Fräulein von Beaumont ihre Wohnung im Schlosse selbst angewiesen und sollte ihr Amt noch am Abend selbst antreten.

Am folgenden Tage fand sich Woronzow bei ihr ein und hielt ihr folgende Rede, die uns in den Papieren des Chevaliers hinterlassen ist.

„Mein werther Freund," sagte der alte Kanzler, „dieser Hof ist für Sie eine neue Welt; da Sie unsere gemeinsamen Interessen hier zu vertreten haben, so ist es nothwendig, daß Sie das Terrain, auf dem sie wirken wollen, kennen lernen. Es ist ein glatter, gefährlicher Boden, auf dem man unfehlbar zum Falle kommen oder sich verirren muß, wenn man nicht einige Anhaltspunkte hat. Hören Sie mich also an und haben Sie inniges Vertrauen zu den Anweisungen, welche Ihnen meine sechszigjährige Erfahrung giebt; morgen kann ich Ihnen nur noch mit meinen Wünschen beistehen; denn das geringste Zeichen des Einverständnisses zwischen uns würde bemerkt und benutzt werden. Daher dürfen wir uns auch von heute an nicht mehr kennen."

„Sie haben die Kaiserin gesehen und sind von ihr verführt worden; ihr liebkosender Blick und ihre honigsüßen Worte haben Sie sogleich gefesselt. Ich studirte Sie, und gerade weil ich sah, welchen Eindruck diese erste Zusammenkunft auf Sie machte, habe ich diese Unterredung für nothwendig befunden.

Ich werfe ein Gegengewicht in die Schale, welche die kaiserliche Hand schon zum Schwanken gebracht hat und stelle das Gleichgewicht wieder her. Ihre Augen sind geblendet worden; ich will die Wolke aufhellen und verscheuchen, die Sie irre führen würde. Sie haben bis jetzt mit dem Herzen geurtheilt, mein Freund; aber das Herz ist in der Politik fast immer ein schlechter Rathgeber, und man muß ihm Ruhe gebieten, wenn man einen Palast betritt. Hier darf nur der Verstand, der kalte, unbeugsame Verstand unser Führer sein; er allein muß die Menschen und Dinge beurtheilen; denn an den Höfen herrschen nicht Gefühle, sondern nur Interessen. Hier, merken Sie sich das, ist Alles Spiel, und jeder Spieler ist ein Betrüger. Deshalb muß man offene Augen und immer Acht auf seine Gedanken haben, wie ehrliche Leute sich die Taschen zuhalten, wenn sie in eine Spelunke gerathen."

„Ich komme jetzt wieder auf die Kaiserin. Unter anscheinender Gutmüthigkeit verbirgt sie einen hellen, scharfen Verstand. Ist man nicht vollständig zugeknöpft und gegen ihren Blick gepanzert, so gleitet derselbe in Ihr Gewand, durchdringt es, zieht es Ihnen aus, öffnet Ihnen die Brust, und wenn Sie es gewahr werden, ist es zu spät; sie stehen nackt da, und das Weib hat in ihren Eingeweiden gewühlt und in Ihrem Herzen gelesen. Das harmlose und gutmüthige Aussehen sind daher auch nur eine Maske, ein entlehnter Firniß auf Elisabeth's Antlitz. Kratzen Sie den Ueberzug ab, beseitigen Sie die obere Schicht, und die schwarze Farbe erscheint unter der weißen, das wahre Antlitz unter dem falschen. In Frankreich, in ganz Europa hat unsere Herrscherin den Beinamen der Milden. Auch schwor sie bei ihrer Thron-

besteigung auf dem verehrten Bilde des heiligen Nicolaus, daß unter ihrer Regierung Niemand den Tod erleiden solle. Im buchstäblichen Sinne hat sie Wort gehalten, und es ist kein Kopf gefallen; aber zweitausend Zungen, zweitausend Paar Ohren sind abgeschnitten worden. Dazu rechnen Sie noch die geblendeten Augen und die aufgeschlitzten Nasen, und die Rechnung wird auf Eins hinauskommen. Sie kennen wohl die Geschichte der armen Eudoxia Lapuschin. Ohne Zweifel hatte sie sich eines Unrechts schuldig gemacht, ihr größtes bestand aber wohl darin, daß sie ihre Nebenbuhlerin gewesen und hübscher als sie war. Elisabeth hat ihr die Zunge mit einem glühenden Eisen durchbohren und ihr zwanzig Knutenhiebe vom Henker aufzählen lassen; dabei war die Unglückliche schwanger und der Entbindung nahe. Die Gouverneure der Provinzen, welche sich nach diesem Beispiele richten und ihre Rachsucht und ihren Eid gegen die Herrscherin vermitteln, erfüllen das kaiserliche Wort mit gräßlicher Grausamkeit; sie tödten ihre Feinde nicht; sie lassen sie mit den Armen oder Beinen an Bäumen aufhängen, bis sie von selbst sterben, oder nageln sie kreuzweise auf Bretter und überlassen sie so den Strömungen der Flüsse, welche durch Wüsteneien hindurchgehen. So herrschen noch in diesem Augenblicke in unsern Provinzen die Spitzfindigkeit des Kannibalismus und die Rechthaberei des Henkers, welche Elisabeth duldet und denen Bestuscheff zustimmt. Eine solche Regierung umzustürzen, wäre nicht eine That des Ehrgeizes, sondern ich wage es zu sagen der Vaterlandsliebe, der Menschlichkeit."

„Im Privatleben Elisabeth's werden Sie dieselben Widersprüche finden, wie in ihrem öffentlichen. Abwechselnd religions-

los und inbrünstig fromm, ungläubig bis zum Atheismus und gläubig bis zum Aberglauben, liegt sie ganze Stunden auf den Knieen vor dem Bilde der heiligen Jungfrau, spricht sie mit ihr, betet sie eifrig zu ihr und verlangt von ihr als Gnade, daß sie ihr die Garde-Compagnie bezeichne, in welcher sie den Liebhaber wählen soll, dessen sie für den Tag bedarf; soll sie ihn im Regimente Precbeschansky, Ismaelusky, Simonusky oder unter den Kalmucken und Kosacken suchen? Uebrigens nimmt Elisabeth nicht immer in Betreff der Wahl ihrer Liebhaber zu einer himmlischen Eingebung ihre Zuflucht. Zuweilen läßt sie sich durch ein mehr oder weniger martialisches Aussehen, einen mehr oder weniger stattlichen Bau fesseln: gestern durch breite Schultern, heute durch eine kleine Hand, morgen vielleicht durch einen schwarzen oder blonden Schnurrbart. Alles hängt von ihren Launen und Einfällen ab."

„Neulich hat sie sich wahnsinnig in einen Soldaten verliebt, der das Serpent spielte, und dieser Wahnsinn dauerte acht Tage, denn diese kleinen Leidenschaften sind vorübergehend wie ihre Launen und erneuen sich mit ihnen; sie sind gewissermaaßen die Accidenzien neben den gewöhnlichen Gefällen. Diese werden gewöhnlich von einem bestellten Verwalter versehen, der den Namen eines Günstlings mit allen Rechten und Vorrechten hat. Ich habe gesagt einem, zuweilen hat sie aber auch zwei, manchmal noch mehr; aber nur einer bekleidet offiziell das Amt wie gegenwärtig der Kammerherr Iwan Schwahir. Bis zu diesem Tage ist er neutral und unentschlossen zwischen unsern Feinden und uns geblieben. Alle un-

sere Anstrengungen müssen also darauf hinausgehen, ihn zu gewinnen."

Nachdem er eine kurze Schilderung von Bestuscheff und Sir Williams gegeben, fuhr Woronzow fort:

„Es bleiben noch die Großfürstin Katharina, der Großfürst Peter, ihr Mann, und Stanislaus Poniatowski, welche alle drei für Bestuscheff und Sir Williams und gegen uns sind."

„Die Großfürstin ist romanhaft, feurig, leidenschaftlich; sie hat funkelnde Augen und einen blendenden Blick, den Blick eines wilden Thieres. Ihre Stirn ist hoch, und wenn ich mich nicht täusche, steht auf dieser Stirn eine lange und schreckliche Zukunft geschrieben. Sie ist zuvorkommend, freundlich; wenn sie sich mir aber nähert, so weiche ich zurück, vermöge eines Instinktes, den ich nicht überwinden kann. Mir kommt ihre Hand wie eine Tigerkralle vor, die, indem sie mir schmeichelt, mich zerfleischen möchte. Ihr immer lächelnder Mund scheint mir Grimassen zu machen und flößt mir Furcht ein; es ist ein teuflisches Grinsen; ihre dünnen und verkniffenen Lippen scheinen sich zusammenzuziehen, um die Sarcasmen und Bosheiten, die denselben entschlüpfen wollen, zurückzuhalten. Daher hat auch ihr Lächeln etwas Pfeilartiges; sie schießt es ab, und es verwundet fast eben so sehr wie eine Drohung. Ich weiß nicht, ob das Vorurtheil mich blind macht: Katharina ist die Lieblingsschülerin von Sir Williams, und ich fürchte, daß sie des Lehrers würdig sei."

„Peter, ihr Mann, ist ein Narr. Er hat sich zum Nachtreter und Affen Friedrichs II. gemacht. Bei einer unliebenswürdigen und grotesken Physiognomie hat er sich noch mit einem aufgestülpten dreieckigen Hut, ähnlich dem seines Vor-

bildes, des Königs von Preußen, ausstaffirt, und gleicht ihm etwa so wie ein Orang-Utang einem Menschen; er ist eine Art gutmüthiger Polterer, eine formlose, kaum skizzirte und knorrige Natur äußerlich, aber innerlich gütig und zärtlich. Man hat ihm mit Leib und Seele einige holsteinische Regimenter überliefert, welche armen Teufel er schonungslos exerciren und manövriren läßt; unbarmherzig läßt er sie vom Morgen zum Abend drillen."

„Vergeblich glauben indeß Preußen und England unsere Zukunft zu erkaufen, indem sie unsere zukünftigen Herrscher erkaufen. Der Samen, welchen Peter der Große auf dem moscowitischen Boden ausgestreut hat, wird trotzdem aufgehen."

„Wie ich schon erwähnet, ist Stanislaus Poniatowski ihr Liebhaber. Sir Williams hat ihn ihr gegeben. O, der Engländer ist erkenntlich und sorgt für alle Bedürfnisse seiner Schützlinge. Die Hingebung des Günstlings und seiner Geliebten an die britischen Interessen ist also eine Sache der Dankbarkeit. Da er den Großfürsten, dessen Sympathieen sich anders wohin neigen, nicht an sich ziehen kann, so hat Sir Williams zwischen den Mann und die Frau einen schönen polnischen Starosten geschoben, der die Aufgabe hat, in die Spalten eines schon aufgelösten ehelichen Verhältnisses einzubringen." Der Engländer hatte eine glückliche Hand: die Großfürstin ist schwanger, und das Kind ist nicht vom Großfürsten; denn Peter ist impotent."

„Wer ist dann," fragte der Chevalier d'Eon, „der Vater des Czarowitz Paul, des Erstgeborenen Katharinens?" „In den Augen des Gesetzes der Großfürst, in den Augen der Menschen der Kammerherr Soltikow, in den Augen Elisabeth's und Gottes

keiner von Beiden. Das ist ein tief verborgenes Geheimniß, das ich Ihnen nicht aufzudecken gedachte; da aber die Kenntniß Ihren künftigen Interessen dienen kann, habe ich es Ihnen enthüllt."

„Sie müssen wissen, daß unsere Czarin Mutter von acht Kindern ist. Eine ihrer Favoritinnen, Juanna, hat dieselben aus Hingebung für ihre Gebieterin und die öffentliche Moral adoptirt und für die ihrigen ausgegeben. Die gefällige Kammerfrau sieht diese kaiserliche Brut unter dem Schutze ihrer pseudonymen Mutterschaft aufwachsen. Wenn sich aber Elisabeth dazu verstanden hat, diese Kinder ihrer mütterlichen Zärtlichkeit zu enterben, so entschloß sie sich weniger leicht dazu, sie von ihrem Throne auszuschließen. Sie glaubte wohl, daß in ihren Augen ein Königsname mehr als eine Mutter sein würde, da in ihren eignen der Name einer Königin mehr als ihre Kinder galt. Sie hatte bemerkt, daß sie mit dem schwanger war, der jetzt ihr Letztgeborener ist und beschloß, ihm ihre Krone zu übertragen."

„Der muthmaßliche Thronerbe Peter hatte seit einer achtjährigen Verheirathung keine Kinder und würde, wie man sagte, auch keine bekommen. Seine Frau, die Großfürstin, war noch tugendhaft; noch Keiner hatte den Heerd rein gemacht, noch Keiner den Brand entzündet. Elisabeth übernahm es. Eines Morgens trat Bestuscheff kalt und mit grimmiger Miene bei Katharina ein und erklärte ihr, daß sie auf Befehl der Czarin Mutter zu werden habe. Mit der einen Hand stellt er ihr den Grafen Soltikow vor, mit der anderen zeigt er ihr den Weg nach Sibirien. Soltikow war ein schöner Kavalier, jung, galant, liebenswürdig; die Kaiserin war kaum seit einem Monate

heimlich mit ihrem achten Kinde niedergekommen, als die Großfürstin öffentlich ihres ersten genas. Beide waren männlichen Geschlechts."

„Kurz darauf wurde eine geheimnißvolle Substitution geschickt ausgeführt; der Abkömmling der Czarin ersetzte den des Großfürsten bei einer Amme, deren Gefälligkeit ein Berg Gold und deren Verschwiegenheit eine eiserne Klinge gesichert hatte."

„Als die genesene Katharine sich ihren Neugeborenen bringen ließ, wußte Niemand etwas anderes zu sagen, als daß das Kind kräftig sei und eine wunderbare Aehnlichkeit mit dem Großfürsten habe. Soltikow, der in seiner Vaterschaft wie Peter in der seinigen getäuscht worden war, wurde von Elisabeth plötzlich entfernt und als Resident nach Stockholm geschickt. Katharina hatte ihr Kind mit Kälte und Abneigung aufgenommen. Sie liebte es nicht."

„Ich habe noch etwas vergessen," fuhr Woranzow fort; „Ihre Majestät ist sehr epicuräisch; sie hat eine große Vorliebe für die Liqueurs. Zuweilen benimmt sie sich so sehr, daß sie das Bewußtsein verliert oder in Krämpfe einer wahnsinnigen Wuth verfällt. Dann muß man ihr das Kleid und das Schnürleib aufschneiden, und sie schlägt ihre Diener und Frauen; das sind menschliche Schwächen, die mit dem kaiserlichen Mantel bedeckt werden müssen. Wenn dies vorkömmt, sagt man, Ihre Majestät habe ihre Vapeurs. Vergessen Sie das Wort nicht, damit, wenn der Czarin in Ihrer Gegenwart etwas derartiges begegnete, Ihnen eine anständige Bezeichnung zu Gebote steht."

Der Chevalier war nun instruirt; er wußte, wie er sich zu benehmen hatte und durfte auf Erfolg hoffen.

Um indeß nichts zu versäumen, was zu seiner weiteren Information dienen konnte, erkundigte er sich nach der jungen Nadesda Stein, für welche er ein Empfehlungsschreiben mitgebracht hatte. Sie war Ehrenfräulein und konnte ihm nützliche Nachweise liefern. Bei ihren Anblick konnte sich der Chevalier einer außerordentlichen Bewegung nicht erwehren, während sie ihm, getäuscht durch seine Tracht, wie eine Schwester entgegenkam.

Am Abend sollte er sich nach dem Cirkel bei der Kaiserin einstellen. Ein Ehrenfräulein ließ ihn ein und plötzlich sah er sich vor dem Bette derselben. „Näher, näher," rief ihm diese zu, „wir brauchen dann nicht so laut zu sprechen."

In dem Gemache, das mit lasciven Darstellungen geschmückt, war ein sanftes Licht verbreitet. D'Eon, der sich alle Mühe gab, seiner mächtig zu bleiben, entwickelte der Kaiserin einen Allianztraktat zwischen Rußland und Frankreich; Elisabeth antwortete ihm mit Complimenten über seine Schönheit und brachte das Gespräch auf die Liebe. D'Eon benutzte diese Wendung, um auf die Leidenschaft des Prinzen von Conti zu kommen. Aber die Czarin wird dringender und giebt ihren Ideen eine beunruhigende Bestimmtheit. Sie ist leidenschaftlich erregt, und setzt immer mehr die Majestät bei Seite, um nur ihre Begierden als Weib sprechen zu lassen.

„Ich fing an ängstlich zu werden," erzählt der Chevalier d'Eon. Ich war eingekeilt zwischen der Kaiserin und dem Prinzen von Conti. Dieser hatte mir wohl aufgegeben, für ihn eine Frau zu werben, mich aber nicht beauftragt, weiter zu gehen. Was ist da zu thun? fragte ich mich; einen Prinzen zu verrathen, ist gefährlich, einer Herrscherin Widerstand zu leisten, ist es aber noch mehr. Für einen angehenden Diplo-

maten war wohl hier Grund genug vorhanden, um in Verlegenheit zu gerathen. In meiner Betretenheit warf ich auf Ihre Majestät einen flehenden Blick, um ihr Mitleid anzurufen und sie um Gnade zu bitten. Die Lippen der Czarin waren bläulich angelaufen, ihre Augäpfel gequollen, ihre Augenlieder entzündet, und das Auge feucht. Ihre Haut schimmerte in jenem flüssigen Glanze, welchen die Leidenschaft hervorruft, wenn das Feuer der Begierde diese aufwallen läßt und die Haut wie mit einem Oele überzieht. Dieselbe schwitzte die Geilheit aus allen Poren aus. Als ich ihren entblößten Arm wahrnahm, der herabhing, ihren unanständig entblößten Busen, ihre röchelnde Brust, ihre aufgegangenen Haare, welche aufgelöst auf den von jeder Hülle befreiten Hals herabfielen, glaubte ich eine trunkene Bachantin zu erblicken. Ich senkte die Augen so schnell wie ich sie erhoben hatte. Alles, was mir Woronzow von seiner Herrscherin und ihren Orgien erzählt hatte, stand mir plötzlich vor Augen. Ich sagte mir, daß die Frau, welche vor mir da lag, wer weiß wie viele auf der Straße auserlesene Liebhaber in ihren Armen gehabt habe, daß ihr Mund, ihr Hals, ihr Busen durch Soldatenküsse befleckt seien. Und ich wich zurück vor dieser kaiserlichen, so vielfach besudelten Ruine."

Indeß wollte die Kaiserin nicht auf den Sieg verzichten. „Ich wurde," erzählt d'Eon, „in die äußerste Enge getrieben." Indeß die Schamlosigkeit dieses alten Weibes, der Mangel an jeder Sympathie bei d'Eon, seine natürliche Kälte führten eine lächerliche Wendung herbei, wie sie wohl bei zu leidenschaftlichen Liebhabern vorkommt, und welche eine geistreiche Frau nicht übel nehmen kann. „Ich war," erzählt d'Eon, „in der schwierigsten Lage, in welcher ein Mensch nur sein kann,

namentlich einer absoluten Herrscherin gegenüber; ich zitterte und fühlte mich über alle Maßen unheimlich; zu meiner großen Freude wurde aber die Czarin nicht böse, wie ich gefürchtet hatte, sondern fing an zu lachen und verzieh mir einen Fehler, für den ich im Grunde nicht konnte, und den ich später wieder gut machte."

Die Kaiserin verabschiedete ihn für diesen Abend, und um sich zu entschädigen, ließ sie ihren Liebhaber Iwan Schuwalow herbeirufen, eine Art Maschine, die immer für das Vergnügen der Fürstin bereit war.

Zwei Tage darauf begegnete ihm ein anderes, angenehmeres Abenteuer. „Mitternacht hatte geschlagen," erzählt er; „ich war im Zimmer Nadesda's; denn fast täglich verlebten wir mehrere Stunden mit einander. „Geh' nicht," sagte sie plötzlich, „bleibe die Nacht bei mir." Ich konnte nicht umhin zu erbeben. „Du thust mir den Gefallen, nicht wahr? Ich werde Deine Begleiterin nach Hause schicken." Und eh'e ich noch Zeit gehabt, ihr zu antworten, ist der Leichtsinn aus dem Zimmer gegangen und läßt mich allein, starr von Erstaunen. Als ich wieder die Fähigkeit erlangt hatte, zu denken und mich zu regen, wollte ich hinter ihr herlaufen; sie kam aber vor Freuden hüpfend und trillernd zurück . . . „Deine Begleiterin ist weg, Du bist meine Gefangene," rief sie, wirft sich mir um den Hals, umschlingt mich und preßt mich in ihre hübschen Arme."

„Diese waren nur ein schwaches Band; dennoch hatte ich nicht die Kraft, mich ihnen zu entziehen. Ich war in diesen beiden hübschen Händen wie in einer eisernen Kette eingeschlossen. Ich hatte den Willen, den Wunsch, diese Fesseln zu

zerbrechen; aber eine unbegreifliche, unerklärliche Kraft der Trägheit lähmte mich. Ich konnte mich nicht bewegen. Zwischen zwei gleichen Antrieben, die mich nach entgegengesetzten Richtungen zogen, zwischen ihnen hin und her schwankend, würde ich im Gleichgewicht geblieben sein, wenn nicht Nadesda mit einem Male die schwankende Waage zum Sinken gebracht hatte. Sie heftet sich an mich, zieht mich mit Gewalt in ihr Kämmerchen, schließt die Thür, zieht den Schlüssel ab und sagt: „Jetzt habe ich Dich, nun kommst Du nicht mehr fort."

„Das arme Kind triumphirte über sein Verderben! Nun mußte ich mich wohl unterwerfen. Es giebt Versuchungen, denen kein Mensch zu widerstehen vermag, und obwohl ich in Betracht meines Temperaments kühler war, so war ich doch kein Gott. Ich gab ihr nach, erschrak aber über das Glück, dem ich unterlag und zitterte, als ob ich ein Verbrechen beginge. That ich es nicht wirklich? Beim Anblicke dieser reinen Unschuld, welche ohne Verdacht auf den vor ihr geöffneten Abgrund zueilte, wollte ich ihr zurufen: Halt ein, Unglückliche! Aber die Stimme stockte in meinem Munde, das Wort erlosch auf meinen Lippen. Ich verschlang das junge Mädchen mit meinen Augen. Schon ist sie beinahe ganz entkleidet. „Willst Du Dich nicht ausziehen?" sagt sie. „Wie es mich freut, bei Dir schlafen zu können! Ich möchte Dich Tag und Nacht nicht verlassen! Du böses Mädchen, weißt nicht, wie ich Dich liebe!"

Die Fortsetzung dieses Briefes enthält so genaue Angaben, daß wir auf die weitere Mittheilung verzichten.

D'Eon's Bemühungen in Versailles waren von so gutem Erfolge begleitet gewesen, daß Elisabeth bei Ludwig XV. um Zusendung eines Geschäftsträgers nachsuchte und in einem

Schreiben ihre guten Gesinnungen für Frankreich betheuerte. Mit diesem kehrte d'Eon nach Frankreich zurück. Der junge Gesandte hatte also sein Ziel erreicht.

Das Versailler Kabinet beeilte sich, den Chevalier Douglas zu seinem Geschäftsträger in Petersburg zu ernennen. Als Secretair wurde ihm der Chevalier d'Eon beigegeben, der aber diesmal in Männertracht auftrat und sich für den Bruder von Fräulein Lia von Beaumont ausgab. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten nahm Anfangs Anstand, die Ernennung des jungen d'Eon, den er nicht kannte, gegenzuzeichnen. Aber ein Befehl des Königs hob seine Bedenken, und die beiden Unterhändler verließen Paris.

In Petersburg wunderte man sich nicht wenig über die außerordentliche Aehnlichkeit des Chevalier d'Eon mit Fräulein Lia v. Beaumont, und es erhoben sich jetzt auch hier die sonderbarsten Gerüchte über das Geschlecht des jungen Franzosen. Elisabeth, die gleichgültig gegen den Tadel war, lachte über das Gerede, und d'Eon mußte es sich gefallen lassen, wie unangenehm es ihm auch sein mochte.

Die Kaiserin wurde immer verliebter, und der Einfluß des Chevaliers auf sie nahm zu. Bestuscheffs Ansehen wurde dadurch mehr und mehr erschüttert, und mit seinem Falle drohte auch das politische System, das er vertrat, zusammenzustürzen. So hingen also die Geschicke Europa's von der Laune eines alten Weibes und den Liebesthaten eines jungen Gesandschaftssecretairs ab!

Plötzlich erklärte Elisabeth den zwischen ihrem ersten Minister und Sir Williams abgeschlossenen Vertrag für aufgehoben. Sie ließ achtzigtausend Russen, die in Kurland zusammen-

gezogen waren, gegen Preußen marschiren und trat offen dem österreichisch-französischen Bündnisse bei. Der wahre Urheber dieses großen Theatercoups war der Chevalier d'Eon.

Bestuscheff hatte hartnäckigen Widerstand gegen diese Combination geleistet und würde vielleicht auch Sieger geblieben sein, wenn er nicht die beiden Liebhaber der Kaiserin, Iwan Iwanowitsch und den Chevalier d'Eon, gegen sich gehabt hätte. Die Liebe oder vielmehr die sinnliche Befriedigung siegte über die Politik. Daß Bestuscheff Alles aufgeboten hatte, ehe er den Kampf aufgab und namentlich auch den Chevalier d'Eon zu gewinnen gesucht hatte, davon giebt nachfolgendes Schreiben des Chevalier Douglas an das französische Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten Zeugniß:

„In dem Augenblick, wo Herr d'Eon auf dem Sprung stand, um abzureisen, ließ ihn der Kanzler zu sich bescheiden, um ihm Lebewohl zu sagen und ihm ein Zeichen des Wohlwollens der Kaiserin wie ihrer Befriedigung über sein Benehmen während seines hiesigen Aufenthalts zu übergeben. Ich werde ihn anweisen, alles ihm Angebotene mit den Zeichen der ehrfurchtsvollsten Dankbarkeit und Anerkennung für das Benehmen des Ministers anzunehmen, dessen Achtung und Freundschaft er wie die der ausgezeichnetsten Personen dieses Hofes zu erringen gewußt hat. Der Herr Kanzler übergab ihm dreihundert Dukaten im Auftrage der Kaiserin und begleitete das Geschenk mit so nachdrücklichen Versicherungen, daß ich Herrn d'Eon beauftrage, Ihnen die ganze Unterredung so wie eine vorhergegangene Wort für Wort zu berichten."

Der Chevalier d'Eon war ausersehen, den Beitritt Elisabeths zu der österreichisch-französischen Allianz zu überbringen,

und gleichzeitig einen in Petersburg ausgearbeiteten Feldzugsplan. Unterwegs traf er den Marquis de l'Hospital, der den Chevalier Douglas ersetzen sollte, und den Herzog von Broglie, der sich auf seinen Gesandschaftsposten nach Polen begab. In Wien übergab er Maria Theresia den projektirten Feldzugsplan. Der Fürst Kaunitz expedirte sofort einen Courier nach Versailles. Der Chevalier d'Eon, der mit Recht selbst Ueberbringer einer so wichtigen Nachricht zu sein wünschte, machte die gewaltsamsten Anstrengungen, um ihm zuvorzukommen, und traf wirklich sechsunddreißig Stunden vor ihm in Versailles ein.

Der Chevalier überbrachte zugleich noch eine andere höchst werthvolle Gabe, gewissermaßen die Seele der russischen Politik und den geheimsten Gedanken der russischen Czarin: das Testament Peters des Großen. Dieses in den Archiven des kaiserlichen Palastes aufbewahrte Aktenstück war in Rußland selbst nur einigen wenigen bedeutenden Personen bekannt. Kein Gesandter hatte bisher eine Vermuthung über sein Vorhandensein gehabt. Nur die Herrscher hatten es als einen Leitfaden der Politik zu Rathe gezogen und nur ihren ersten Ministern, den blinden Werkzeugen ihres Willens, Einsicht in dasselbe gewährt. Dem Chevalier war es aber gelungen, dasselbe aufzustöbern und sich in den Besitz einer Abschrift desselben zu setzen.

Das höchst bemerkenswerthe Aktenstück lautet folgendermaaßen:

„Im Namen der heiligen und untheilbaren Dreieinigkeit. Wir Peter, Kaiser und Selbstherrscher aller Reußen u. s. w. allen unseren Nachkommen und Nachfolgern auf dem Throne und in der Regierung der russischen Nation."

Peter führt aus, daß nach seinen Ansichten, die er im Einklange mit den Beschlüssen der Vorsehung glaubt, das russische Volk berufen ist, über ganz Europa zu herrschen. Er bemerkt, da die europäischen Nationen altersschwach geworden seien wie einst das römische Reich, so müßte ihre Wiedergeburt durch eine Invasion bewirkt werden. Der Erfolg dieser Invasion sei um so wahrscheinlicher, als die Russen ein junges Volk seien und gegen geschwächte Stämme kämpfen würden. Er schließt seine Begründung mit der Bemerkung, daß Rußland, das er als einen Fluß vorgefunden und als einen Strom hinterlassen wird, falls seine Nachfolger das Regieren verständen, ein großes Meer werden würde, in welchem ganz Europa seinen Untergang finden müsse. Dann folgen die nachstehenden Artikel:

I.

Das russische Volk ist in beständigem Kriegszustande zu erhalten, damit der Soldat abgehärtet und immer in Athem erhalten werde; Ruhe ist nur gestattet, um die Staatsfinanzen zu verbessern, die Armeen in besseren Stand zu setzen und den günstigen Augenblick zum Angriff auszusuchen. So muß der Frieden dem Kriege und der Krieg dem Frieden dienen im Interesse der Vergrößerung und des wachsenden Gedeihens Rußlands.

II.

Mit allen möglichen Mitteln müssen von den gebildetsten Völkern Europa's Heerführer während des Krieges und Gelehrte während des Friedens herangezogen werden, um das russische Volk der Vortheile anderer Länder theilhaftig werden zu lassen, ohne ihm etwas von seinen eigenen zu entziehen.

III.

Sich bei jeder Gelegenheit an den Angelegenheiten und Zwistigkeiten Europa's betheiligen, ganz besonders an denen Deutschlands, das, weil näher gelegen, ein direkteres Interesse hat.

IV.

Polen theilen durch Nährung der Unruhe und beständiger Eifersüchteleien, die Mächtigen durch Geld gewinnen, die Reichstage beeinflussen, bestechen, um Einfluß auf die Wahlen der Könige zu gewinnen; seine Anhänger in Stellungen bringen, dieselben beschützen, russische Truppen einrücken und verbleiben lassen, bis sich Gelegenheit findet, sie ganz dableiben zu lassen. Wenn die Nachbarmächte Schwierigkeiten erheben, sie augenblicklich besänftigen, indem man das Land zerstückelt, bis man das Gegebene wiedernehmen kann.

V.

Schweden so viel wie möglich abnehmen, und es dahin bringen, daß es angreift, um einen Vorwand zu seiner Unterwerfung zu haben; zu diesem Zweck es von Dänemark isoliren wie Dänemark von Schweden und sorgfältig unter ihnen Eifersüchteleien unterhalten.

VI.

Die Gemahlinnen der russischen Fürsten immer unter den deutschen Prinzessinnen wählen, um die Familienverbindungen zu vervielfältigen, die Interessen einander zu nähern und Deutschland von selbst durch Vervielfältigung unseres Einflusses zu einigen.

VII.

Vorzugsweise das Bündniß Englands für den Handel suchen, da dieses die Macht ist, welche unserer am meisten für

seine Marine bedarf, und der Entwickelung der unsrigen am förderlichsten werden kann. Unser Gold und unsere Produkte gegen sein Gold austauschen und zwischen seinen Kaufleuten, seinen Matrosen und den unseren beständige Beziehungen gründen, welche die unseres Landes zur Schifffahrt und zum Handel heranbilden werden.

VIII.

Sich unausgesetzt gegen den Norden längs der Ostsee wie gegen den Süden längs des schwarzen Meeres ausdehnen.

IX.

Sich möglichst Konstantinopel und Indien nähern; wer dort herrscht, wird der wahre Weltbeherrscher sein. Demgemäß beständige Kriege bald in der Türkei, bald in Persien wagen, Werfte im schwarzen Meere errichten, sich allmälig dieses Meeres wie der Ostsee bemächtigen, eine doppelte Nothwendigkeit für das Gelingen des Plans; den Verfall Persiens beschleunigen, bis zum persischen Meerbusen vordringen; wo möglich den alten Handel der Levante durch Syrien wieder herstellen und bis nach Indien vorrücken, welches das Entrepot der Welt ist.

Einmal dort, wird man das Geld Englands entbehren können.

X.

Sich um das Bündniß mit Oesterreich bemühen und es sorgfältig pflegen; scheinbar seine Ideen einer künftigen Beherrschung Deutschlands unterstützen und unter der Hand gegen dasselbe die Eifersucht der Fürsten aufstacheln.

Sich bemühen, die Unterstützung Rußlands von den Einen und den Anderen nachsuchen lassen, und über die Länder eine

Art Schutz ausüben, welcher die künftige Herrschaft vorbereiten wird.

XI.

Das Haus Oesterreich für die Vertreibung der Türken aus Europa gewinnen, und seine Eifersucht zur Zeit der Eroberung Konstantinopels ungefährlich machen, indem man es entweder in einen Krieg mit den alten europäischen Staaten verwickelt, oder ihm einen Theil der Eroberung überläßt, den man ihm später wieder abnehmen kann.

XII.

Die getrennten oder schismatischen Griechen in Ungarn, in der Türkei, im südlichen Polen an sich ziehen und um sich sammeln; sich zu ihrem Mittelpunkte, ihrer Stütze machen und zum Voraus ein allgemeines Uebergewicht durch ein geistliches Königthum oder Supremat begründen; man wird an ihnen so viel Freunde haben, so viele bei jedem derselben Feinde vorhanden sind.

XIII.

Wenn Schweden zerstückelt, Persien besiegt, Polen unterworfen, die Türkei erobert, unsere Armeen vereinigt, das schwarze Meer und die Ostsee durch unsere Schiffe beschützt sind, so muß man besonders und ganz im Geheimen zunächst dem Versailler Hofe und sodann dem Wiener die Theilung der Weltherrschaft vorschlagen.

Geht einer von beiden darauf ein, was nicht ausbleiben kann, wenn man ihrem Ehrgeize und ihrer Eigenliebe schmeichelt, so muß man sich desselben bedienen, um den andern zu zerschmettern, darauf den übrig bleibenden zerschmettern, indem man einen Kampf beginnt, dessen Ausfall nicht zweifelhaft

sein kann, da Rußland schon den ganzen Orient und einen Theil Europa's in Besitz hat.

XIV.

Wenn, was nicht wahrscheinlich, jeder derselben das Anerbieten Rußlands ausschlüge, so müßte man sie in Streitigkeit verwickeln und die eine sich durch die andere erschöpfen lassen. Dann müßte Rußland einen entscheidenden Augenblick benutzen, seine schon vorher versammelten Truppen über Deutschland herein brechen lassen, während gleichzeitig zwei bedeutende Flotten, die eine aus dem Asow'schen Meere, die andere aus dem Hafen Archangel, bemannt mit asiatischen Horden unter dem Geleit der Kriegsflotten des schwarzen Meeres und der Ostsee sich in Bewegung setzen würden. Aus dem Mittelländischen Meere und dem Ocean kommend, würden sie einerseits Frankreich überfallen, andrerseits Deutschland, und nach Besiegung dieser Gebiete würde das übrige Europa sich leicht und ohne Schwerdtschlag unterwerfen.'

So wird und kann Europa unterjocht werden."

Auf diese Mittheilung wurde merkwürdiger Weise in Versailles wenig Gewicht gelegt; man hielt die Pläne für unmöglich und chimärisch. Vergeblich versendete der Chevalier besondere Dankschriften an den König, den Marschall von Belle-Isle, den Abbé Bernis, den Marquis de l'Hospital, an den Grafen von Broglie, um ihnen zu erklären, die geheime Absicht des Petersburger Hofes gehe dahin, beim bevorstehenden Tode Augusts II. Polen mit seinen Truppen zu besetzen, um die Wahl des künftigen Königs ganz in seine Gewalt zu bekommen, und sich dem Plane Peters des Großen gemäß eines Theils sei-

nes Gebiets zu bemächtigen. Man schenkte diesem Winke wenig Beachtung und fühlte sich beinahe von der Zudringlichkeit des Chevaliers belästigt. Ludwig XV., der ganz seinem Vergnügen lebte, würdigte die Dienste dieses treuen und einsichtsvollen Dieners nicht und glaubte ihn durch Verleihung eines Patents als Dragoner-Lieutenant hinlänglich belohnt.

Bestuscheff hatte den Kampf noch nicht aufgegeben. Eine russische Armee hatte sich in Bewegung gesetzt und Woronzow und die Kaiserin trieben zu einer Schlacht, wogegen Bestuscheff den Generalen Unthätigkeit gebieten ließ. Die Energie desselben schien einen Augenblick die Oberhand behalten zu wollen, und Elisabeth schwankte eine Zeit lang unschlüssig hin und her; sie schien sich ganz entschieden auf die entgegengesetzte Seite neigen zu wollen, als Ludwig XV. sich nicht entschließen wollte, bei dem Kinde, mit welchem die Großfürstin Katharina schwanger war, Pathenstelle zu vertreten, weil er als Katholik für ein im griechischen Schisma erzogenes Kind nicht vor Gott einstehen könne. Die Kaiserin fühlte sich dermaßen verletzt durch diese Ablehnung, daß der Marquis de l'Hospital die Rückkehr des Chevalier d'Eon nach Petersburg für nothwendig hielt. Seine Ankunft in Petersburg beschleunigte die Entwickelung des politischen Drama's, das die europäischen Höfe so lange in Spannung erhalten hatte. Die Kaiserin ließ Bestuscheff verhaften und nach Sibirien bringen. Die österreichisch-französische Politik hatte entschieden gesiegt.

Bevor der Chevalier auf seinen neuen Posten abging, hatte er dem Könige eine Uebersicht der Unterhandlungen vorgelegt, welche bezweckten, dem Prinzen von Conti den polnischen Thron zu verschaffen. Der Chevalier hatte die Sache so gut

geleitet, daß Elisabeth dem Unternehmen ihre volle Gunst zuwandte, und daß der Prinz den Augenblick, der die Krone auf sein Haupt setzen würde, als nahe bevorstehend betrachten konnte. Aber gerade um diese Zeit überwarf sich der Prinz mit Frau von Pompadour, und da man von keiner Seite einen entgegenkommenden Schritt thun wollte, so wurde der Bruch immer unversöhnlicher. Ludwig XV. nahm natürlich Partei für Frau von Pompadour, während der Hof und mit ihm der Chevalier d'Eon sich auf die Seite des Prinzen stellte. Er blieb seinem Beschützer und Freunde treu, verscherzte aber damit seine Aussichten auf die Zukunft, da die allmächtige Favorite ihm nie verzieh.

Der Chevalier blieb bis 1760 in Rußland. Gern hätte ihn Elisabeth dauernd an ihre Nähe gefesselt. Sie ließ beim Abbé Bernis offiziell durch den Marquis de l'Hospital und den Kanzler Woronzow nachsuchen. d'Eon hatte wenig Neigung dazu. Ueber die Gründe, welche ihn abhielten, auf diesen Vorschlag einzugehen, spricht er sich gegen den ersten Commis der auswärtigen Angelegenheiten, Tercier, folgendermaaßen aus:

„Ich habe dem Marquis de l'Hospital alle meine Gründe dargelegt, und das ist mir nicht schwer geworden. Ich darf sagen, daß er vermöge der Freundschaft, die er für mich hegt, mich ungern ihn verlassen sehen würde, und wenn ich seine Freundschaft verliere, würde ich mir auch seine geheime Verachtung zuziehen. Ich habe ihm also erklärt, nicht von politischen Gesichtspunkten aus, sondern mit dem ganzen Freimuth und der ganzen Wahrhaftigkeit, deren ein Burgunder fähig ist, daß ich nie den Dienst Frankreichs mit dem irgend eines Kaisers oder einer Kaiserin der Welt vertauschen würde, und daß

keine Gründe, noch Ehren oder Reichthümer im Stande wären, mich in meinem Vorsatze zu erschüttern. Ich spreche zu Ihnen so wie ich denke. Ich will lieber in Frankreich eine kaum nothdürftige Existenz haben, als 100,000 Livres Rente in Furcht der Sklaverei verzehren. **Regnare nolo dum liber non sum mihi.** Dies, mein Herr, ist mein Glaubensbekenntniß. Ich hoffe, daß Sie und der Abbé Bernis meine Denkweise mir nicht übel nehmen werden. Hätte ich einen Bastardbruder, so würde ich ihn veranlassen, diese Stelle anzunehmen; ich aber, der ich ein rechtmäßiger Sohn bin, werde gern wie ein treuer Hund auf meinem heimischen Düngerhausen sterben."

An den Abbé Bernis schrieb er in derselben Angelegenheit Folgendes: „Indem ich die Ehre habe, Ihnen für Ihre guten Gesinnungen und wohlwollenden Absichten zu danken, bitte ich Sie inständigst, daß Sie mir die Gnade erweisen mögen, mich immer zu vergessen, wenn es sich um eine Stellung handelt, die mich von Frankreich entfernt und nöthigt, es für immer zu verlassen. Seitdem ich in Petersburg bin, habe ich den Grundsatz, Sibirien immer den Rücken zuzudrehen, und ich schätze mich sehr glücklich, daß ich demselben entgangen bin. Alle meine Wünsche und meine beiden Augen sind beständig auf Frankreich gerichtet."

Der Chevalier hatte noch einen andern Grund, bei diesem Entschlusse zu beharren; er liebte Nadesda und wollte sich in Frankreich mit ihr verheirathen und sich daselbst niederlassen. Elisabeth, der die Neigung der beiden jungen Leute nicht verborgen geblieben war, beschloß aber sie zu trennen. Der Chevalier veranlaßte Nadesda, daß sie an ihre Freundin Sophie Charlotte schriebe, damit diese die Kaiserin vermöge, ihr die Er-

laubniß zu einem Aufenthalte in Mecklenburg zu gewähren. Dann forderte d'Eon seinen Abschied, erhielt ihn aber nur gegen das Versprechen der Rückkehr und auf die Erklärung eines Arztes hin, daß er ohne Gefahr für seine Gesundheit nicht länger in Rußland verweilen könne.

Der Chevalier überbrachte nach Versailles die kaiserliche Ratification des Traktats vom 30. December 1758 und der maritimen Convention, durch welche die neutralen Mächte sich mit Frankreich gegen England verbanden. Ludwig XV. ertheilte dem Chevalier eine Privataudienz und ließ ihm eine Anweisung auf eine Pension von 2000 Livres zugehen (24 Dezember 1760).

Während so das Glück ihm seine Gunst zuwandte, blieb er von einer herben Heimsuchung nicht unverschont. Er wurde von den Pocken befallen, die zwar die wunderbare Schönheit seines Gesichts beeinträchtigten, ihm aber seine gewinnende Anmuth nicht zu rauben vermochten.

Am Rhein waren unterdeß die Feindseligkeiten eröffnet worden, und für die Ruhmbegier boten sich hier Gelegenheiten zu Auszeichnungen, die der Chevalier begierig ergriff. Er erbat und erhielt vom Könige die Erlaubniß, den Feldzug unter den Dragonern von Autichamp mitzumachen und ging zur Armee ab.

Vielleicht wirkte auch noch ein anderer Grund zu diesem Entschlusse mit. Von dem Arzte der Kaiserin, Herrn Poissonnier, der ihm durch sein Zeugniß zu der Rückkehr nach Frankreich behülflich gewesen war, hatte er folgendes Schreiben erhalten:

„Ihre Epistel ist durchaus unversehrt unter dem Siegel der

Depeschen des Marquis de l'Hospital an mich gelangt. Es war sehr wohlgethan von Ihnen, daß Sie diese Vorsicht beobachteten; denn, wie man sagt, wird das Briefgeheimniß hier nicht allzu gewissenhaft beobachtet. Ich habe Erkundigungen eingezogen über die Person, nach welcher Sie fragen und für welche Sie eine so lebhafte Theilnahme hegen. Die junge Nadesda Stein befindet sich nicht mehr unter den Ehrendamen der Kaiserin, auch nicht mehr in Petersburg. Sie ist schon seit einiger Zeit vom Hofe verschwunden und man weiß nicht, was aus ihr geworden. Ihr Verschwinden ist Gegenstand sehr verschiedenartiger Vermuthungen geworden; die verbreitetste ist die, daß das arme Mädchen schwanger geworden, daß die Kaiserin dahinter gekommen und sie zur Strafe hat einsperren lassen. Ich habe vertraulich und so geschickt wie möglich den Kanzler Woronzow befragt; er weiß nichts Sicheres, außer daß Sie sich die Ungnade der Kaiserin zugezogen haben. Er äußerte sehr gütig, er freue sich, daß Sie nicht in Petersburg seien und fordert Sie dringend auf, nicht hierher zurückzukehren. Ich verbinde meinen Rath mit dem seinigen, mein theurer d'Eon. Ich werde auch ferner Erkundigungen über das Schicksal Nadesda's einziehen und wenn ich Ihnen etwas mitzutheilen habe, werde ich es Sie durch den Marquis de l'Hospital wissen lassen, der Ende des Monats nach Frankreich abgeht. Fassen Sie sich in Geduld, mein Freund, und vor Allem betreten Sie diesen Boden nicht. Man sagt, Elisabeth kenne in der Liebe keine Verzeihung. Wenn sie, wie man wohl glauben muß, Nadesda aus Eifersucht eingesperrt hat, so würde Ihre Anwesenheit hierselbst ihr Todesurtheil sein. Sie können sie nur retten, wenn Sie sich ruhig verhalten und so wenig Theilnahme wie mög-

lich für sie zeigen. Rühren Sie sich nicht von der Stelle; ich werde Sie von Allem, was ich über diese Angelegenheit erfahre, in Kenntniß erhalten. Fassen Sie sich und warten Sie. Auch haben Sie wohl übel gethan mein lieber d'Eon, daß Sie der Sultanin wegen einer Odaliske untreu geworden, und daß Sie auf dem Altare der Dienerin geopfert, während die Gebieterin, wie böse Zungen behaupten, sich über die Spärlichkeit Ihrer Opfergaben beklagte. Uebrigens muß ich Ihnen bekennen, — doch dies ganz unter uns, — daß der Gesundheitszustand der Kaiserin sich mit jedem Tage verschlimmert, und ich fürchte sehr, daß meine Kunst und mein Eifer dagegen unzulänglich bleiben."

In der That starb Elisabeth bald darauf am 24. December 1761, und d'Eon hoffte jetzt glücklicher in seinen Nachforschungen über das Schicksal der unglücklichen Nadesda zu sein. Vergebliche Hoffnung, wie nachfolgendes Schreiben der Kaiserin Katharina an die inzwischen zur Königin von England erhobene Sophie Charlotte zeigt:

„In Gemäßheit Unseres gern und freiwillig gegebenen Versprechens haben Wir Nachforschungen angeordnet, um in Erfahrung zu bringen, was aus dem Nadesda Stein genannten Fräulein, Ehrenfräulein Unserer seligen Verwandtin, der Kaiserin Elisabeth, geworden sei. Mit Schmerz melden Wir Ihnen, daß alle Unsere Nachforschungen und Erkundigungen vergeblich geblieben sind. Wir haben die Kommandanten und Offiziere Unserer Staatsgefängnisse beschieden und befragt, keiner hat Uns mittheilen können, was Wir zu wissen wünschten. Dieses fruchtlose Resultat Unserer Bemühungen hatte Uns mit den schlimmsten Befürchtungen hinsichtlich des Schicksals der

benannten Nadesda erfüllt, als der Bericht eines Unserer Offiziere leider Unsere traurigen Ahnungen noch gesteigert hat. Dieser Bericht besagt, daß ein junges Mädchen, dessen Namen und Stand nicht bekannt geworden, auf der Fahrt von Unserer Hauptstadt nach Sibirien verstorben sei, wohin dasselbe heimlich zu der Zeit gebracht worden, wo die junge Nadesda aus dem Palaste der seligen Kaiserin Elisabeth verschwand. Die Uebereinstimmung des Signalements, das Zusammentreffen des Alters und der Zeit lassen es glaublich, wo nicht gewiß erscheinen, daß diese verschiedene Person diejenige ist, für die Sie sich verwendet haben. Möglich wäre es indeß noch, und Wir sagen dies, weil Wir nicht wünschen, jede Hoffnung zu verlieren und Ihnen zu rauben, möglich wäre es, daß Unsere selige Verwandte, die Kaiserin Elisabeth, in Folge eines tiefen Hasses gegen die genannte Nadesda Stein, dessen Grund wir nicht kennen und in Voraussicht, daß bei der Theilnahme, die Sie für dieselbe zeigen, einst Nachforschungen zu ihrer Befreiung angestellt werden könnten und daß sie, durch Ihr neulich an sie gerichtetes Gesuch in dieser Ansicht bestätigt, vielfache Vorsichtsmaaßregeln ergriffen hatte, um die fragliche Person Ihren Blicken zu entziehen. Ist dies der Fall, so werden Wir sie schon auffinden mit Hilfe Gottes und der Zeit, Wir dürfen Ihnen aber nicht verhehlen, wie gering Unsere Hoffnungen in dieser Beziehung sind. Empfangen Sie die Versicherung, Frau Schwester, daß Wir innig wünschen, zwischen Unsern Unterthanen und den Ihren eine Eintracht wiederhergestellt zu sehen, die zu Unserm lebhaften Bedauern lange gestört gewesen, und der Wir zum Voraus die aufrichtige Freundschaft und zärtliche Neigung entgegen bringen, die Wir in Unserm Herzen fühlen."

In diesem Schreiben war ein großes Ereigniß angekündigt: der Rücktritt Rußlands vom österreichisch-französischen Bündniß.

„Beim Lesen dieses Schreibens, sagt der Chevalier d'Eon, fühlte ich, wie eine dichte Wolke sich auf meine Augenlider senkte und meinen Blick gänzlich verdunkelte; meine Arme zitterten, meine Beine wankten, ich sank nieder und wurde ohnmächtig. Als ich wieder zu mir kam, lag das verhängnißvolle Papier neben mir. Ich hob es auf und las es noch einmal; meine Augen benetzten es mit Thränen. So beweinte ich lange die Verlorene, und Thränen sind eine Erleichterung für ein bedrücktes Herz. Ich klagte mich als die Ursache des Todes Nadesda's an, und dieser gräßliche Gedanke machte mich untröstlich."

Nach dem Ableben der Kaiserin Elisabeth trat eine gänliche Schwenkung in der russischen Politik ein. Peter zog sich nicht nur von dem Bunde mit Oesterreich und Frankreich zurück, sondern ging auch mit dem Könige von Preußen eine enge Verbindung ein. Durch die Thronentsetzung Peters tritt allerdings hierin bald wieder eine Aenderung ein, da Katharina ihre Truppen zurückzog und vollständige Neutralität in dem Kampfe der streitenden Mächte beobachtete. Aber auch schon diese Haltung war ein Todesstoß für das in den letzten Zügen liegende österreichisch-französische Bündniß. Frankreich hatte seine Theilnahme an dem Kriege mit großen Verlusten bezahlt und war auf's Aeußerste erschöpft. Nur Ludwigs XV. gekränkte Eigenliebe widerstand; doch endlich mußte auch diese sich ergeben, und der Herzog von Choiseul erhielt die Ermächtigung zur Eröffnung von Unterhandlungen.

Die Aufgabe war eine schwierige einem siegreichen Feinde

gegenüber, dem man den Sieg nicht mehr streitig machen konnte. Daher erwählte man auch einen Diplomaten, der im Rufe großer Feinheit stand, den Herzog von Nivernais. Dieser zog den Chevalier d'Eon hinzu, der durch den außerordentlichen Erfolg seiner russischen Reise aufs Beste accreditirt war.

Beider Bemühungen waren vom Glücke gekrönt, und sie erlangten den Frieden mit einer Schnelligkeit, die allgemein überraschte. Welches war die geheime Ursache dieses diplomatischen Gelingens? Gewöhnlich schreibt man sie der Käuflichkeit des ersten Ministers Lord Birte und gewisser Mitglieder der königlichen Familie zu, die für Frankreich gewonnen worden seien. Ein Schreiben des Chevalier d'Eon an Tercier vom 23. März 1769 scheint aber darzuthun, daß man sehr schwer einzugestehende Mittel anwendete, denn der Exsekretair des Herzogs von Nivernais sagt darin dem Commis des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten: „Wenn ich gänzlich verlassen werde, wenn man mich zwingt, mich völlig im Geiste des Königs von England, seines Ministeriums und des Unterhauses zu reinigen, so müssen Sie sich auf einen nahen Krieg gefaßt machen, von dem ich gewiß nur die unschuldige Ursache sein werde, und dieser Krieg wird unvermeidlich sein."

Ueberdies finden wir auch in den Papieren des Chevaliers Einladungen zu Audienzen, welche die Königin ihm gewöhnlich zur Mitternachtszeit bewilligte, und welche von geheimen Unterhandlungen zwischen der Königin von England und der französischen Gesandschaft zeugen. Diese, Cokwell gezeichneten und mit dem königlichen Siegel versehenen Billets befinden sich nebst den übrigen Papieren des Chevalier d'Eon in der Bibliothek der Stadt Tonnerre.

„Indeß, erzählt der Chevalier d'Eon, war die so glücklich begonnene Unterhandlung auf ein Hinderniß gestoßen; in ihrem Gange gehemmt, befand sie sich in einer Art Krisis, als der Unterstaatssekretair Sr. britischen Majestät, Herr Wood, zufällig über gewisse streitige Punkte bei dem Herzog von Nivernais conferirte. Der englische Gesandte hatte sein Portefeuille bei sich und beging die Unbesonnenheit, uns zu sagen, daß es die letzten Instruktionen und das Ultimatum enthalte, das der Staatssekretair Lord Egremont ihn beauftragt habe, dem Herzog von Bedford, Gesandten des Hofes von St. James am Versailler Hofe, zu übermachen. Indem der Herzog von Nivernais dies vernimmt, blickt er mich an und sein Auge richtet sich auf das Portefeuille. Sofort erfaßte ich die Bedeutung dieser stummen Pantomime. Für unseren Hof würde es von der größten Wichtigkeit sein, den Inhalt dieser Instrumentationen und den Wortlaut dieses verhängnißvollen Ultimatums kennen zu lernen! Ich wußte nun, daß der Unterstaatssekretair ein großer Freund von gutem Wein und ein starker Trinker sei. Ich gab nun meinerseits dem Herzoge einen Wink, der sofort den Secretair einladet, sich mit ihm zur Tafel zu setzen, um besser von Geschäften sprechen zu können; er will ihm einige Flaschen guten Weins von Tonnerre zu kosten geben, mit dem ich beiläufig mehr als eine überseeische Seele gekitzelt. Mr. Wood konnte nicht widerstehen und biß an, und während der Herzog und er es sich schmecken lassen, ziehe ich mit dem Portefeuille ab, dem ich die Depesche Lord Egremonts entnehme, von welcher ich eine wörtliche Abschrift mache, die ich sofort nach Versailles abgehen lasse. Mein Courier kam vierundzwanzig Stunden vor dem Master Woods an, und als

der Herzog von Bedford mit Herrn von Choiseul und Praslin in Verhandlungen trat, brachten diese, die auf alle in Betracht kommenden Schwierigkeiten vorbereitet waren und das letzte Wort des Gesandten hatten, ihn bald zum Capituliren. Die Friedenspräliminarien wurden schon am folgenden Tage (17. Febr. 1762) unterzeichnet. In dieser Zeit sagte der Herzog von Praslin, der später mein Todfeind und der Urheber meiner Ungnade wurde, zu seinem Freunde, dem Herzog von Nivernais, daß ich ein einziger Mensch sei und alle Gnadenerweise des Königs verdiene! Diese Worte wurden freilich vergessen, sobald man meiner nicht mehr bedurfte."

Dieser diplomatische Eulenspiegelstreich, den der Herzog von Nivernais später erzählte, machte in Versailles großes Glück, wo jeder boshafte Streich auf Absolution rechnen konnte, ganz besonders, wenn er einem Engländer gespielt wurde. In London aber machte er böses Blut gegen Mr. Wood, und die Blätter schmiedeten daraus eine Anklage gegen das Ministerium.

Der definitive Friedenstraktat wurde am 10. Febr. 1763 unterzeichnet.

Obwohl der Friede Frankreich große Opfer auferlegte und England bedeutenden Vortheil eintrug, so erregte er doch in England große Mißstimmung. Die Volksstimmung beschuldigte die Minister des Verraths, die Königin Charlotte geheimer Intriguen, den König Georg der Schwäche, den Prinzen von Wales und Lord Bute der Käuflichkeit. Einen sehr gefährlichen Ausdruck gab dieser Beschuldigung der pseudonyme Junius. Im Jahre 1769 und 1770 formulirten Doktor Mulgrave, Mitglied des Unterhauses, und der berühmte Agitator

Wilkes dieselben zu bestimmten Anklagen beim Volke und Parlamente und brachten durch Libelle das Land in die größte Aufregung. In Folge der Verhaftung Wilkes' brach ein Aufstand aus; unter den Fenstern des St. James-Palastes wurde ein Leichenwagen mit gräßlichen Symbolen vorübergeführt, auf dem ein maskirter Mann mit dem Schwerte des Nachrichters stand, um Georg III. an das Loos Karls I. zu erinnern. Wilkes wurde wieder freigelassen und dann zum Lord-Major von London ernannt, Mulgrave aber wegen Verleumdung der Prinzessin von Wales, Lord Bute's und aller Friedensunterhändler zur Verantwortung vor das Parlament gezogen. Derselbe nahm das Zeugniß des Chevaliers d'Eon in Anspruch, dieser aber vertheidigte die Minister und die Prinzessin. In Folge dessen wurde Doktor Mulgrave aus dem Unterhause ausgeschlossen.

Des Chevaliers Einfluß auf die Unterhandlungen war nicht unbekannt geblieben, und weil auch der König von England ihn kannte, so beauftragte er ihn mit dem Ueberbringen der Ratification nach Versailles, ein in den Annalen der Diplomatie so unerhörtes Ereigniß, daß der Herzog von Praslin nicht daran glauben wollte. „Es ist nicht glaublich, mein theurer Freund, schrieb er an den Herzog von Nivernais, daß Sie die Ratification des Friedensvertrages durch den Chevalier d'Eon überbringen lassen. Der englische Minister würde sie gewiß keinem Fremden anvertrauen, das wäre gegen alle Regel und gegen allen Brauch."

„Er bringt mir Glück!" sagte Ludwig XV., als er den Chevalier d'Eon umarmte, und am 20. März überschickte er ihm das Ludwigskreuz. Auf Veranlassung dieser schmeichel-

haften Auszeichnung erhielt er vom Marquis de l'Hospital folgendes Glückwünschungsschreiben:

„So sind Sie nun Ludwigsritter, mein theurer d'Eon; ich wünsche Ihnen Glück dazu. Louis-Jules-Bourbon-Mazarin-Mancini, Herzog von Nivernais und Donjiois, Pair von Frankreich, spanischer Grande erster Klasse, venetianischer Nobile, Baron des römischen Reichs, Deutscher Reichsfürst, Ritter der Orden Sr. Majestät, Vetter des Königs und sein außerordentlicher Gesandter beim Könige von Großbritanien u. s. w. u. s. w. hat Ihnen den Bruderkuß gegeben oder wird Ihnen denselben geben, und Sie werden den edlen Paladinen der alten guten Zeit angehören. Treten Sie in ihre Fußtapfen. Das waren tapfere Kämpfer, und Sie sind wohl geeignet, Ihnen auf dem politischen Felde oder auf dem Schlachtfelde Stand zu halten, Sie haben Geist und tapfere Arme. Nur eins beunruhigt mich: die terza Gamba. In Erwartung daß Sie totam vim und unversum robus erlangen, umarme ich Sie."

„P. S. Wenn Sie Herrn von Woronzow sehen, so machen Sie ihm tausend Complimente. Sein Onkel ist noch immer Kanzler; aber der alte Hexenmeister Bestuscheff hat Stimme im Kapitel. Sie wissen, daß ich immer meine Glasmaske trug, wenn ich ihn besuchte."

Wie nothwendig auch Frankreich den Frieden brauchte, so empfand es doch die Demüthigungen desselben schwer, und selbst Ludwig XV. fühlte dieselben und suchte nach einer Gelegenheit sie abzuschütteln. Als Mittel, England an einer empfindlichen Stelle zu packen, war eine Landung daselbst in Vorschlag gekommen, und Pläne zu einer solchen entworfen worden. Einer der vertrautesten Mitwisser und Mitwirker war der Chevalier

d'Eon, der in dieser Angelegenheit Conferenzen mit dem Könige, dem Grafen Broglie und Tercier hatte. Im Juni 1763 erhielt er folgenden von der Hand des Königs geschriebenen und unterzeichneten Befehl:

„Herr d'Eon wird meine Mittheilungen durch den Kanal des Grafen Broglie oder des Herrn Tercier, empfangen hinsichtlich der in England sowohl an den Küsten wie im Innern des Landes anzustellenden Recognoscirungen und wird allen ihm zugehenden Anweisungen so nachkommen, als ob ich sie ihm selbst zugehen ließe. Meine Absicht ist, daß er das strengste Geheimniß über diese Angelegenheit bewahre und Niemand, der lebt, nicht einmal meinen Ministern Kenntniß davon gebe. Er wird eine besondere Chiffer halten, um die auf diesen Gegenstand bezügliche Korrespondenz zu führen unter den ihm vom Herzog von Broglie oder Herrn Tercier angegebenen Adressen, und er wird ihnen durch diese Chiffer alle Nachweise verschaffen, die er sich über die Absichten Englands sowohl in Bezug auf Rußland und Polen wie auf den Norden und Deutschland verschaffen kann, von denen er glaubt, daß sie meinem Dienste förderlich sind, für welchen sein Eifer und seine Anhänglichkeit mir bekannt sind."

Mit dem von Ludwig XV. gehegten Plane der Landung in England standen zwei andere Nebenprojekte in Verbindung, nämlich der eines Aufstandes in Irland und der einer Restauration der Stuarts.

Versehen mit der ersten Instruktion bezüglich dieser großen und geheimnißvollen Unternehmung kehrte der Chevalier d'Eon nach London zurück, wo der Herzog von Nivernais ihn längst sehnsüchtig erwartete. Der zerstreuungslustige Gesandte lang-

weilte sich an den nebligen Ufern der Themse; der glänzende Schmetterling fühlte in der feuchten Atmosphäre Londons seine Flügel ermatten, sein ganzes Wesen litt. Sein armer Magen, sein armer Hals, sein armer Kopf, seine armen Nerven, Alles that ihm weh. Er krankte an der Abwesenheit von Paris und Versailles und wartete daher schmerzlich auf das Eintreffen seines Sekretairs. Er schrieb diesem:

„So eben erhalte ich Ihren Brief durch Benoit den geistlichen Courrier; ich kann Sie nur zärtlich umarmen, denn ich leide entsetzlich. Ich lese oder schreibe seit sieben Uhr Morgens mit meinem Halsleiden. O, versichern Sie dem Herzoge von Praslin, daß, wenn ich noch drei Monate hier bleibe, ich über mein Leben hinaus bleiben werde, und ist es nicht genug, wenn ich hier über meine Kräfte hinaus bleibe? Meine Frau ist im höchsten Grade für Sie eingenommen, meine Tochter ebenfalls, auch Frau von Rochefort und ich wundere mich nicht darüber, denn ich bin in derselben Lage. Kommen Sie schnell zurück. Leben Sie wohl, mein theurer Freund; ich umarme Sie von ganzem Herzen."

„London, 3. März 8 Uhr Abends, 1763."

„P. S. Neun Uhr Abends. — So eben, theurer Freund, erhalte ich Ihre nächtliche Depesche und danke Ihnen sehr aufrichtig für die Nachrichten, die sie enthält. Ich wünsche, daß man Sie schnell, recht schnell zurückschicke. Seit Ihrer Abreise scheint der Teufel seine Hand im Spiele zu haben. Ich erliege unter der Arbeit; alle Tage neue Verlegenheiten. Außerdem habe ich ein sehr unangenehmes Halsleiden; Sie sehen also wohl, daß je eher Sie kommen, desto besser. Heute sage ich nicht mehr und begnüge mich für diesen Abend Sie zu lieben."

Da der Herzog von Praslin seinen Freund, den Herzog von Nivernais nicht in London zurückhalten konnte, so ersetzte er ihn durch den Grafen von Guerchy, einen gewöhnlichen Landedelmann, dessen größtes Verdienst in dem Besitz einer schönen Frau bestand, der der Herzog von Praslin nichts abschlagen konnte, weil auch sie ihm nichts abschlug. Um so nöthiger war es, ihm einen gewandten Sekretair beizugeben, weshalb der Herzog von Nivernais darauf bedacht war, den Chevalier d'Eon als Dolmetscher oder nach dem kräftigen Ausdrucke d'Eon's als Eseltreiber zu hinterlassen. Um diesen dazu zu bestimmen, suchte der Herzog von Nivernais für ihn den Titel eines Residenten und sodann den eines bevollmächtigten Ministers nach. Da d'Eon schon wegen der ihm von Ludwig XV. übertragenen geheimen Mission, die nach einem Briefe des Grafen von Broglie, mit den geheimsten und wichtigsten Staatsangelegenheiten zusammenhing und seinen Aufenthalt in London nothwendig machte, gebunden war, so nahm er das Anerbieten des Herzogs von Nivernais an.

Der Chevalier d'Eon wurde also zum Residenten und bald darauf zum bevollmächtigten Minister Frankreichs am Hofe von St. James ernannt. Kaum war er in London angekommen, als auch der Herzog von Nivernais sich davon machte, gleich einem Vogel, der seinem Käfig entschlüpft.

So hatte nun der Chevalier gleichzeitig zwei Missionen zu führen, eine offizielle, ihm von den Ministern übertragene und eine geheime, ihm vom König übertragene. In Betreff der ersten correspondirte er mit den Herzögen von Choiseul und Praslin, in Betreff der zweiten mit dem Grafen von Broglie und Herrn Tercier. Diese letztere Correspondenz, an welche

sich die höchsten Staatsinteressen und gleichzeitig die kleinsten Hofintriguen knüpften, wurde sorgfältig vor Frau v. Pompadour verborgen, welche seit einiger Zeit sich mit dem Herzog von Broglie verfeindet hatte. Der Graf von Broglie hatte in Folge dessen seine Stellung aufgeben und in die Verbannung gehen müssen. Indeß war diese Genugthuung, welche Ludwig XV. dem unbarmherzigen Willen seiner Maitresse hatte bringen müssen, mehr scheinbar als wirklich, und auch in seiner Verbannung verblieb der Graf von Broglie der Rathgeber seines Herrschers, sein innigster Vertrauter und sein bevorzugter Leiter.

Der Chevalier d'Eon und Tercier waren die beiden Handhaben der geheimnißvollen Verbindung zwischen Ludwig XV. und dem Grafen von Broglie, welche trotz der inquisitorischen Beaufsichtigung der Pompadour und des Grafen von Praslin, ihres willfährigen Geschöpfes, fortbestand. Diese Verbindung fand zwischen den Hauptparteien und ihren Eingeweihten unter dem Schleier einer allegorischen Correspondenz statt, einer Art Worträthsels, bestehend aus burlesken Spitznamen, dessen Schlüssel wir hier folgen lassen:

Der Advokat bedeutete den König.

Der Substitut den Grafen von Broglie.

Der Procurator Herrn Tercier.

Der Kluge bedeutete Herrn Durand, früheren Bevollmächtigten am französischen Hofe und Mitglied des geheimen Ministeriums.

Der Honigsüße den Herzog von Nivernais.

Der Bittere den Herzog von Praslin.

Der rothe Löwe oder das Porzellan den Herzog von Choiseul.

Der Unerschrockene oder das Drachenhaupt den Chevalier d'Eon.

Der Novize, der Widder oder der gehörnte Hammel den Grafen von Guerchy.

Frau von Pompadour muthmaßte diese briefliche Correspondenz des Königs mit Broglie, und ihre Helfershelfer waren eifrigst bemüht, derselben auf die Spur zu kommen, wie der folgende Auszug eines vom 23. März 1764 datirten Briefes des Chevalier d'Eon an den Procurator, Herrn Tercier, darthut.

„Gegen Ende März, um Mitternacht stellte der Herzog von Praslin eine Art Verhör mit mir an, bei dem Sainte-Foy zugegen war. Der Herzog sagte zu mir: „Herr d'Eon, Sie waren in der Schlacht von Philishausen? Erzählen Sie mir doch etwas von dieser Schlacht, was Sie davon gesehen oder gehört." Ich that es hinsichtlich alles dessen, was ich mit meinen Augen gesehen. Da meine Erzählung nicht dem Geschmacke des Herzogs von Praslin, noch dem seines bei unserer Unterhaltung anwesenden Trabanten, des Grafen von Guerchy, entsprach, so unterbrach er mich oft, indem er mit dem Fuße aufstampfte; mehrmals sagte er: „Ich weiß gerade das Gegentheil von dem, was Sie erzählen und zwar durch einen Freund, der dabei war." Damit meinte er den Grafen von Guerchy. Dann blickte er Sainte-Foy an. Bei meinen Antworten verlängerte sich die Nase des Herzogs, und sein Gesicht zeigte sardonisches Lächeln. „Das Alles haben Sie wohl nicht gesehen, mein lieber d'Eon?" Ich blieb dabei, wie ich es mein ganzes Leben bleiben werde, daß ich gut gesehen und gehört. Endlich sagte der Herzog von Praslin: „Ihre

Anhänglichkeit an die Broglie's läßt Sie so sprechen." „Gnädiger Herr, entgegnete ich, meine Anhänglichkeit an die Wahrheit. Sie fragen mich, und ich kann Ihnen nur antworten, was ich durch mich selbst weiß."

„Als Sainte-Foy vom Minister kam, schalt er mich tüchtig und auf eine freundschaftliche Weise wegen meines unpolitischen Benehmens und sagte: „Mein lieber d'Eon, ich fürchte, Sie werden in diesem Lande kein Glück machen; kehren Sie schnell nach Frankreich zurück . . ." „Das wäre mir ganz recht," entgegnete ich. Wenige Tage darauf befragte mich die Herzogin von Nivernais in ihrem Kabinet, ob ich nicht in Correspondenz mit dem Herzoge von Broglie stände. Ich sagte: „Nein, Madame, und es thut mir leid, denn ich liebe den Herzog von Broglie sehr, mag ihn aber nicht mit meinen Briefen belästigen und begnüge mich, zu Neujahr an ihn zu schreiben." „Das ist mir Ihretwegen lieb, mein kleiner Freund", versetzte sie, „weil ich Ihnen sagen kann, daß eine enge Verbindung mit dem Hause Broglie Ihnen am Hofe und bei Herrn von Guerchy, Ihrem künftigen Gesandten, schaden würde." Auch hat dieser seit seiner Ernennung zum Gesandschaftsposten tausend Mittel angewendet, um ausfindig zu machen, ob ich mit dem Herzog von Broglie in Correspondenz stände."

Die Nachforschungen der Pompadour und ihrer Geschöpfe waren fruchtlos geblieben, als der Zufall oder vielmehr eine Angeberei sie entdecken ließ, was sie so lange vergeblich suchten. Der Chevalier d'Eon erzählt diesen Vorfall folgendermaaßen:

„Zur Zeit der Unterhandlungen bezüglich der Ansprüche des Prinzen von Conti auf den polnischen Thron und auf die Hand der Kaiserin Elisabeth war eine geheime Correspondenz

zwischen dem Könige, dem Prinzen, Woronzow, dem Chevalier Douglas und mir eingeleitet worden. Herr Monin, Sekretair des Prinzen, war nicht nur im Geheimnisse, sondern er war auch der thätigste Agent beim Chevalier Douglas, bei mir und Herrn Tercier, der ihm unbedingtes Vertrauen schenkte. Tercier, ein höchst ehrenwerther Mann, der alle Menschen nach sich beurtheilte, hatte kein Geheimniß vor seinem Freunde Monin. Er zeigte ihm alle Berichte der Gesandten und Minister sowohl in Polen wie in Rußland; was er mehrmals in meiner Gegenwart that. Zum Unglück war Freund Monin früher Lehrer des Grafen von Guerchy gewesen, der ihm seine schöne Erziehung verdankte; aus Dankbarkeit hatte der Graf von Guerchy dem Prinzen von Conti mit einem anderen Rathgeber, Bonneau, ein Geschenk gemacht. In einer weiteren Anwandlung von Dankbarkeit hatte Monin, als sein früherer Zögling Gesandter geworden und er von den Nachforschungen der Pompadour Kenntniß erhielt, dem Grafen mitgetheilt, was er über mich wußte. Er erklärte ihm, daß ich seit langer Zeit in geheimer Correspondenz mit dem Könige stände und wie er starken Verdacht hege, daß ich einen wesentlichen Ring der geheimnißvollen Kette bilde, die das Haus Broglie mit dem Herrscher verbinde. Der Graf von Guerchy verlor keinen Augenblick und hinterbrachte diese Vermuthung brühwarm seinem dreißigjährigen Freunde, dem Herzoge von Praslin, der sie Frau von Pompadour hinterbrachte. Diese beschloß, sich davon zu vergewissern und Alles aufzubieten, um die Wahrheit zu entdecken; aber weder weibliche List, noch die Verführungskünste der Geliebten, noch die Bemühungen der Minister vermochten dem Könige sein Geheimniß zu entlocken."

„Die Marquise beschloß jetzt, andere Mittel anzuwenden. Sie hatte bemerkt, daß Ludwig XV. beständig einen kleinen goldenen Schlüssel bei sich führte, der ein elegantes Möbel in Form eines Sekretairs in seinen Privatgemächern schloß. Nie, selbst nicht in der Stunde ihres größten Einflusses hatte die Marquise erlangen können, daß ihr dieses Möbel geöffnet wurde. Es war eine Art Heiligthum oder Bundeslade, in welche sich der Wille des Herrschers wie in ein Asyl zurückgezogen hatte. Ludwig XV. herrschte nur noch über diesen Sekretair. Er war nur noch König von diesem Möbel, und es war dies der einzige Theil seiner Staaten, in den die Favorite noch nicht eingedrungen war, das einzige Kleinod seiner Krone, das er der Favorite noch nicht zu Füßen gelegt hatte. Es enthält Staatspapiere! das war seine Antwort auf alle Fragen, seine lakonische und permetorische Erklärung auf alles Andringen gewesen. Diese Papiere waren nun die Correspondenz des Grafen Broglie und die meinige."

„Die Marquise vermuthete es. Uebrigens genügte es für sie, daß der Sekretair verschlossen war, um bei ihr den Wunsch zu erregen, seinen Inhalt kennen zu lernen. Mit dem Interesse ihrer Politik und ihres Hasses verbanden sich die Versuchungen der Neugierde. Das trifft zu von Anfang der Welt an, und so wird es immer sein."

„Eines Abends, wo Frau von Pompadour mit ihrem Liebhaber speiste, war sie gegen ihn zuvorkommender, liebenswürdiger, verführerischer als je; sie veranlaßte ihren Gast zu trinken, um die Trunkenheit der Begehrlichkeit durch die Trunkenheit des Weins zu erhöhen. Nach allen Ausschweifungen einer doppelten Unmäßigkeit, sank der Monarch erschöpft in sich zu-

sammen und verfiel in einen tiefen Schlaf. Auf diesen Augenblick hatte die verrätherische Bachantin gewartet. Während der König schläft, nimmt sie ihm den so lange ersehnten Schlüssel ab, öffnet das Möbel und findet hier die volle Bestätigung ihres Verdachts. Von diesem Tage an war mein Untergang beschlossen."

„Ich wurde dem Herzog von Praslin und dem Grafen Guerchy als ein Feind bezeichnet, und ohne Zweifel wäre ich schon jetzt in Ungnade gefallen, wenn der Marquise es nicht vor Allem darum zu thun gewesen wäre, die Papiere und Correspondenzen zu erlangen, die ich in Händen haben mußte. Daher der Wechsel von erheuchelter Sanftmuth und wirklichen Plackereien, die ich auszustehen hatte, und die mir das Vorspiel der Härten und Niedrigkeiten waren, die darauf folgten. Dem Grafen von Guerchy war Zurückhalten empfohlen worden, bis er bei mir in England angekommen war; dieser Neuling aber konnte nicht umhin seine schlechte Laune und seine Frechheit gegen einen Menschen auslassen, den er für unwiederbringlich verloren hielt. Sein Geheimniß drang durch die Streitigkeiten und elenden Prickeleien hindurch, mit denen er mich verfolgte, und ich würde es errathen haben, wenn mich nicht Tercier durch folgende Enthüllung in seiner Depesche vom 10. Juni der Mühe überhoben hätte. „Der König ließ mich heute Morgen zu sich bescheiden; ich fand ihn sehr bleich und aufgeregt. Er äußerte mit bewegter Stimme, er fürchte, daß das Geheimniß unserer Correspondenz verletzt sei. Er erzählte mir, daß er vor einigen Tagen mit Frau von Pompadour zu Abend gespeist, und dabei in Folge eines kleinen Zuviel von einem Schlafe überfallen worden sei, an dem die Marquise wohl nicht

ganz unschuldig gewesen. Diese hätte seinen Schlaf benutzt, um ihm den Schlüssel zu einem besonderen Möbel abzunehmen, das Se. Maj. vor Jedermann verschlossen hielt, und hätte von Ihren Berichten an den Herzog von Broglie Kenntniß genommen. Se. Majestät muthmaßt dies, da sie verschiedene Spuren von Unordnung unter ihren Papieren entdeckt hat. Demgemäß beauftragt sie mich, Ihnen die größte Besonnenheit und Vorsicht gegen Ihren Gesandten zu empfehlen, der nach London abzugehn im Begriffe ist und von dem sie glaubt, daß er dem Herzoge von Praslins und Frau von Pompadour völlig ergeben ist. Se. Majestät hat daher auch positiv erklärt: sie würde sich nie entschlossen haben, ihn nach England zu senden, wenn sie nicht ganz auf Sie rechnete."

„Schon am 5. Juni hatte ich einen Brief des Grafen von Broglie empfangen, der mich aufforderte, „das Benehmen des künftigen Gesandten zu überwachen, vor seiner Ankunft ein besonderes, gegen seine Neugier geschütztes Logis zu miethen und den Herrn Eon de Mouloize oder den Herrn Carlet de la Rosiere, meine Verwandten, mit mir zu nehmen, damit nicht in einem Falle der Ueberraschung, des Todes, der Feuersgefahr oder anderswie die Correspondenz in fremde Hände und am wenigsten in die des Gesandten und Ministers des Königs falle." Es war mir außerdem empfohlen worden, die besonderen Befehle und Anweisungen anzugeben, die Se. Majestät dann seinen Ministern und Gesandten überweisen würde, und mich hinsichtlich alles dessen keinem lebenden Wesen zu eröffnen."

„In Gemäßheit der mir zugegangenen Weisung miethete ich sofort unter meinem Namen eine kleine Wohnung in einem andern Hause für mich und meinen Vetter Mouloize, brachte meine werthvollsten Papiere zunächst dahin und behielt mir vor, zur Zeit der Ankunft des Gesandten selbst dorthin zu ziehen, unter Angabe des Grundes, daß der Palast nicht Alle fassen könne, was auch wirklich begründet war."

„Nachdem ich so meine Maaßregeln getroffen und meinen Rückzug gesichert, erwartete ich festen Fußes den Grafen von Guerchy. Ich war mit ihm bei der Armee des Oberrheins gewesen, unter dem Commando des Herzogs von Broglie, und schon kannte ich ihn als das, was er war, furchtsam im Kriege, kühn im Frieden, unwissend in der Stadt und listig am Hofe. Sein Benehmen gegen mich zeigte mir bald, daß mein Urtheil noch unter der Wahrheit blieb."

Der erste Schritt, den der Herzog von Praslin gegen den Chevalier d'Eon thun zu müssen glaubte, war die Zurücknahme seiner Ernennung zum bevollmächtigten Minister, die ihn beinahe auf gleiche Höhe mit dem Gesandten gestellt hatte. Damit ihn dieser leichter berauben könne, sollte er heruntergesetzt und durch ein subalternes Verhältniß den Befehlen seines Vorgesetzten unbedingt unterworfen werden. d'Eon erklärte indeß, daß er sich dieser Erniedrigung nicht unterwerfen werde, sondern lieber seine Stelle niederlegen und den Dienst des Königs verlassen wollte. Er holte sich Raths bei Tercier und dieser antwortete ihm, daß er seine Denkweise billige. Stark durch diesen Schutz hielt er sich an sein Recht und blieb unbeugsam.

Eine zweite noch elendere Plackerei wurde gegen ihn losgelassen. Der Herzog von Nivernais hatte ihm bei seiner Ab-

reise von England die Leitung des Personals der Gesandtschaft übertragen, dessen Unterhalt auf Rechnung des künftigen Gesandten ging. Nur ungern hatte d'Eon diesen Auftrag übernommen, der ihm nur Unannehmlichkeit eintrug, da der neue Gesandte gleich bei der ersten Rechnungslegung die Ausgaben zu hoch fand. Daraus entwickelte sich eine ärgerliche Verhandlung, die der Chevalier als Küchenunterhandlung bezeichnete. Der Streit verbitterte sich; von Epigrammen kam es zu spitzen Reden und von spitzen Reden zu Persönlichkeiten. Der Herzog von Praslin hatte ferner dem Gesandtschaftssekretär die Erstattung seiner Auslagen für den Staat verweigert und hatte die Idee, das Gehalt des bevollmächtigten Ministers, der 5 bis 600 Livres erhielt, zu beschneiden und den Gesandten zu entschädigen, der 200,000 Livres Gehalt und ebensoviel als Kosten der ersten Einrichtung erhielt. Unglaublich aber wahr, dem Chevalier d'Eon wurde der Vorschlag gemacht, er solle in seinem eignen Namen und als Lohn für seine Dienste eine Vergütigung nachsuchen, die dann der Chevalier von Guerchy in die Tasche stecken würde. Und noch unglaublicher, der Herzog von Nivernais machte sich zum Organ eines so ungebührlichen Verlangens. Der Chevalier d'Eon verwarf indeß mit Unwillen diese unwürdige Durchstecherei und erklärte, er werde sich einen solchen Mißbrauch des Vertrauens des Königs nicht zu Schulden kommen lassen, wofern der Graf von Guerchy ihm nicht eine notarielle Anerkennung ausstellen würde. Der Herzog von Praslin und sein Freund Guerchy, hierdurch aufs Aeußerste getrieben, antworteten der Erste mit Drohungen, der Andre mit Unverschämtheiten. Das wurde dem Chevalier d'Eon zu viel, das Gefäß seiner Geduld war voll und lief über. Dem

Herzoge von Praslin antwortete er mit Würde und Unerschrockenheit, dem Grafen von Guerchy mit schonungslosem vernichtendem Sarkasmus. Darauf zog er sich in die von ihm gemiethete Privatwohnung zurück und wartete in dieser Veste den Sturm ab, der über sein Haupt hereinbrechen mußte.

„Indessen," sagt der Chevalier d'Eon, „ein rührender Brief, den ich vom Herzog von Nivernais empfing, machte auf mich einen tiefen Eindruck und mein Herz wurde dadurch bewegt, und wie mächtige und vielfache Gründe ich auch zur Herzensverhärtung hatte, so beschloß ich doch theilweise nachzugeben. Ich wollte meinen Feinden nicht einmal den Vorwand meines ehrenwerthen und rechtmäßigen Widerstandes lassen. Im Gegentheil, indem ich alle Opfer brachte, hoffte ich alle Schleier abzuheben, in die sich die Gerechtigkeit hüllte, und sie ganz zu entblößen. Ich schrieb also an den Herzog von Nivernais einen Brief, von dem ich gleichzeitig dem Herzoge von Praslin und dem Grafen von Guerchy Abschriften zugehn ließ."

„Vertrauensvoll wartete ich die Wirkung dieser Unterwerfung unter den tyrannischen Willen meiner Despoten ab und hoffte von ihrer Scham, wenn auch nicht ihrer Billigkeit einige Mäßigung, als ein Expresser von Versailles mir folgendes Billet ganz von der Hand des Königs brachte:

Versailles, 4. Okt. 1763.

An den Chevalier d'Eon, Meinen bevollmächtigten Minister in London.

„Sie haben mir so nützlich in Frauenkleidern gedient, wie in denen, welche Sie jetzt tragen. Legen Sie dieselben sofort an und ziehen Sie sich in die City zurück."

„Ich benachrichtige Sie, daß der König heute mit seinem Stempel und nicht mit seiner Hand, den Befehl zu Ihrer Rückkehr nach Frankreich unterzeichnet hat; ich befehle Ihnen aber, in England zu bleiben, mit allen Ihren Papieren, bis ich Ihnen weitere Weisungen zugehen lassen werde."

„In Ihrem Hotel sind Sie nicht in Sicherheit und Sie werden hier mächtige Feinde finden. Louis."

„Kaum hatte ich den Brief gelesen, als derselbe meinen Händen entfiel. Zum ersten Male ahnte und argwohnte ich die Ausdehnung des mir drohenden Unglücks. Was hatte ich wohl von der Festigkeit eines Königs zu hoffen, der mich verließ, während ich nur seinen Befehlen nachgekommen war, und dessen ganzer Muth darin bestanden hatte, meine Ungnade anstatt mit der Hand mit dem Stempel zu unterzeichnen!"

„Da ich indeß den Gedanken, daß der König einem fremden Willen unterliege, eine ihm werthe und von ihm im Geheimen vertheidigte Person opfern würde, nicht fassen und verdauen konnte, sagte ich mir, diese Unterzeichnung mit dem Stempel könnte nur eine That augenblicklicher Schwäche, ein Zugeständniß an nothwendig vorübergehende Umstände sein, nach welchen ich um so gerechtfertigter dastehen würde, je ungerechter meine Verurtheilung gewesen. Dieser Gedanke erfüllte mich mit Vertrauen und Hoffnung; ich gewann meine gewöhnliche Heiterkeit und Sorglosigkeit wieder und beschloß, allen Befehlen des Königs nachzukommen, in welche Lage anscheinender Niederlage sie mich auch brächten. Indeß nahm ich diese Art von Demüthigung nicht ohne schwere Kämpfe und eine lebhafte Empörung meiner Ehre und meiner Eigenliebe an,

Gefühle, welche immer so lebendig und entzündbar in mir waren; aber es gelang mir, mein Herz zu bändigen und es in die Kette der Nothwendigkeit zu schmieden. Ich erwartete also meine Feinde mit Gefaßtheit, gelobte mir jedoch, ihren Sieg zu stören, wo nicht zu verhindern, entschlossen, ihnen das Terrain Fuß für Fuß, Zoll für Zoll streitig zu machen und sie theuer einen Triumph bezahlen zu lassen, für den ich mich nicht rächen zu können hoffte."

„Endlich am 17. desselben Monats kam der sogenannte außerordentliche Gesandte an. Ich stellte mich ihm vor, als ob ich von nichts wüßte. Er empfing mich mit heuchlerischer Höflichkeit und fragte mich mit sammetweichem Tone, ob ich bereue, ihm den Brief vom 25. September geschrieben zu haben. Ich entgegnete ruhig: Nein, mein Herr, mein Schreiben war nur eine vielleicht lebhafte, aber gerechte Entgegnung auf Ihren Angriff vom 4. desselben Monats, und wenn Sie mir nochmals einen solchen Brief schrieben, würde ich mich zu einer gleichen Entgegnung genöthigt sehen. „Ich sehe, daß Sie ein Hitzkopf sind, mein lieber d'Eon." Darauf zog er aus seiner Tasche meinen Abberufungsbefehl, den er mir mit zerknirschter Miene übergab, indem er sein Bedauern äußerte und mich seiner Freundschaft und Hingebung versicherte. Ich entfernte mich und nahm das offizielle Aktenstück meiner Ungnade mit mir. Dieses lautete:

> „Da die Ankunft des Gesandten des Königs den Auftrag, den Ihnen Se. Majestät nebst der Stellung als bevollmächtigter Minister ertheilt, zu Ende gehen läßt, so schicke ich Ihnen Ihr Abberufungsschreiben, welches Sie dem Gebrauche gemäß Sr. Britischen Ma-

jestät übergeben werden und zwar so schnell wie möglich; inliegend werden Sie die Abschrift Ihres Briefes finden. Sofort nach dieser Audienz werden Sie London verlassen und sich sogleich nach Paris begeben, von wo aus Sie mir Ihre Ankunft anzeigen und meine Befehle abwarten werden, ohne an den Hof zu kommen."

„Wie sehr ich darauf vorbereitet war, so machte doch die Härte dieses Sendschreibens wider Willen Eindruck auf mich. Man rief mich zurück und verbot mir, an den Hof zu kommen. Sie fürchteten, daß ich meine Klagen anbringen und das Geheimniß der Ungerechtigkeit, dessen Opfer ich war, enthüllen würde; denn sie wußten, daß sie und ich einen Richter dort hatten. Sie schlugen mich und knebelten mich, um mein Schreien zu verhindern! Die niederträchtigen Menschen! Das war also der Lohn für so viele Dienste und Mühen, die man mir noch nicht bezahlt hatte."

Einige Zeit darauf ereignete sich ein Zwischenfall, den der Chevalier d'Eon weitläufig in seinen Denkwürdigkeiten erzählt. Gegen Ende des August fand sich bei ihm ein gewisser Vergy ein, der sich ihm als Landsmann und als sehr befreundet mit dem Grafen von Guerchy vorstellte. Er kam dem sehr mißtrauischen Chevalier d'Eon sehr verdächtig vor, der ihn fragte, ob er Empfehlungen an ihn habe, und als derselbe verneinte, ihm die Thür wies. Als er denselben dann an einem Oktobersonntag im Salon des Grafen von Guerchy wiederfand, erzählte er das Vorgefallene ganz laut dem Gesandten, welcher äußerte, daß er eben so wenig wie er selbst den Herrn de Vergy kenne. Dieser blieb indeß im Salon und ließ drei Tage darauf dem Chevalier d'Eon sagen, „er würde am nächsten

Tage Punkt zehn Uhr bei ihm sein und hoffe, ihn zu Hause zu finden."

Der Chevalier d'Eon sprach am Abend von dieser Herausforderung im Palaste Lord Halifax', bei dem er mit dem Grafen von Guerchy und anderen Gesandten gespeist hatte. Lord Halifax, nachdem er sich einige Minuten mit dem Grafen von Guerchy und zwei Mitgliedern des englischen Kabinets besprochen, ersuchte den Chevalier d'Eon, dieser Sache keine weitere Folge zu geben, und auf dessen höfliche, aber nachdrückliche Weigerung erklärte er, er würde ihn nicht eher gehen lassen, als bis er schriftlich sein Ehrenwort gegeben, sich nicht mit Herrn de Vergy zu schlagen. Zugleich ließ er bewaffnete Mannschaft aus den Vorzimmern eintreten.

Der Chevalier protestirte gegen ein so wundersames Benehmen und bemerkte, „er würde nie geglaubt haben, daß ein bevollmächtigter Minister Frankreichs in England bei dem Staatssecretair als Gefangener behandelt werden könne." Das half aber nichts. „Ich unterzeichnete erst," erzählt d'Eon, „als sich alle Soldaten zurückgezogen, der Gesandte, Graf von Guerchy, mir den förmlichen Befehl ertheilt und er selbst so wie die drei Minister Sr. Britischen Majestät den angeblichen Ehrenschein unterzeichnet."

Als sich am folgenden Tage Vergy in Kampfkostüm beim Chevalier d'Eon einfand, empfing ihn dieser derartig und jagte ihm solche Furcht ein, indem er ihm seinen türkischen Säbel und seine Ordonnanzpistolen zeigte, daß de Vergy sich dazu verstand, einen Schein zu unterzeichnen, in welchem er auf seine Ehre gelobte, binnen vierzehn Tagen gute Empfehlnngs-

schreiben beizubringen und sich bis dahin nicht in der Gesandtschaft zu zeigen.

Der Chevalier d'Eon zeigte sodann dieses Aktenstück dem Grafen von Guerchy, welcher äußerte, er habe sich mit Ehren aus der Sache gezogen; gleichzeitig aber fragte er Herrn de la Rosiere, d'Eon's Verwandten, ob er nicht bemerkt habe, daß sein Vetter seit einiger Zeit an Geistesstörungen leide.

Das Geheimniß dieser Komödie werden wir später kennen lernen.

Indeß war der Zweck des Grafen von Guerchy, die Auslieferung des Chevaliers d'Eon und seiner Papiere an Frau von Pompadour, nicht erreicht worden. Der Gesandte, der eifrigst wünschte, diesen geheimen und wesentlichen Theil seiner Mission zu erfüllen, betrieb mit allen Kräften die Abreise des bevollmächtigten Ministers und bemühte sich beim Hofe von St James um Beschleunigung des für Beurlaubungs-Audienzen angesetzten Tages. „Ich erhielt," erzählt d'Eon, „folgendes kleine Billet von Lord Halifax:

„Lord Halifax macht dem Herrn Chevalier d'Eon seine Complimente und hat die Ehre, ihm anzuzeigen, daß wegen einiger eingetretener Verhältnisse es dem Könige angenehmer sein wird, Herrn d'Eon seine Audienz morgen Mittwoch als nächsten Freitag zu ertheilen."

„St. James, 25. Oktober 1763.

„Dieses Billet ist ein Beweis, daß mein Aufenthalt in dieser Stadt furchtbar auf den Schultern und dem Herzen des Grafen von Guerchy lastete. Diese Last erschien ihm so schwer, daß er nicht die Geduld hatte, vom Mittwoch bis Freitag zu warten. Er bittet und drängt, damit meine Audienz um zwei

Tage beschleunigt und auf den Mittwoch angesetzt werde. Der Himmel hat seinen ungerechten und freventlichen Wunsch nicht erhört. Wir sind im Februar 1764 und ich habe meine Abschiedsaudienz noch nicht erhalten. Gott weiß, wann ich sie erhalten werde, allem Anscheine nach wird Herr von Guerchy mir mit seinem Beispiele vorangehen."

Da der Chevalier durch den geheimen Befehl des Königs in London zurückgehalten wurde und genöthigt war, dem offenen Befehl desselben den Gehorsam zu versagen, so befand er sich in einer heikligen und schwierigen Lage. Indem er den wahren Grund seines Widerstandes nicht darlegen konnte, mußte er ihn mit scheinbarem Vorwande zu begründen suchen. Er bemächtigte sich aller Zufälle, die ihm unter die Hände kamen, und verschanzte sich hinter allen Chicanen und Ausflüchten, die sein fruchtbarer Geist ausfindig zu machen vermochte. Die erste Schwierigkeit, an welche er sich anklammerte, war die Unterschrift unter seinem Abberufungsbefehl. Da er durch eine selbstgeschriebene Urkunde seines Monarchen abgeordnet und in seine Stelle eingesetzt worden, so will er sich auch nur durch eine Urkunde gleicher Art absetzen und abberufen lassen. Demgemäß erklärt er, er würde weitere Befehle abwarten. „Nur dieses Wort," bemerkt er, „vermochte meinen Gegner zum Weichen zu bringen, und ohne dieses Wort, das mit seiner ganzen Schwere auf sein unerfahrenes Haupt fiel, würde ich wohl den Kürzern gezogen haben."

Ludwig XV kam endlich der Vertheidigung des Chevaliers zu Hülfe. Um ihm Waffen zum Widerstande zu liefern, ließ ihm der Monarch durch den General-Controleur der Finanzen, sodann durch den Herzog von Choiseul schreiben, um von ihm

eine neue Arbeit im Namen des Königs zu verlangen und ihn um Fortsetzung seiner Korrespondenz zu bitten. Das war zugleich eine Berechtigung zum ferneren Aufenthalt in London und eine Abstellung des frühern Befehls. Gestärkt durch diese Unterstützung, welche ihm der König gegen seine eigene Armee zugehen ließ, sperrte sich der Chevalier mehr und mehr gegen die Abreise.

Als der Graf von Guerchy die Hoffnung aufgeben mußte, einen Feind, der geschickter war als er, in seinen Verschanzungen zu besiegen, so beschloß er Verrath zu gebrauchen. Auf die Drohungen folgten Friedensvorschläge. Der Chevalier erschien wieder in den Salons der Gesandtschaft und am Freitag 27. Oktober nahm er wieder seinen Platz an der Tafel des Gesandten ein. Hierauf hatte dieser gewartet.

Der Graf von Guerchy wußte, daß der Chevalier zu trinken pflegte und am liebsten den Wein von Tonnerre, seiner Heimath.

Der Graf, der seine Berechnung auf diese bekannte Neigung seines Gastes gegründet hatte, ließ durch seinen Stallmeister Chazal, der vor der Ankunft des Grafen von Guerchy einen geschäftlichen Zwist mit dem Chevalier d'Eon gehabt hatte, ein gewisses Quantum Opium in eine Flasche alten Burgunders hineinbringen. Diesem Manne, den der Chevalier in seine Schranken gewiesen hatte und der ihm deshalb grollte, übertrug der Gesandte die Ausführung seines ebenso ungeschickt ersonnenen wie schlecht ausgeführten Planes. Das Opium wurde dem Weine in zu starker oder zu schwacher Dosis beigemischt und die hervorgebrachte Wirkung ging deswegen über das Ziel hinaus oder blieb dahinter zurück. Die ersten Sym-

ptome schon warnten ihn; plötzlich von stechenden Schmerzen im Bauche erfaßt und in eine Art Schlafsucht verfallen, behielt er doch noch Geistesgegenwart genug, um die Schlinge zu ahnen und Kraft genug, um sich derselben zu entziehen. Er muthmaßte, daß man ihn in einen tiefen, lethargischen Schlaf habe versenken wollen, unter dessen Schutz man ihn und seine Papiere entführt und nach der Themse geschafft haben würde, wo vermuthlich ein Schiff gewartet und ihn von England weggeführt hätte, ehe er noch wieder zur Besinnung gekommen wäre. Nach Einsicht der Aktenstücke und Thatsachen wird man geneigt sein, dieser Ansicht des Chevaliers beizutreten, obwohl er selbst dieselbe später änderte und ein Verbrechen muthmaßte. Uebrigens giebt er folgenden Bericht über das Mahl beim Gesandten und die verschiedenen vorhergegangenen und folgenden Vorfälle in einer Depesche, die er durch seinen Freund la Roziere nach Paris schickte:

„Geheime und wichtige Note für den Advokaten (den König) und seinen Substituten (den Grafen von Broglie).

London, 18. November 1763.

„Herr de la Roziere kann Ihnen berichten über alle Versuche, Wendungen, Drohungen, Versprechungen u. s. w., die der Graf von Guerchy angewendet hat, um den geheimen Beweggrund meines Verhaltens zu entdecken. Er wird Sie zugleich davon in Kenntniß setzen, wie ich allen seinen Fragen ausgewichen bin und wie wenig Werth ich auf seine Versprechungen und Drohungen gelegt habe. Ich glaube nicht, daß es möglich sei, die Sachen weiter zu führen, als ich gethan, noch daß je ein Gesandter oder auch überhaupt irgend Jemand mehr gedemüthigt und hinter das Licht geführt worden als der Graf von

Guerchy. Seine Drohungen verlachte ich und als ich mit ihm sprach, sagte ich ihm, ich erwarte ihn festen Fußes und wenn er an der Spitze einer zweiten Abtheilung von der Garde anrücke, so würde ich ihn nicht in den Straßen angreifen, wenn er aber zu mir kommen wolle, würde er sehen, wie ich ihn an der Thür empfangen würde. Bei mir habe ich acht türkische Säbel, vier Paar Pistolen und zwei türkische Flinten; meine Thür ist enge und man kann nur ein Mann hoch eintreten. Uebrigens bin ich immer noch bevollmächtigter Minister, da ich noch nicht meine Abschieds-Audienz genommen habe, und wenn ich will, so führe ich ein ganzes Jahr hindurch eine politische Vertheidigung, bevor ich dieselbe nehme; es handelt sich nur um etwas Geld für meine Wohnung, Nahrung u. s. w. Ja, Roziere kann Ihnen auch sagen, daß ich mir achtzehn Stützpunkte oder politische Redouten verschafft habe, die man erst wird nehmen müssen, ehe man mich zum Abschiednehmen zwingt. Nur ich und Roziere kennen meine Vertheidigungsmittel und gleich beim ersten Angriffe, den der Graf von Guerchy und Lord Halifax versuchten, demaskirte ich meine erste Batterie und sie bekamen etwas auf die Nase."

„Herr von Guerchy, S... und M... boßten sich also über mein Verweilen an diesem Hofe, wo der König, die Königin und die ganze königliche Familie mich mit ihrer gewohnten Güte behandeln und da sie nicht wissen, was sie aufstellen sollen, um mich zum Abzuge zu bewegen, so sind sie auf die schwärzesten Mittel der Unbilligkeit und Schändlichkeit verfallen."

„1) Der Procurator hat dem Advokaten und seinem Substituten alle mir angethanen gemeinen Plackereien hinsichtlich der

Ausgaben für den Haushalt Guerchy's vorlegen müssen, wovon ich Abschriften eingeschickt habe; hat er sie nicht gezeigt, so ist es nicht meine Schuld. 2) Da man vermuthlich erfahren hat, daß ich dem General von Roßbach aus dem Feldzuge von 1762 nicht das verdiente Lob spende, weil ich die Demüthigung eines prinzlichen Marschalls der des Königs meines Herrn und der ganzen Nation vorziehe, so hat man (und es ist nicht schwer, den wahren Urheber zu errathen) mehrere Schufte und Spione hiehergeschickt, um sich bei mir einzuführen und meine Reden auszuspioniren, die man sehr vergiftet hat. An der Spitze dieser Spione stand Vergy, über den Sie meine gedruckte Denkschrift belehrt haben wird, und Herr de la Roziere wird Ihnen die abscheulichen Anzettelungen erklären, deren unwürdiger Mitschuldiger Herr von Guerchy ist. 3) Der Herzog von Nivernais hat mir im vorigen September geschrieben, daß, wenn ich nicht die Hand biete zu dem, was man von mir verlange, man mich in Frankreich zu Grunde richten würde. Schon lange stiftet man in meinem Lande Sachen gegen mich an, die ich nicht erwarten durfte, wie man mir beispielsweise tausend Chicanen und Prozesse einrührt, um mir den Besitz des Vermögens meines Vaters vorzuenthalten, wie man Gläubiger gegen mich aufhetzt, wie man mir die Taille auferlegen will, der ich nie unterworfen war, selbst bevor ich noch im Dienste des Königs stand."

„4) Am Freitag 28. Oktober speiste der Graf von Guerchy bei Milord Sandwich und ich im französischen Palaste, wo nur die Gräfin von Guerchy, ihre Tochter, Herr von Blesset, der Graf d'Allonville und Herr Monin waren. Sofort nach der Tafel entfernte sich die Gräfin mit ihrer Tochter, um Besuche

zu machen. Ich blieb bei diesen Herren, welche wie Elstern plauderten. Plötzlich fühlte ich mich unwohl und betäubt. Als ich den Palast verließ, fand ich eine Tragchaise, die man mir anbot; ich machte aber keinen Gebrauch davon. Ich ging zu Fuß nach Hause, wo ich wider Willen schlafen mußte. Ich mußte früh zu Bett gehen, weil ich mich unwohler fühlte, als ob ich einen Brand im Leibe hätte! Ich legte mich nieder, und ich, der immer um sechs oder sieben Uhr aufstehe, ich schlief am folgenden Tage noch zur Mittagszeit, als Herr de la Roziere mich durch starke Fußtritte gegen meine Thür weckte. Die Folgen haben mich erkennen lassen, daß Herr von Guerchy, der seinen Chirurgus bei sich hat, zum Mindesten Opium in meinen Wein gemischt hat, indem er wohl darauf rechnete, daß ich nach Tische in einen schweren Schlaf verfallen, daß man mich dann in eine Tragchaise bringen und man mich, anstatt mich nach Hause zu schaffen, mich nach der Themse schaffen würde, wo mich vermuthlich ein Schiff erwartete. Seit mehr als vierzehn Tagen fühle ich mich sehr unwohl; mir brennt sogar der Kopf und ein Theil des Körpers und die Galle hat sich ergossen. La Roziere kann Ihnen die Thatsache bestätigen."

„Den Tag nach diesem Trunke besuchte mich Herr Monin und sprach mit mir. Ich sprach von meinem Unwohlsein; er sagte, er habe beinahe dieselben Schmerzen gefühlt, aber nicht so stark. Einige Tage darauf besuchte mich vor neun Uhr Morgens mit seinen beiden Adjutanten, diese beiden im Frack, der Gesandte im Ueberrock. Sie betrachteten genau meine kleine Wohnung und als sie in einem kleinen Saal vier Kupferstiche erblickten, welche den König mit der Malerei, Skulptur, Musik

und Architektur darstellten, sämmtlich Frau von Pompadour gewidmet, sagte der Graf von Allonville: „Sehen Sie nur, Herr Graf, Herr d'Eon hat Medaillons, welche der Pompadour gewidmet sind." Ich antwortete: „Warum nicht? Glauben Sie, daß Frau von Pompadour mir Furcht einflößt? Sie hat mir weder Schlechtes noch Gutes erwiesen; vor schönen Damen fürchte ich mich nicht." Darauf fragte mich der Gesandte, was mir fehle. Ich antwortete ihm mit burgundischer Freimüthigkeit: „Seitdem ich am 28. bei Ew Excellenz gespeist, befinde ich mich sehr unwohl; vermuthlich scheuern Ihre Küchenjungen die Töpfe und Kasserollen nicht gehörig. So geht's in einem großen Haushalte, man wird vergiftet wider Wissen und Willen."

„So habe ich mich geäußert gegen alle meine Besuche, wie auch gegen meinen Arzt und Chirurgus. Der Graf von Guerchy antwortete: „Ich habe meinem Haushofmeister empfohlen, auf die Küche zu achten; die Herren sind ebenfalls unwohl geworden, und auch Herr Monin." Der Gesandte sagte sodann: „Wir wollen einen Spaziergang nach Westminster machen. Wären Sie nicht unwohl, so würde ich Ihnen den Vorschlag gemacht haben, uns zu begleiten." Einige Zeit darauf äußerte Herr von Allonville: „Herr d'Eon, Sie gehen nicht mehr in die Komödie?" Ich antwortete: „Nein, da ich krank bin."

„Der frühe Besuch des Gesandten im Ueberrock und seiner beiden Adjudanten im Frack, die Aeußerungen dieser Herren, die Betrachtung meines Zimmers, die Reden Herrn von Blesset's, der meinem Portier auf die Frage, wer er sei, an der Thür antwortete: „Machen Sie auf; es ist der Herr vom Hause." Alles das verkündete mir einen Auftritt, auf den ich vorbereitet

war, weil ich immer bereit bin. Glücklicher Weise vereitelte einer meiner Freunde, der sich in meinem Zimmer befand, die militärischen Pläne des großen Generals Guerchy; was ihn noch mehr störte, war, daß ich unter dem Vorwande, Stühle bringen zu lassen, rasch zu meinem Vetter hinaufging; ich bat ihn, unter den Waffen zu bleiben und gleichzeitig meinem Secretair, Herrn Boucher, und dem Portier anzuzeigen, daß Sie die Thür nur öffnen möchten, wenn ich es Ihnen sagen ließe. Als der Gesandte sah, daß er abgeblitzt war, entfernte er sich bald."

„Zwei Tage darauf sagte mein Bedienter Morgens: „Mein Herr, das ist der Schlosser, der die Thür zu Ihrem Zimmer ausbessern will, an welcher Schrauben fehlen." Ich wußte, was das zu bedeuten hatte, sagte aber nichts. Ich ließ den Schlosser hereinkommen; ich that so, als ob ich arbeite, ließ aber meine Thür nicht aus den Augen. Der Schlosser, welcher für das Hotel Guerchy arbeitete, holte Oel, um das Schloß einzuschmieren, das dessen nicht bedurfte; der Schlüssel steckte inwendig; er zog ihn heraus, um ihn auswendig einzustecken und ich sah ihn in aller Geschwindigkeit einen Abdruck desselben auf Wachs machen. Ich hatte mich genug in der Gewalt, um ihn bloß zu fragen, wie viel er für seine Arbeit bekomme."

„Alle diese Umtriebe in Verbindung mit denen, die angewendet wurden, um meine Bedienten zu bestechen; zwei Tragchaisen, die beständig vor meiner Thür standen, ohne daß ich sie bestellt gehabt hatte u. s. w., bestimmten mich, gleich am folgenden Tage meinen Mantelsack mit meinen Papieren fortzuschaffen, und bei meinem Verwandten de la Roziere eine Zuflucht zu suchen. Am folgenden Tage erfolgte mein Auszug,

und wer war erstaunt? Der Graf von Guerchy und seine ganze Clique."

„Der Gesandte war so wüthend darüber, daß er mir am folgenden Tage schrieb, ich möchte ihm meine Rechnung legen. Ich beantwortete seinen Brief nicht. Ich ging zum Lever des Königs, und als Se. Majestät sich zurückgezogen hatte, sagte ich zum Grafen von Guerchy: „Ich habe den Brief, mit dem Sie mich diesen Morgen beehrt, nicht beantwortet, weil ich spät aufgestanden bin. Hinsichtlich der Rechnungen, die Sie von mir verlangen, so haben Sie dieselben bis Ende September, und ich bin nur bis dahin in der Lage gewesen, zu bezahlen." Ich sagte weiter: „Uebrigens ist es mir lieb, Herr Gesandter, daß Sie mir die Gelegenheit geben, Ihnen, zu sagen, daß ich nie Ihr Intendant gewesen bin und es nie sein werde. Dazu eigne ich mich nicht und bin nicht dazu geboren. Wenn ich übrigens Rechnung zu legen habe, so werde ich sie meinem Hofe legen, wenn er sie verlangt. Der bevollmächtigte Minister Frankreichs hat eben sowohl auf Kosten des Königs gelebt, wie der Gesandte u. s. w."

„Nie habe ich einen verlegneren Menschen gesehen. Einen Augenblick darauf machte er indeß den Versuch zu sprechen und sagte: „Warten Sie, Herr d'Eon." — Ich machte ihm eine tiefe Verbeugung und sagte: „Ich habe die Ehre, von Ew. Excellenz Abschied zu nehmen." Seitdem habe ich ihn nicht wiedergesehen."

„Seitdem ich bei Herrn la Roziere wohne, haben sich wiederum Sänftenträger vor meiner Thür aufgepflanzt; am Ende aber habe ich sie verjagt, so wie alle meine alten Bedienten. Ich bediene mich derer des Hauses und habe für mich

nur zwei Bedienten angenommen, einen Schweizer und einen Franzosen und stelle ihre Treue auf die Probe, denn nur mit der Zeit lernt man die Menschen kennen."

Dieser Note war ein besonderer Brief beigefügt mit einer kurzen Darstellung der angeführten Ereignisse, welche der Chevalier d'Eon mit der Bemerkung schließt, daß die Minister des Königs lauter Cartouche seien.

Ueber diese Bezeichnung, welche seine Minister für eine Spitzbubenbande erklärte, lachte der König von ganzem Herzen.

Seitdem der Graf von Guerchy so in seinem Komplott gescheitert war, sah er wohl voraus, daß der Chevalier das Abenteuer laut machen und vorzüglich den sträflichen, gegen seine Person unternommenen Versuch zur Oeffentlichkeit bringen würde. Da er schon beim bloßen Gedanken an solchen Skandal zitterte und er die Rache seines Feindes fürchtete, dessen Unversöhnlichkeit er kannte, so bemühte er sich, den ihm drohenden Streich abzuwehren.

Er schrieb an seinen Freund Praslin, um dessen Rath zu erbitten und neue Verhaltungsregeln nachzusuchen. Gereizt durch so viele unerwartete Hindernisse beschloß der Minister, gerade auf's Ziel loszugehen und mit Gewalt in seine Hände zu bringen, was er nicht durch Ueberraschung hatte erlangen können. Demgemäß schickte er dem Grafen Guerchy ein Dutzend Burschen, aus der Polizeimannschaft Herrn von Sartines', nebst einem förmlichen Auslieferungsantrage vom Könige von Frankreich an den König von England gerichtet, aber gleich dem Abberufungsschreiben nur mit dem Stempel unterzeichnet. Dem Courrier, welcher die Depesche des Ministers überbrachte, ging wieder ein Courrier des Königs voraus, der folgende

beiden Schreiben an den Grafen von Guerchy und den Chevalier d'Eon überbrachte:

„An den Grafen von Guerchy.

„Herr Graf, der Herzog von Praslin übersendet Ihnen heute ein Auslieferungsgesuch, welches Wir an den Minister Unsers Bruders, Sr. Majestät des Königs von Großbritanien, bezüglich der Person des Herrn Eon de Beaumont gerichtet haben. Wenn Se. britische Majestät diesem Gesuche nachkommt, so wird es Uns besonders angenehm sein, falls Sie die Papiere, die Sie bei Herrn d'Eon finden mögen, an sich behalten und Niemand davon Kenntniß geben. Wir wünschen, daß sie für Jedermann ohne irgend eine Ausnahme geheim gehalten werden, und daß die gedachten Papiere, sorgfältig gesiegelt, in Ihren Händen bleiben bis zu Ihrer nächsten jährlichen Reise, wo Sie dieselben Unserer Person unmittelbar übergeben werden. Es ist Uns berichtet worden, daß Herr Monin, Ihr Secretair, einige Kenntniß von dem Orte habe, wo diese Papiere von dem Chevalier d'Eon aufbewahrt sein möchten. Wenn es wahr ist, daß Herr Monin einige Wissenschaft in dieser Beziehung hat, so bitten wir Sie, es Uns wissen zu lassen, nachdem Sie ihm diesen Brief von Unserer eigenen Hand mitgetheilt. Wenn Sie dies thun, werden Sie Uns verpflichten."

„An den Chevalier d'Eon.

„Ich benachrichtige Sie, daß ein Auslieferungsgesuch bezüglich Ihrer Person, mit Meinem Stempel unterzeichnet, heute an Herrn von Guerchy abgegangen ist, um den Ministern Sr. Britischen Majestät übergeben zu werden, und dieses Gesuch ist von Polizeimannschaften begleitet, um die Ausführung zu be-

treiben. Können Sie sich nicht retten, so retten Sie wenigstens die Papiere und mißtrauen Sie Herrn Monin, dem Secretair Guerchy's und Ihrem Freunde. Er verräth Sie."

Zur selben Stunde schrieb Ludwig XV. an seinen Vertrauten Tercier:

„Fontainebleau, 4. November 1763.

„Ich schreibe an Guerchy und befehle ihm, das Geheimniß für Jedermann zu bewahren, ohne Sie auszunehmen. Ich melde ihm, er solle alle Papiere versiegelt bei sich behalten, bis er nach Paris zurückkommt behufs der kleinen Reise, die er wie jährlich beabsichtigt."

Durch diesen Doppelzug schützte sich Ludwig XV. gegen alle Ereignisse.

Sobald der Chevalier von der gegen ihn angezettelten Verschwörung Kenntniß erhalten, traf er verschiedene Maßregeln. Die erste bestand darin, daß er seine Papiere gegen einen Handstreich in Sicherheit brachte, indem er den werthvollsten Theil derselben vergrub, den andern seinem Freunde und Verwandten übergab und denselben nach Frankreich abgehen ließ. So war er sicher, daß die nach London kommenden Polizeimannschaften diesen nicht finden würden. Nachdem er alle Vorsichtsmaßregeln getroffen, berief er dann seine Verwandten, Freunde und Bedienten und bildete sich daraus eine Art Garde, mit welcher er die Alguazils der pariser Polizei kräftig zu empfangen gedachte.

Aber der Hof von St. James verwarf das Auslieferungsgesuch, das der Graf von Guerchy eingereicht hatte. Da der Graf nun allen Muth verlor, so beschloß er seinem Gegner eine Capitulation vorzuschlagen. Aber die Furcht, welche der

unbesiegliche Dragoner einflößt, ist so groß, daß bei seinem bloßen Anblick der vom Gesandten abgeschickte Parlamentär von einer panischen Furcht ergriffen wird und sich aus dem Staube macht, ehe er die Antwort auf seine Frage vernommen. d'Eon antwortete also selbst und zwar folgendermaaßen:

„Herr Primarets, Ihr Abgesandter hat sich gestern so schnell davon gemacht, daß ich nicht Zeit gehabt, den Brief Ew. Excellenz, den er mir überbracht, durchzulesen, noch mit ihm zu sprechen. Ich hatte ihm indeß vorgeschlagen, sich zu Tisch zu setzen und mit uns meinen guten Wein von Tonnerre zu trinken; aber eine falsche Furcht hat alle seine Glieder ergriffen und er hat sich durchaus davon machen wollen. Obwohl ich Dragoner bin, so bin ich doch nicht so sehr Teufel, wie man mich schwarz machen will, und wenn Ew. Excellenz in meinem Herzen lesen könnte, so würde Sie sehen, daß ich ein sehr reines und weißes Gewissen habe, wie ungewöhnlich Ihnen auch mein Benehmen erscheinen mag; Sie würden in demselben alle meine alten Gefühle der Liebe und der Achtung für Ihren Freund den Herzog von Praslin lesen und sehen, daß ich nicht so verrückt bin, wie Sie glauben machen wollen."

„Was die Papiere des Königs betrifft, die Sie von mir verlangen, so bin ich wirklich mit schmerzlich gepreßtem Herzen gezwungen, Ew. Excellenz zu sagen, daß ich nicht die Ehre haben kann, sie Ihnen ohne einen ausdrücklichen Befehl des Königs zu übergeben, und ich bitte Sie, meinen Hof davon in Kenntniß zu setzen. Erhalten Sie diesen Befehl in guter Form, so haben Sie die Güte, ihn mir durch meinen Freund Monin zuzusenden; er kennt mich lange und weiß, daß ich dem Befehl meines Herrn nicht nur gehorchen, sondern mich nöthi-

genfalls auf denselben auch tödten lassen werde. Ich schätze mein Leben auf vier Sous und diese vier Sous gebe ich den Armen. Wenn während der geringen Zeit, die Sie brauchen, um den Befehl des Königs einzuholen, Ew. Excellenz für Ihren Gebrauch einiger Papiere bedarf, so werde ich Ihnen Ausfertigungen zuschicken und alle Erklärungen, die in meiner Macht stehen."

„Uebereilen Sie Ihr Urtheil nicht und verdammen Sie mich noch nicht: die Zukunft könnte Sie eines Bessern belehren. Ich wiederhole meine Bitte, überzeugt sein zu wollen, daß es mir nicht in den Sinn kommt, Herrn von Praslin oder Ew. Excellenz zu nahe zu treten; bedenken Sie aber auch, daß ich fest entschlossen bin, es zu thun, wenn Sie mich in den Verschanzungen meiner Pflicht, der Ehre, der Billigkeit und der Freiheit angreifen. Bedenken Sie auch, daß der Apostel Petrus, als er auf dem Oelberge einschlief, von seinem Meister den Vorwurf erhielt: der Geist ist stark, das Fleisch ist schwach. Ich bitte Sie also, Herr Graf, mich ruhig in London schlafen zu lassen, wo ich die Spione, die man gegen mich bestellt hat, festen Fußes erwarten werde."

Der auf allen Punkten geschlagene Guerchy mußte sich entschließen, dem Könige seine neue Niederlage zu melden. Seinen Berichten war folgende Note Monin's beigefügt:

„In Gemäßheit der Monin zugegangenen Befehle Ew. Majestät, hat derselbe seine Anstrengungen verdoppelt, um die Papiere zu erlangen, deren Wiederbeschaffung Allerhöchstdie persönlich wünscht. Die Hoffnungsschimmer, welche er zuweilen gehegt und welche ein gewisses Vertrauen von Seiten d'Eon's berechtigten, sind entschwunden und die Mittel aller Art,

welche die Gesandtschaft angewendet, sind fruchtlos geblieben. Monin hat sich darauf beschränkt, zu erfahren zu suchen, an welchen Orten die Papiere aufbewahrt oder verborgen sein möchten. Herr d'Eon hat ihm gestanden, daß er sie an verschiedenen Orten untergebracht, ohne ihm dieselben anzugeben. Sicher aber weiß Monin, daß bevor Herr von Guerchy sich zur Reise nach England anschickte, Herr d'Eon einen Kasten mit Papieren bei Herrn Tercier abgegeben, wo er, Monin, sie gesehen und sobald er die Abberufung Herrn d'Eon's erfahren, hat er als treuer und eifriger Unterthan Herrn Tercier rathen zu müssen geglaubt, daß er die Befehle Ew. Majestät über die Bestimmung und Geheimhaltung dieses Kastens einhole. Er zweifelt nicht, daß Herr Tercier, der den Rath angemessen fand, nicht demgemäß gehandelt habe und dieser Theil des Geheimnisses Ew. Majestät muß also in Allerhöchstdero Händen sein."

Als Ludwig XV., dem la Roziere's Ankunft in Paris bekannt war, diese Antwort empfing, schrieb er Folgendes an Herrn Tercier:

„Endlich habe ich Nachricht vom Grafen von Guerchy erhalten, so wie ein Billet Monin's, das ich Ihnen schicke. Haben Sie Acht auf Herrn de la Roziere oder vielmehr auf seine Papiere; denn man weiß, daß er hier ist, und wenn man ihm einen Besuch machte, könnte man Alles entdecken!"

Giebt es wohl charakteristischere historische Urkunden über das Getriebe unter Ludwig XV.! Solchen Thatsachen gegenüber stockt der Gedanke und mit Staunen liest man diese politische Komödie, welche man List gegen List nennen könnte,

wo der König, Minister und Gesandte ihre Rollen haben und sich gegenseitig an der Nase herumführen.

Aufs Höchste gereizt durch die Hindernisse und durch die Ueberzeugung, nichts ausrichten zu können, kannte die Feindseligkeit der Pompadour und des Herzogs von Praslin keine Grenzen mehr. Die wüthendste und roheste Verfolgung wurde gegen den Chevalier d'Eon und seine Umgebung losgelassen; denn sie blieb nicht bei ihm stehen, und in ihrer blinden Wuth traf sie auch seine Verwandten, seine Freunde und sogar seine Diener.

Der Chevalier wurde als Verräther und Empörer gegen den Staat erklärt, als schuldig der Majestätsbeleidigung, seiner Stellen entsetzt und seines Gehaltes beraubt, von dem ein großer Theil, den er noch zu fordern hatte, confiscirt wurde. Er unterwarf sich der Rolle, die ihm Ludwig XV. auferlegt hatte, in stummer Ergebung und ertrug alle diese Verfolgungen, ohne sich sein Geheimniß entschlüpfen zu lassen. Als freiwilliges Opfer geheimen, glanzlosen Gehorsams und einer vielleicht beispiellosen Hingebung sah er sich angeklagt, verurtheilt und selbst von seinen Freunden verlassen, ohne gegen irgend Jemand etwas von der Losung, zu deren Sklaven man ihn gemacht hatte, verlauten zu lassen. In der That verstand Niemand diesen hartnäckigen Widerstand, den die Nachsichtigsten als blinden Eigensinn und die wenigen Wohlwollenden als Verrath betrachteten.

Selbst seine Mutter zweifelte an ihm. Er schrieb ihr von London aus unterm 30. Dezember 1763:

„Liebe Mutter, ich habe alle Ihre kläglichen und jammernden Briefe empfangen. Warum weinst Du Weib von schwachem

Glauben? wie die Schrift sagt. Bedenke, daß unser Heiland im berühmten Tempel von Jerusalem zu seiner Mutter sagte: „Weib, was habe ich mit Dir gemein?“ Und doch war die Mutter älter als der Sohn. Wie haben die Schriftgelehrten und Pharisäer über das Wort Weib gelacht und die Doktoren des neuen Gesetzes und selbst die Sorbonne Anstoß daran genommen! Ich werde milder sagen: „Was haben Deine Sachen in Tonnerre mit meinen politischen Sachen in London gemein?“ Pflanze also ruhig Deinen Kohl, laß das Unkraut in Deinem Garten ausjäten, genieße die Früchte Deines Gartens, trinke die Milch Deiner Kühe und den Wein Deiner Weinberge und laß mich mit den albernen Reden von Paris und Versailles in Ruhe; trockne Deine Thränen, die mich betrüben, ohne mich zu trösten. Indeß bedarf ich des Trostes nicht, da ich wirklich nicht traurig, und da mein Herz Violine und Baß spielt, wie ich Ihnen schon geschrieben; denn ich thue meine Pflicht, und meine Gegner, die sich große Herren nennen, thun sie nicht. Mögen sie thun, was ihnen beliebt; ich werde thun, was mir angemessen scheint. Ich fürchte weder von nahe noch von fern die Blitze dieser kleinen Jupiters. Das ist alles, was ich Ihnen sagen kann; bleiben Sie ruhig, wie ich es bin, und wenn Sie mich in London besuchen, so sollte es mir lieb sein, weil ich Sie wie die Depeschen des Hofes hüten werde. Herr von Guerchy soll diese nur mit Fug und Recht erhalten, mit entfalteter Fahne, brennender Lunte, geladenem Gewehr und unter Trommelwirbel. Er soll nicht einmal die Umschläge erhalten, ich schwöre es Ihnen bei allen Göttern, wofern er mir nicht einen förmlichen Befehl des Königs, seines und meines Herrn, bringt, was er bisher nicht vermochte.“

„Glauben Sie nicht, daß ich verrückt sei, wie man in Paris geschrieben. Ich verspreche Ihnen, daß die Handlungen meiner vermeintlichen Verrücktheit Handlungen der Weisheit für manche Gesandte sein würden. Ich bin und bleibe Diener des Königs.“

„Denen, die Ihnen sagen werden, Ihr Sohn sei ein in den Wäldern Burgunds oder der Champagne erzogenes wildes Thier, wie schon Herr von Guerchy gethan, antworten Sie mit mir und meinem Freunde Jean Jacques, daß die Natur alle ihrer Pflege überlassenen Thiere mit einer Vorliebe behandelt, welche dafür zu sprechen scheint, daß ihr dieses Recht werth ist. Sollten das Pferd, die Katze, der Stier und selbst der Esel Gesandte werden, so haben sie größtentheils einen höhern Wuchs, eine kräftigere Verfassung, mehr Stärke, Kraft und Muth in den Wäldern als in den Häusern; sie verlieren die Hälfte ihrer Vorzüge, wenn sie Hausthiere werden, und man möchte sagen, daß unsere Pflege sie nur verschlechtert. Ebenso verhält es sich mit dem Menschen; indem er gesellschaftlich ein Sklave der Großen oder der Affen der Größe wird, wird er schwach, furchtsam, kriechend, und seine thörichte und weibische Lebensweise entnervt vollends seine Stärke und seinen Muth.“

„Besorgen Sie, theure Mutter, vor Allem Ihre Angelegenheiten in Burgund. Ich werde wenig Neigung für Tonnerre haben, wenn seine Bewohner wenig Neigung für mich, meinen Vater und Großvater haben. Ich werde es wie unser Heiland machen, ich werde vor ihren Thüren den Staub von meinen Füßen schütteln, ich werde mir eine bessere Heimath suchen, und sie werden es einst bereuen! Dann wird es zu spät sein.“

„Schließlich, theure Mutter, sage ich Ihnen, daß Sie am besten thun werden, wenn Sie ruhig in Ihrer reizenden Einsamkeit bei Tonnerre bleiben und nur dann wieder nach Paris gehen, wenn Ihnen der Hof Ihre Reisen besser als mir bezahlt, und bedenken Sie, daß, ob die Männer oder Frauen Sie loben oder tadeln, Sie darum nicht besser und nicht schlechter werden."

„Umarmen Sie in meinem Namen alle Verwandten und Freunde, besonders die Gräfin von Candale und ihr ganzes Haus, die ich mehr lieben werde als ganz Tonnerre zusammen, wenn der in dieser Stadt allezeit herrschende Geist der Kabale sich gegen mich bemerklich macht. Eines schönen Tages werden sie Weinlese halten und ich werde ihren Wein kaufen. Vergeblich würde man den Bewohnern dieser Stadt Moral predigen; sie gleichen immer den Flintensteinen, die man in ihren Weingärten findet und die, je mehr man sie schlägt, desto mehr Feuer geben."

„Ich umarme Sie von ganzem Herzen. Warten Sie die Zukunft ab. Sie müssen wissen, daß ich wegen meines Unterhalts nicht in Verlegenheit bin. Lassen Sie den kleinen Sturm vorübergehen; der scharfe Wind, der in diesem Augenblick weht, wird nicht von Dauer sein, und wenn Sie fortfahren zu weinen, werde ich genöthigt sein, Ihnen Taschentücher der englisch-ostindischen Gesellschaft zu senden. Lachen Sie lieber wie ich selbst; Sie würden nicht meine Mutter sein, wenn Sie nicht die starke Frau wären, von der Salomo spricht und die ich, beiläufig bemerkt, nirgends gefunden habe."

„Ich befinde mich so wohl, daß ich alle meine Feinde lebendig oder todt zu begraben hoffe. Seien Sie ruhig; diese

Feinde sind sanft wie die Lämmer; sie sind mehr boshaft als gefährlich."

Diese heitere Zuversicht, diese lachende Laune schwanden später und machten der Entmuthigung und der Klage Platz. Der Chevalier d'Eon glich den Spielern, die über ihren ersten Verlust lachen, weil sie das Verlorne wieder zu gewinnen hoffen; er spielte mit der Gegenwart, weil er auf die Zukunft rechnen zu können glaubte. Aber wie die Gegenwart entschlüpfte ihm auch die Zukunft.

Die Vorfälle zwischen dem Chevalier d'Eon und dem Grafen von Guerchy hatten einen solchen Wiederhall nach Außen gefunden, daß der französische Gesandte das Bedürfniß fühlte, eine Art Rechtfertigung erscheinen zu lassen, womit er einen gewissen Gondard und Tryssen de Verchy beauftragte. Diese beiden gemietheten Schriftsteller suchten ihren Gegner lächerlich zu machen, indem sie behaupteten, daß er ein Hermaphrodit sei. Der Chevalier beantwortete ihre Schmähschrift mit einer Note, welche ihrerseits eine Gegennote hervorrief.

„Erfüllt von dem Wunsche, meine unwürdig angegriffene Ehre zu retten," sagt der Chevalier d'Eon, „hatte ich an den König wie an seine geheimen Vertrauten geschrieben, und wartete auf Befehle, die ich durch ein übereiltes Benehmen nicht unnütz machen wollte. Wenn man mich kennt, wird man sich meine Verlegenheit denken können, als ich unter dem 27. December 1763 folgendes Schreiben von Herrn Tercier erhielt:

Versailles, 27. December 1763.

„Ihre Feinde sind allmächtig geworden; ihr Einfluß auf Se. Majestät, den sie völlig beherrschen, hat sich nicht vermindert, sondern vermehrt. Sie werden wohl wissen, daß Frau

von Pompadour die Quelle aller Ihrer Leiden ist. Sie und der Graf von Broglie sind verloren, wenn Sie nicht allen Muth, alle Klugheit, die der Himmel Ihnen verliehen, anwenden, um Ihre Person weder bloßstellen noch festnehmen zu lassen, noch sich Ihre Papiere abnehmen zu lassen. Sie und der Graf von Broglie können nur noch, wenn auch nur im Geheimen, auf den König rechnen, der Sie nicht verlassen kann, dessen Politik aber, trotz seiner Anhänglichkeit an Sie, Sie seiner Maitresse und seinen Ministern vielleicht gänzlich opfern würde."

„Das ist also die Sprache eines von denjenigen, deren Worte ich nach Sr. Majestät als Orakel betrachten soll! Ich nehme sie mit der dem Throne schuldigen Ehrfurcht auf. Das Schicksal der Correspondenz des Königs, des Grafen Broglie und meiner eignen ruht in meiner Hand; man vertraut sie meinem Muthe und meiner Klugheit. Im Geheimen wird mein König mich unterstützen, wenn ich den Händen seiner Minister entgehe, die ihm das Opfer meiner Person entreißen werden, wenn er es auch ungern thut. Giebt es wohl einen schlimmern Zustand? Gleichviel, mein Entschluß ist gefaßt; meine Feinde rufen mich in die Kampfbahn; ich werde mich auf sie stürzen und sie zerschmettern, wenn ich kann; ich werde aber nur mit meinen eignen Waffen kämpfen und meinen Herrscher nicht bloßstellen."

„Man empfiehlt mir Muth und Vorsicht. Ich beantworte die Gegennote des Grafen von Guerchy durch die Veröffentlichung meiner Briefe und Memoiren. Ich räche mich darin hinsichtlich aller Punkte, die man mir Schuld giebt, und werfe meinen Gegner nieder; dies was den Muth betrifft. Meine

Vorgesetzten, meine Verwandten, meine Beschützer, meine Freunde sprechen darin zu meinen Gunsten nur durch ihre Briefe und die meinigen, und wenn die Scheußlichkeiten und Lächerlichkeiten meines Gegners aufgedeckt werden, so kommen diese nur durch die Veröffentlichung der Briefe seiner Freunde und seiner eigenen zu Tage; dies was die Klugheit betrifft."

Diese Veröffentlichung des Chevaliers d'Eon rief in der diplomatischen Welt einen unerhörten Skandal hervor. Der Graf von Guerchy antwortete darauf durch einen Libell-Prozeß.

Der Chevalier fürchtete den Ausgang dieses Prozesses um so weniger, als der Courier aus Frankreich die Nachricht vom Tode der Marquise von Pompadour und vom Wiedereintritt des Herzogs von Broglie überbracht hatte. Als der Chevalier diese Nachricht vernahm, die eine Feindin verschwinden und einen Freund wieder auftreten ließ, glaubte er, die Stunde der Gerechtigkeit und der Genugthuung habe für ihn geschlagen.

Vergebliche Hoffnung!

In Folge eines jener halben Entschlüsse, wie wir sie schon kennen gelernt haben und wie sie zu seinem immer schwankenden Charakter paßten, hatte Ludwig XV. zwar den erklärten Feind der Marquise zurückberufen, aber auch den Herzog von Praslin beibehalten. Der Kampf erneuerte sich also zwischen den Mitgliedern des geheimen Kabinets und denen des Ministerrathes. Der Herzog von Praslin erklärte die Sache des Grafen von Guerchy für seine eigene und wollte diesem volle Genugthuung verschaffen. Der Herzog von Broglie, der sich noch nicht fest fühlte, glaubte dem Sturm gegen einen Abwesenden nicht Trotz bieten zu dürfen und ließ ihn fallen. Doch

rettete ihn diese Nachgiebigkeit nicht, denn er wurde zum zweiten Male auf dem Altare des Herzogs, wie zum ersten Male auf dem Altare der Favorite, geopfert. Ludwig XV. hatte zu große Verpflichtungen gegen den Chevalier, als daß er hätte wagen dürfen, seine Schuld an ihn abzutragen. Die Summe der Feindschaften, welchen dessen Treue gegen ihn getrotzt hatte, war so groß, daß seine Rehabilitation die Verurtheilung Vieler zur Folge haben mußte. Die Preisgebung eines Unschuldigen schien seinem Gewissen leichter als die Verurtheilung von zehn Schuldigen.

Als sich der Chevalier so von aller Welt verlassen sah, verfiel er in eine tiefe Niedergeschlagenheit, der er in folgendem Briefe an den Herzog von Nivernais Ausdruck giebt:

London, 15. Februar 1764.

„An Sie selbst schicke ich folgenden Brief mit offenem Siegel, den ich mit Thränen in den Augen an den Herzog von Choiseul schreibe. Mein ganzes Vertrauen beruht auf Ihrer innigen Freundschaft für mich und meine ganze Furcht in der Schwäche Ihres Herzens für Ihre Freunde seit dreißig Jahren."

„Ist die Macht meiner Feinde so groß, daß es Ihnen unmöglich ist, die Kette des Irrthums, der Lüge und der Ungerechtigkeit zu zerreißen, so bitte ich jetzt Sie sowie den Herzog von Choiseul um die einzige Gnade, mir eine Erlaubniß des Königs zugehen zu lassen, die mir wie meinen Vettern gestattet, uns ein Vaterland zu wählen und in den Dienst einer fremden Macht zu treten. Mit einem von der Bitterkeit des tiefsten Schmerzes getränkten Herzen sind wir zu diesem Aeußersten gezwungen. Niemand wünschte mehr als wir, unsern

letzten Blutstropfen für den Dienst des Königs zu verspritzen, dem wir anhängen, so wie für das Vaterland, das uns theuer ist. Wir haben bei mehr als einer Gelegenheit Beweise geliefert, und würden uns glücklich schätzen, es auch ferner thun zu können; da jedoch in unserm theuren Vaterland Unordnungen und Mißbräuche in Gesetze verwandelt, die Herzen durch die Erniedrigung der Seelen verderbt und die Sprungfedern des Staats durch die Weichlichkeit, Wollust und die Uebersättigung des Reichthums gelockert sind, da in dieser unseligen Zeit das Bild der Tugend nur noch als drohendes Gespenst erscheint und derjenige, der sich zu ihr bekennt und sie übt, als der Feind seines Vaterlandes behandelt wird, da endlich mein Eifer, mein Dienst und meine Uneigennützigkeit in meinem Lande für mich ein Verbrechen sind, so muß ich wider meinen Willen ein Land suchen, wo ich die Freiheit haben werde, ungestraft ein tugendhafter Bürger zu sein. Dieses Land, Herr Herzog, ist für mich da. Sie kennen es und ich will Ihnen nicht verhehlen: in der Lage, in welche mich mächtige und ungerechte Feinde gebracht haben, ist für mich kein Mittelweg mehr möglich. **Aut Caesar, aut nihil.**"

„Wenn man in Frankreich gelernt haben wird, das Geld nicht mit der Ehre zu verwechseln, so wird die Nation auf die Vermuthung kommen, daß ehrenhafte Armuth einen Werth haben kann und daß das Glück denjenigen, den es in der Armuth hat geboren werden lassen, einen neuen Vortheil gewährt, um groß zu werden."

„Indem ich so, Herr Herzog, Ihr mit so vielen Lorbeeren bekränztes Haupt mit meinen Thränen benetze, schicke ich Ihnen mein politisches Testament für ein Volk, das ich trotz seiner

Fehler wahnsinnig liebe. Daher würde ich es bedauern, wenn ich ihm zurufen müßte: **Ingrata patria non habebis ossa.** Ich schließe mit der bemerkenswerthen Stelle aus Baco's Testament: „Meine Mitbürger werden mich erst nach meinem Tode kennen lernen."

Auch an Tercier schrieb er, blieb aber ohne Antwort; an den Grafen von Broglie, an den König, erhielt aber keine Antwort. Auf's Aeußerste getrieben durch diese Verschwörung des Schweigens, gegen die er sich vergeblich abarbeitete, schickte er folgende Depesche nach Paris, eine Art Ultimatum, in welchem seine Verzweiflung und sein gerechter Unwille sich aussprechen.

„Für den Procurator (Tercier).

„London, 23. März 1764.

„Obwohl die Zurückberufung des Herrn Marschalls wie des Herrn Grafen von Broglie dem Dienste des Königs so nützlich und nothwendig wie günstig der Gerechtigkeit und der Entscheidung meiner Sache sein muß, so kann ich Ihnen doch mein Staunen nicht verhehlen über Ihr unverbrüchliches Schweigen wie über das des Grafen von Broglie in der grausamen Lage, in welche mich die Bosheit des Grafen von Guerchy, um nicht mehr zu sagen, und seine Feindseligkeit gegen das Haus Broglie, der wahre Ursprung meiner Leiden, versetzt hat."

„Ihr Schweigen und meine Lage sind der Art, daß ich Herr Nardin zu seinem Freunde la Roziere zurücksende, er wird ihm mündlich berichten, was hier seit seiner Abreise vorgefallen ist, und dieser wird Ihnen diesen Brief übergeben, um Sie inständigst zu bitten, mir eine bestimmte Antwort zu geben:

über die Hoffnung oder Nichthoffnung, die ich haben darf, damit ich demgemäß meinen Entschluß fasse. Nachdem ich mich so gern für den Nutzen und die Würde des Dienstes des Königs geopfert, ist es sehr traurig, daß ich zu solchen Erklärungen oder vielmehr äußersten Mitteln greifen muß. Sie fassen das ganze Gewicht dessen, was ich sagen will. Nie werde ich zuerst den König oder mein Vaterland verlassen: wenn aber leider der König und mein Vaterland es für angemessen halten, mich zu opfern, indem sie mich aufgeben, so werde ich wider Willen gezwungen sein, diese aufzugeben, und wenn ich es thue, werde ich mich vor den Augen von ganz Europa rechtfertigen, und dies wird mir sehr leicht werden, wie Sie wohl wissen. Ich gebe zu, daß dieses Opfer für mich sehr hart sein wird; aber es wird Frankreich eben so theuer zu stehen kommen, und der bloße Gedanke daran entreißt mir Thränen."

„Solche äußersten Schritte und verhängnißvollen Entschlüsse können die Undankbarkeit und die Intriguen hervorrufen, die einen Gesandten stützen, der dieses Titels so unwürdig ist wie der Graf von Guerchy."

„Ich will Ihnen nicht verhehlen, mein Herr, daß die Feinde Frankreichs, welche meine traurige Lage benutzen zu können glaubten, mir Anerbietungen zum Uebertritt in ihren Dienst gemacht haben. Die Vortheile, welche sie mir bieten können, rühren mich nicht, und nur die Ehre wird mich bei dieser Gelegenheit bestimmen. Ich habe geantwortet, wie ich mußte, daß ich keine Verpflichtung eingehen könne, da ich mich für immer an den Dienst des Königs gebunden glaube. Und mein König verläßt mich! Und doch habe ich im Ursprunge dieser

ganzen Angelegenheit nur in Gemäßheit seines großen geheimen Plans und seiner schriftlichen Befehle gehandelt, die man mir nur mit dem Leben entreißen wird."

„Die Führer der Opposition haben mir so viel Geld geboten, wie ich verlange, wenn ich Ihnen meine Papiere und Depeschen, wohl versiegelt, in Verwahrung gäbe, mit dem Versprechen, sie mir in demselben Zustande zurückzustellen, wenn ich das Geld wiederbrächte. Ich eröffne Ihnen mein Herz, und Sie wissen, wie sehr ein solches Verfahren meinem Charakter widerstrebt! Was soll ich aber wohl thun, wenn man mich Preis giebt! Die Papiere des Advokaten und seines Substituten verwahre ich sorgfältiger als je. Ich habe sie alle und auch die von la Roziere. Nur die Chiffer der Anweisungen habe ich vor seinen Augen verbrannt, das Ganze ist so wohl verborgen in meinem Kabinet, daß durch eine selbst angelegte Mine und mehrere Lunten, die mit verschiedenen verborgenen Orten meines Kabinets in Verbindung stehen, ich augenblicklich das kleine Kabinet, die Räuber und mich funfzig Fuß hoch in die Luft sprengen kann. Werde ich aber gänzlich verlassen und erhalte nicht bis zum Ostertage, 22. April, das vom Könige oder Grafen von Broglie unterzeichnete Versprechen, daß Alles, was ich vom Grafen Guerchy geduldet, gesühnt werden soll; dann, dies erkläre ich Ihnen bestimmt und zuversichtlich, ist für mich jede Hoffnung verloren und wenn Sie mich zwingen, mich in den Augen des Königs, seiner Minister und beiden Häuser gänzlich zu reinigen, so müssen Sie sich auf einen nahen Krieg gefaßt machen, wovon ich nothwendiger Weise nur der unschuldige Urheber sein werde und dieser Krieg wird unvermeidlich sein. Der König

von England wird durch die Natur und die Macht der Umstände und den Schrei der Nation und der Oppositionspartei, welche zu- und nicht abnimmt, dazu gezwungen sein."

„Hier haben Sie meine Beichte, und wissen nun, was der Graf von Guerchy und seine Sippschaft angestiftet haben. Ein Plan, so ruhmvoll für den König und so vortheilhaft für Frankreich, wird gegen Sie ausschlagen. Aus Ihrer vom Advokaten oder wenigstens dem Substituten authentisch unterzeichneten Antwort werde ich ersehen, ob ich spätestens nächste Ostern guter Franzose bleiben kann oder wider Willen guter Engländer werden muß."

„An den Ehrwürdigen Pater Loris.

„London, 27. März 1764.

„Ich hoffe, Herr Nardin, den ich abgeschickt habe, um Ihnen einen sehr dringenden Brief zu überbringen, ist jetzt in Ihrer Nähe und im Stande, Herrn la Rozière Alles mitzutheilen, was sich hier vor Monaten begeben hat. Da der Graf von Guerchy es angemessen befunden, eine lügenhafte Vertheidigung seines Benehmens oder vielmehr ein Libell gegen mich drucken zu lassen, welches mit Niederträchtigkeiten und Verleumdungen gefüllt ist, bin ich genöthigt gewesen, durch unwiderlegbare Denkschriften und Briefe darauf zu antworten. Ich habe also meine Denkschrift veröffentlicht und sie absichtlich stark gemacht und dadurch deckt sie den Plan unserer großen geheimen Angelegenheit."

„Unser armer Gesandter, der mit dem Kopfe gegen die Wand rennen möchte, hört nur noch auf seine blinde Rachsucht; er ist zu seinem Freunde Bedford gelaufen, der noch heftiger ist; er ist zu allen Ministern gelaufen, um das Buch weg-

nehmen zu lassen; das Alles hat ihm aber nichts genutzt. Jetzt setzt er mit dem Herzoge von Bedford Himmel und Erde in Bewegung, um mich mit Gewalt und Spitzfindigkeiten verhaften und nach Frankreich bringen zu lassen. Ich habe gestern Abend durch einen Freund des Herzogs von Bedford erfahren, daß der Graf von Guerchy Alles aufgeboten habe, um diesen Herzog gegen mich aufzubringen. Dieselbe Person hat mir auch hinterbracht, daß im Rathe von St. James die Minister sich mit den Mitteln, mich zu verhaften und nach Frankreich zu schaffen, beschäftigten; die Entscheidung hat er mir aber nicht melden können. Das ist das Wissenswerthe, und es ist von der höchsten Wichtigkeit, daß Se. Majestät dem Grafen von Guerchy zu befehlen geruhe, mich in Ruhe zu lassen. Ich erkläre Ihnen sehr ernstlich, daß der Erste, der zu mir kommt oder mich auf der Straße anfällt, gleichviel wer, ein Kind des Todes ist, und ich frage nicht nach den Folgen. Ich melde Ihnen ferner, daß einige Führer der Oppositionspartei täglich zu mir schicken, um sich zu erkundigen, ob mir nichts widerfahren ist, und beim ersten Unternehmen gegen mich würde der Palast des Gesandten und Alles, was darin ist, durch den sogenannten Mob, die Matrosen und anderes Gesindel, das der Opposition zur Verfügung steht, zertrümmert werden. Ich brauche Ihnen nichts weiter zu sagen. Der Graf von Guerchy weiß von allem dem nichts; er ist nicht hellsehend genug, um es vorherzusehen, und wenn auch dies der Fall wäre, würde er es nicht schreiben und es dem Könige verbergen. Sie wissen, daß ich Sie nie getäuscht habe; ich möchte es auch nicht in einem so wichtigen und dringenden Falle und will Ihnen nicht verhehlen, daß, wenn man sich meiner be-

mächtigt, nachdem ich so vielfach und so lange gewarnt, ohne daß der König für Abhülfe gesorgt, ich mich dann nicht mehr zum Geheimniß gezwungen erachten würde und ich mich in einem solchen äußersten Falle gezwungen sähe, mein Benehmen zu rechtfertigen, und das würde ein noch größeres Unglück sein, als wenn das Volk den französischen Gesandschaftspalast anzündete."

Durch diese feste und entschlossene Sprache wurde Ludwig aus seiner Gleichgültigkeit geweckt und antwortete diesmal auf seine Klage. Er schickte einen Freund des Chevalier Namens de Nort nach London um ihm die materiellen Unterstützungen, deren er dringend bedurfte, dorthin zu überbringen und um wo möglich ein Abkommen zwischen ihm und dem Grafen Guerchy zu vermitteln. Das kindliche Gemüth wurde durch dies Almosen vollständig entwaffnet. Er schrieb an den Monarchen:

„London, 20. April 1764.

„Sire, ich bin unschuldig und bin durch Ihre Minister verurtheilt worden, wenn aber Ew. Majestät es wünscht, so lege ich mein Leben und die Erinnerung an alle mir vom Grafen von Guerchy angethanen Beschimpfungen Ihnen zu Füßen. Seien Sie überzeugt, daß ich als Ihr getreuer Unterthan sterben werde, und daß ich besser als je Ew. Majestät großen geheimen Plan fördern kann, der nicht aus den Augen gelassen werden darf, wenn Sie wollen, daß Ihre Regierung die Epoche der Größe Frankreichs und der Erniedrigung, wo nicht Vernichtung Englands sei, welches die einzige Ihrem Reiche immer wahrhaft feindliche und furchtbare Macht ist. Ich bin Ew. Maj. getreuer Unterthan in Leben und Tod.

„P. S. Alle Vortheile, die meine Gegner in Anspruch nehmen, sowohl beim Publikum wie bei Ew. Majestät, beruhen auf dem Zustandekommen des letzten Friedens; aber großer Gott, ich fordere Sie heraus, es schlechter zu machen."

Graf Guerchy und die Minister, deren Eingebungen er folgte, wollten auf die von Ludwig vorgeschlagene Vermittlung nicht eingehen. Da der Chevalier d'Eon mit den geheimen Aktenstücken des letzten Friedens gewappnet war, die die schmachvollen Verhandlungen belegten, so war er ihnen zu furchtbar, als daß sie sich hätten mit ihm abfinden wollen. Der Graf Guerchy stellte also auch die Verfolgungen gegen seinen Gegner nicht ein, sondern betrieb sie mit noch größerem Nachdrucke und suchte zum zweiten Male sich seiner Person zu bemächtigen. Dieser, bei Zeiten davon benachrichtigt, schrieb an den Oberrichter Lord Mansfield, daß London von Spionen der pariser Polizei wimmle, mit einem besoldeten Hauptmann an ihrer Spitze, welche zwischen der Westminster- und Londonbrücke ein Boot mit sechs Rudern hätten, um, wenn sie sich seiner Person bemächtigen könnten, ihn nach Gravesend zu bringen, wo ein kleines, mit etwa zwanzig Leuten bemanntes Schiff bereit sei, beim ersten Signal nach Frankreich unter Segel zu gehen.

Eine gleiche Note wurde an Milord Bute und William Pitt gesandt. Dieser antwortete dem Chevalier: „Bei der außerordentlichen Zartheit der Umstände werden Sie es in der Ordnung finden, daß ich mich begnüge, eine Lage zu beklagen, hinsichtlich derer ich aber den Rath, den Sie auf eine so schmeichelhafte Weise verlangen, nicht geben kann."

Nur auf seine eigenen Mittel angewiesen, traf der Che-

valier d'Eon Vertheidigungsmaaßregeln, über die er in einem Briefe an seinen Freund, den Capitain Pounard, unter dem 5. Juli 1764 folgendermaaßen berichtet:

„Meinerseits habe ich meine Spione ausgeschickt; ich gehe täglich wie sonst aus, aber mit den Sicherheitsmaaßregeln, die ein Dragoner-Capitain im Kriege zu ergreifen hat. Nachts nehmen wir Recognoscirungen vor; ich bin an der Spitze, um meine kleine Truppe zu ermuntern, der es schon an Eifer nicht fehlt."

In Betreff des Prozesses des Grafen von Guerchy bedurfte er zu seiner Vertheidigung vier abwesender Zeugen, die dieser nach Frankreich zurückgeschickt hatte, und verlangte deshalb eine Vertagung auf die folgende Session; da ihm diese Vertagung versagt wurde, so erklärte er, daß er sich in contumaciam verurtheilen lassen werde. „Mein Gegner, sagte er, der an solche Siege gewöhnt ist, wird sich freuen, daß er über einen Gegner triumphirt, den er nicht gesehen, und zu Michaelis werde ich meinen Prozeß von Neuem beginnen. Bis dahin werde ich Zeit haben, eine ausführliche und schlagende Vertheidigung gegen die Hofkabale auszuarbeiten."

Während dessen erhielt er eine unerwartete Unterstützung. Treyssac de Vergy erschien bei ihm, bezeigte ihm seine Reue und erzählte ihm, daß der Graf von Argental sich beim Grafen Guerchy für ihn verwendet, und daß dieser ihm die Stelle des Chevalier d'Eon versprochen, mit dem der Hof unzufrieden sei, mit dem Hinzufügen, daß er die Stelle verdienen und nöthigenfalls durch blinde Hingebung erkaufen müsse. De Vergy trat also in den geheimen Dienst des Grafen. „Jedoch, fuhr er fort, mit meiner Nachgiebigkeit und seinen Triumphen wuch-

sen die Anforderungen des Gesandten. Nachdem er Alles bis zum Gift (denn Sie sind durch Opium vergiftet worden; ich habe es vom Gesandten selbst erfahren) vergeblich gegen Sie versucht, hat man mir vorgeschlagen, Ihnen eine Falle zu stellen ich sollte Sie ermorden. Um mir diesen niederträchtigen Vorschlag zu machen, wählte man den Augenblick, wo ich nach Erschöpfung aller meiner Mittel in der größten Geldverlegenheit war. Der Graf wußte es und reichte mir mit der einen Hand eine volle Börse, mit der andern einen Dolch. Ich wies Beides zurück. Wenige Tage darauf wurde ich wegen Schulden verhaftet. Mein Verzweiflungsschrei drang aber zu meinen Verwandten und Freunden, durch ihre Unterstützung erhielt ich meine Freiheit wieder."

Der Chevalier d'Eon ließ Vergy seine Enthüllungen unterzeichnen und schickte Abschriften derselben an den Herzog von Choiseul und den Grafen von Broglie, dem er sagte: „Verlassen Sie mich nicht, Herr Graf, und treiben Sie mich nicht zur Verzweiflung. Schicken Sie mir eine genügende Summe, um Ihren und meinen Krieg durchzuführen, wenn Sie nicht unter dem Gewichte der Ungerechtigkeit erliegen wollen."

Aber der Graf von Broglie hatte nur taube Ohren für ihn und er antwortete seinem alten Vertrauten, er würde dem Könige fortan durchaus nichts vorlegen, was in seinen Briefen Bezug auf seinen Zwist mit dem Grafen von Guerchy habe, weil er wisse, daß das Sr. Majestät mißfalle.

Durch dieses Benehmen des Grafen Broglie wurde der Chevalier d'Eon nur noch mehr gereizt. Die ihm von Vergy gemachte Enthüllung kam bald zur Kenntniß des Grafen Guerchy und um seinem Gegner zuvorzukommen, that er neue

Schritte bei den Ministern zu dessen Auslieferung. Ein anonymer und beleidigender Brief an den Oberrichter, der ihn in **contumaciam** verurtheilt hatte, erschien dem Ministerium als ein genügender Vorwand zu einem Verhaftsbefehl und Häscher überfielen seine Wohnung. Aber er entschlüpfte ihnen und richtete an Lord Mansfield und Lord Bute zwei Schreiben, in denen er den ihm gemachten Vorwurf ablehnte.

Nachdem er diesen Streich abgewehrt, ging er zum Angriff über; er ging mit seinen Zeugen nach der Königsbank, wo er gegen den Grafen Guerchy eine Vergiftungsklage erhob.

Der Prozeß wurde eingeleitet, und am 1. März 1765 ließ die große Jury ein ausführlich motivirtes Indictement ergehen, worin sie erklärte, daß gegen den Grafen Guerchy gewichtige Zeugnisse vorlägen, daß er dem Chevalier d'Eon nach dem Leben getrachtet.

Dieser Spruch machte ein ungeheures Aufsehen, welches durch zwei unverzeihliche Fehler des Grafen Guerchy noch vergrößert wurde. Der Stallmeister Chazel, den d'Eon speziell als den angegeben hatte, der ihm den vergifteten Wein gereicht, entwich heimlich aus London und kehrte nicht wieder dahin zurück. Und der Graf von Guerchy, anstatt seine Brust der gegen ihn erhobenen schrecklichen Anklage entgegenzuhalten oder sich in seine Unverletzlichkeit als Gesandter zu hüllen, rief die Dazwischenkunft Georgs III. an und forderte von seinen Ministern die Bewilligung eines noli prosequi oder das Verbot einer gerichtlichen Verpflichtung.

Das englische Ministerium fand sich nicht bewogen, dem französischen Gesandten eine Entehrung zu versagen und erließ

eine Verordnung, welche die Entscheidung der großen Jury von Old=Bailey entzog und ihm dieselbe übertrug.

Der Chevalier d'Eon trug Bedenken, seinem Gegner auf dem von ihm betretenen Wege zu folgen. Auch so erfolgte die Bestätigung des noli prosequi nicht, sei es, daß der König von England sich nicht dazu verstehen wollte, oder sei es, daß die Dazwischenkunft der Versailler Minister ihren Kollegen hinderte, den von ihm eingeschlagenen unrühmlichen Weg weiter zu verfolgen.

Der Graf von Guerchy konnte seine Stelle nicht weiter behaupten; er suchte seine Abberufung nach. Aber das Duell der beiden Gegner überdauerte ihre Trennung. Da der Graf von Guerchy denselben nicht mehr persönlich treffen konnte, so griff er ihn in seinen Verwandten an. Der alten Mutter d'Eon's, die in Tonnerre einsam lebte, wurden die Abgaben ungebührlich erhöht; einige unbedeutende Lehenseinkünfte wurden ihr entzogen. Erst der Tod des Grafen von Guerchy, der im Jahre 1767 erfolgte, machte dieser kleinlichen Verfolgung ein Ende.

Wir haben gesehen, welche Zurückhaltung Ludwig XV. in dem Streite zwischen dem Chevalier d'Eon und seinem Gesandten beobachtet hatte. „Aber, sagt dieser, ich kannte meinen Mann und täuschte mich nicht, wenn ich diese erkünstelte Schweigsamkeit für eine Billigung hielt, die man mir nicht verweigern, aber auch nicht zugestehen wollte. Ludwig XV. hatte es gern, daß man ihn errieth. Sein Schweigen war eine Sprache, die man verstehen mußte und ich überzeugte mich bald, daß ich richtig gerathen hatte. Am 25. Juni 1765, einige Wochen, nachdem ich seinen öffentlichen Gesandten in London mit Beschämung und Schmach bedeckt, brach Se. Majestät das Verstummen, das zu beobachten ihr einige Zeit beliebt hatte,

und schrieb mir, sie wünsche, daß ich meine geheime Korrespondenz mit ihr wieder aufnähme und fortsetze. Am 9. November meldete sie mir, daß Sie sehr zufrieden mit mir sei und am 4. December, daß ich ein nützliches Werkzeug meines Vaterlandes sei. Der Ausdruck seiner Befriedigung zog endlich den Schleier hinweg, der seine königlichen Gedanken verhüllt hatte. Se. Majestät krönte denselben durch größte und unanfechtbarste Zeichen seiner Billigung indem er mir folgendes, ganz von seiner Hand geschriebenes Certificat zugehen ließ:

„Zur Belohnung der Dienste, welche mir Herr d'Eon sowohl in Rußland wie bei meiner Armee und in andern ihm ertheilten Aufträgen erwiesen, will ich ihm ein jährliches Gehalt von 12,000 Livres zusichern, die ihm pünktlich alle halbe Jahre ausgezahlt werden sollen, in welchem Lande er auch sei, — außer in Kriegszeiten bei meinen Feinden, — und zwar, bis ich angemessen finde, ihm eine Stelle zu geben, deren Ertrag höher wäre als gegenwärtiges Gehalt.

„Versailles, 1. April 1771.

„Ich unterzeichneter, bevollmächtigter Minister des Königs an diesem Hofe, bescheinige auf meine Ehre und meinen Eid, daß das obige Versprechen wirklich eigenhändig vom Könige, Unserm Herrn, geschrieben und unterzeichnet ist und daß er mir den Befehl ertheilt hat, es dem Chevalier d'Eon zu übergeben."

Indeß wurde diese neue Pension Durand nicht pünktlicher bezahlt als die frühere, und wir werden sehen, wie er mehr als einmal einen Nothruf an seine Beschützer ergehen ließ, und ihnen mit einem Gemisch von Vorwurf und Heiterkeit zurief: „Ich sterbe Hungers zwischen den beiden Pensionen, die Sie mir aus-

gesetzt haben, gleich Buridan's Esel." Unter diesen beständigen Entbehrungen, erging an ihn der Vorschlag der Minister Georgs, ihm dieselben politischen und militärischen Grade wie in Frankreich zuzugestehen, wenn er sich naturalisiren lassen und in englische Dienste treten wolle. Indeß die Liebe zum Vaterlande überwog bei ihm alle anderen Rücksichten.

Sein brieflicher Verkehr mit Ludwig XV. und dem Grafen Broglie hatte einen neuen Aufschwung genommen. Er war ihr wahrer Gesandter in London, dessen Berichte vorzugsweise beachtet und berücksichtigt wurden.

Seine Depeschen, höchst lehrreichen Inhalts, umfaßten die Verwaltung, den Krieg, die Finanzen, Privat- und öffentliche Chronik, auftauchende Gerüchte, Biographien, Portraits. In dieser umfassenden Zeitgallerie findet jedes Ereigniß seine Darstellung, jeder Held sein Piedestal, jeder Schurke seinen Galgen, und, wir wollen es nicht verschweigen, die Galgen sind zahlreicher als die Statuen. Man findet hier die tiefsten Einblicke in das Getriebe des englischen Hoflebens mit seinen Intriguen und Intriganten. Unter den hier geschilderten Celebritäten wollen wir nur den berühmten Wilkes erwähnen, diesen berühmten Aufrührer, den Abgott des englischen Pöbels, und man ersieht aus d'Eons Berichten, daß derselbe im Solde Frankreichs stand und ein erkauftes Werkzeug des Versailler Kabinets war. Die Hand des Chevalier d'Eon setzte diese Aufruhrmaschine in Bewegung, denn man findet in seinen Berichten an den Herzog von Broglie Sätze wie die folgenden: „Wünschen Sie einen Aufruhr beim Zusammentritt des Parlaments, bei den nächsten Wahlen?" Er giebt die Summe an, die für Wilkes und die Uebrigen erforderlich. Und weiter: „Wil-

kes kostet uns viel zu füttern; aber die Engländer haben Paoli, den sie bei sich aufgenommen haben und den sie gegen uns füttern. Er ist für sie eine geladene Bombe, um sie beim ersten Brande unter uns zu schleudern. Behalten wir Bombe gegen Bombe."

Diese Correspondenz dauerte bis zu Ende der Regierung Ludwigs XV. Aber wir kommen nun zu der Epoche, wo die Umwandlung des Chevaliers hervorzutreten beginnt, wo allmählig, wie der Wurm sich zum Schmetterling bildet, der Dragoner Frau, der Ritter Ritterin wird.

Die Dubarry hatte sich des den Händen der Pompadour entsunkenen Scepters bemächtigt und verfolgte triumphirend den Zug ihrer Herrschaft, welche Friedrich als die Cotillons III. (Unterrocks) bezeichnete. Woher die neue Herrscherin kam und wie sie zu ihrer Herrschaft gelangt, ist bekannt, und wir erinnern nur an eine Aeußerung des Herzogs von Noailles. „Ich weiß sehr gut, sagte einst Ludwig XV., daß ich der Nachfolger von Sainte-Foy bin." — „Sire," entgegnete der Herzog, „wie Ew. Majestät der Nachfolger von Pharamund sind." Ihr hatten Choiseul und Praslin weichen müssen, und der Herzog von Aiguillon war zum ersten Minister ernannt worden, der beschuldigt wurde, daß er beim Einfall der Engländer 1758 sich in einer Mühle versteckt habe. Lachotais machte in Folge dessen über ihn den Witz: „Wenn unser General sich auch nicht mit Ruhm bedeckt hat, so hat er sich doch mit Mehl bedeckt."

Allmählig hatten die vom Grafen Guerchy und seinen Anhängern verbreiteten Gerüchte über d'Eon's Hermaphroditismus einem andern Platz gemacht, dem, daß er ein Weib sei, und dieses Gerücht hatte wahnsinnige Wetten veranlaßt.

Da d'Eon nicht ohne Grund fürchtete, daß man ihn der Theilnahme an diesen Speculationen beschuldige, so that er einen gewaltsamen Schritt, den er selbst in folgenden Briefen an den Herzog von Broglie berichtet, wo er seine Männlichkeit aufrecht erhält, aber einen Fehler der Bildung oder Mangel an Tempergment zuzugestehen scheint.

„London, 25. März 1771.

„Mein, Herr, ich kann Ihnen nur für Ihre Güte und für die Theilnahme danken, die Sie an meinem seit langer Zeit beklagenswerthen Geschick nehmen."

„Seitdem der Herzog von Praslin in Ungnade gefallen, muß ich zu meinem Mißvergnügen, selbst in den englischen Blättern, alle Berichte hören und lesen, welche von Paris, London und selbst Petersburg über die Ungewißheit meines Geschlechts kommen, und welche in einem enthusiastischen Lande wie dieses solchen Bestand gewinnen, daß man öffentlich am Hofe und in der Stadt über einen so unanständigen Gegenstand Assecuranz-Policen von sehr bedeutendem Belange eröffnet hat."

„Lange habe ich mich ruhig dazu verhalten. Da mein Schweigen indeß den Verdacht und die Assecuranzen nur vermehrt, so habe ich vergangenen Sonnabend die Börse und die verschiedenen Kaffeehäuser besucht, wo die Assecuranzen und Spekulationen aller Art abgeschlossen werden; und hier habe ich mich in Uniform mit meinem Rohrstock von dem Bankier Bird um Verzeihung bitten lassen, der zuerst eine so unverschämte Assecuranz aufgenommen hat. Ich habe den Ungläubigsten, oder Tapfersten oder Frechsten der ganzen, mehrere Tausend Mann starken Versammlung herausgefordert, gegen

mich mit jeder beliebigen Waffe zu kämpfen. Alle sind sehr höflich gegen mich gewesen und kein einziger dieser männlichen Gegner der großen Stadt hat gewagt, gegen meinen Rohrstock zu wetten, noch gegen mich zu kämpfen, obwohl ich von Mittag bis zwei Uhr in ihrer Versammlung geblieben, um ihnen Zeit zu lassen, sich unter einander zu verständigen. Endlich habe ich ihnen meine Adresse da gelassen für den Fall, daß sie sich eines Andern besönnen."

„So muß man mit diesen Leuten umgehen, um sie zum Schweigen zu bringen. Sie gestatten sich alle Arten von Frechheit gegen die Größten des Hofes, um wie viel mehr gegen mich, einen bloßen Privatmann, den sie aus Frankreich verbannt und hier allein stehend sehen. Der Bankier Bird hat mir trotz seiner Entschuldigungen erklärt, daß er und seine Kollegen die außerordentlichsten Assecuranzen oder Wetten selbst auf die königliche Familie machen können, nur allein mit Ausnahme des Lebens des Königs, der Königin und ihrer Familie in Gemäßheit einer Parlamentsakte; und daß er von einer vornehmen Dame, die er nicht hat nennen wollen, zu der Assecuranz auf mich beauftragt sei."

„An denselben."

„London, 16. April 1771.

„Ich bitte Sie, mein Herr, Ihrem alten Adjutanten nicht zu zürnen, wenn Sie aus der Zeitung oder anderweitig erfahren, daß ich meinen Rohrstock auf dem Rücken zweier Engländer zerschlagen habe, die sich frech gegen mich benahmen. Alle Militairs und Leute von Ehrgefühl stimmen mir zu."

„Seit meinem Auftreten in der City und diesem wagt Niemand mehr am Hofe oder in der Stadt Wetten über die

Ungewißheit meines Geschlechts zu machen, das ich jenen beiden frechen Menschen auf eine sehr nachdrückliche Weise fühlbar gemacht habe."

„An denselben.

„London, 7. Mai 1771.

„Damit Sie meinetwegen nicht in Besorgniß gerathen, habe ich die Ehre, Ihnen anzuzeigen, daß vorsichtige Freunde mir gerathen haben, London, ohne gegen irgend Jemand etwas verlauten zu lassen, auf einen oder zwei Monate zu verlassen, und unter einem andern Namen in Irland zu reisen, wo ich nicht bekannt bin. Trotz der Drohungen und von mir ausgetheilten Schläge, so wie alles dessen, was ich in meinem Leben gethan, ist in der City wieder eine unbegreifliche Wuth erwacht, bedeutende Wetten auf die Ungewißheit meines Geschlechts zu machen, und von allen Seiten höre ich, daß reiche Leute den Plan haben, sich meiner mit List oder Gewalt zu bemächtigen, um mich wider meinen Willen untersuchen zu lassen, was ich nicht dulden will und was mich in die grausame Nothwendigkeit bringen könnte, Jemand in einem solchen Falle zu tödten."

„Mein Verschwinden aus der Hauptstadt wird dem Allen ein Ende machen und ihre Wetten und ihre Nachstellungen beseitigen. Ich kann Ihnen, mein Herr, auf meine Ehre betheuern, daß ich nicht mit einem Pfennig bei diesen Wetten und Assecuranzen betheiligt bin; ich kann bei allen europäischen Gerichtshöfen den Eid darauf leisten. Es ist mir höchst unangenehm, daß die Ruhe meines natürlichen Temperaments mich nicht zu den Freuden der Liebe zieht, und daß meine Freunde in Frankreich wie in Rußland und England dadurch zu dem

Glauben gebracht sind, daß ich weiblichen Geschlechts sei. Die Bosheit meiner Feinde hat seit den Leiden, die ich in keiner Weise verdient habe und denen ich längst entzogen sein sollte, das Alles befestigt."

„Ich übergebe das Alles der natürlichen Herzensgüte des Königs und der Vorsehung und bitte Gott täglich, mich von diesem Leben und den schlechten Menschen zu befreien."

„An denselben.

„London, 5. Juli 1771.

„Ich habe nur Zeit gehabt, den Norden Englands und einen Theil Schottlands zu bereisen. Zwei Hauptgründe haben mich abgehalten, Irland zu besuchen, wie ich beabsichtigte:

1) Weil ich nicht Geld genug hatte.

2) Weil ich auf der Reise aus den englischen Blättern ersehen, wie sehr das Publikum, das hier auf Freiheit hält, in Bewegung und meine Freunde in Betrübniß gerathen waren wegen meiner vermeintlichen Entführung und daß sie sämmtliche Zimmer meiner Wohnung hatten unter Siegel legen lassen. Ich bin schnell zurückgekommen, sowohl um das Publikum und meine Freunde zu beruhigen, wie um meine häuslichen Angelegenheiten wahrzunehmen. Was die Chiffern und Papiere des Königs betrifft, so hatte ich für diese vor meiner Abreise gesorgt, wie Sie vorher wußten, so daß sie nicht zu finden waren, oder man hätte das Haus zerstören müssen."

„Durch die Post vom letzten Dienstag habe ich Ihnen den „Public Advertiser" zugehen lassen, welcher meine eidliche Erhärtung an den Lord Major betrifft, daß ich an den Assecuranz-Policen auf meine Person nicht mit einem Pfennig betheiligt bin. Es ist nicht meine Schuld, wenn die Wuth, auf alle

möglichen Gegenstände zu wetten, eine nationale Krankheit der Engländer ist, welche sie veranlaßt, oft mehr als ihr Vermögen an das Rennen eines Pferdes zu wagen. Ich frage nichts nach ihren Assecuranz-Policen, ihren Reden, Zeitungen und ihnen selbst, und sie wissen es sehr gut. Ich habe ihnen bewiesen und werde ihnen beweisen, so lange sie wollen, daß ich nicht nur ein Mann, sondern auch ein Dragoner-Capitain bin und zwar mit den Waffen in der Hand. Es ist nicht meine Schuld, wenn der russische Hof und namentlich die Fürstin Daschkoff während ihres Aufenthaltes hieselbst dem englischen Hofe versichert hat, daß ich Weib sei. Es ist nicht meine Schuld, wenn der Herzog von Praslin geheime und fast öffentliche Informationen hat einziehen lassen, um es darzuthun, während sein Freund Guerchy unter der Hand an diesem Hofe verbreitete, daß ich Hermaphrodit sei! Endlich ist es nicht meine Schuld, wenn ich so bin, wie ich bin; mag ich nun gut oder schlecht gebildet sein; immer und von ganzem Herzen und mit ganzer Seele habe ich dem Könige treu in seiner Politik und seiner Armee gedient; ich bin im Stande, es besser als je zu thun, und werde immer bereit sein, in seinem Dienste hinzueilen, wohin er mich senden wird."

Die nachdrücklichen Proteste und cavaliermäßigen Gründe, womit er sie unterstützte, hatten die im Publikum verbreiteten Zweifel nicht zerstreut, vielmehr die Neugier mehr und mehr gereizt. Frauen, selbst junge Mädchen bemühten sich mit naiver Beeiferung um die Entdeckung der Wahrheit. Miß Wilkes, ein hübsches junges Mädchen, die Tochter des berühmten Wilkes, schrieb auf feinem Papier mit hübscher feiner Schrift an ihn:

„Fräulein Wilkes versichert den Chevalier d'Eon ihrer Hochachtung und möchte sehr gern wissen, ob er wirklich eine Frau ist, wie allgemein behauptet wird, oder ob er ein Mann ist. Der Chevalier d'Eon würde sehr liebenswürdig sein, wenn er Fräulein Wilkes die Wahrheit sagen wollte, die ihn sehr darum bittet. Noch liebenswürdiger würde er sein, wenn er mit ihr und ihrem Papa speisen wollte, sobald er nur kann."

In dieser Zeit erhielt der Chevalier d'Eon ein Schreiben Stanislaus Poniatowski's, welches ihm eine Zuflucht und eine Stelle an seinem Hofe anbot. Sofort machte er dem Herzog von Broglie Mittheilung davon und bat um die Genehmigung, das Anerbieten annehmen zu dürfen. Ludwig XV. verweigerte indeß diese Genehmigung, obwohl er ihn im Stiche ließ und aufopferte.

Der Chevalier d'Eon fügte sich, und es dauerte nicht lange, bis er wieder vergessen und ohne Mittel gelassen wurde. Anderthalb Jahre darauf, am 24. September 1773 mußte er dem Grafen von Broglie schreiben: „ich leide Mangel" und von Neuem den Wunsch aussprechen, England zu verlassen. Er endete sein Gesuch mit den Worten: „Ich wage zu sagen, daß wenn ich so schwach und furchtsam geboren wäre, wie ich es durch eine Fügung der Natur zu sein scheine, großes Uebel daraus hervorgegangen sein würde. Ich werde nie bedauern, daß ich mich geopfert habe, um dem Advokaten (dem Könige) Kummer und Ihrem Hause Trübsal zu ersparen."

Aber derjenige, den er den Advokaten nannte, war aus den Prunkgemächern von Versailles in die Gewölbe von St. Denis hinabgestiegen. Sein Tod hatte den Sturz des Herzogs von Aiguillon zur Folge, der die Feindseligkeit des Herzogs

von Praslin gegen d'Eon übernommen hatte. Dieser glaubte, daß man ihm jetzt vielleicht Gerechtigkeit widerfahren lassen würde und schrieb an den Grafen von Broglie einen aus London vom 7. Juli 1774 datirten Brief, in welchem er sich auf die Anerkennungen Ludwig's **XV.** wegen seiner verschiedenen Missionen berief und dann fortfuhr:

„Ich will Ihnen bloß sagen, daß es Zeit ist, nach dem grausamen Verlust unsers Generaladvokaten in Versailles, der an seinem eigenen Hofe weniger Macht hatte als ein Advokat des Königs im Chatelet, der durch eine unglaubliche Schwäche seine ungetreuen Diener immer über seine getreuen hat triumphiren lassen und seinen erklärten Feinden immer mehr Gutes erwiesen hat als seinen Freunden, — es ist Zeit, sage ich, daß Sie den neuen König, der die Wahrheit liebt und der, wie man sagt, so viel Geistesfestigkeit hat, wie sein hoher Großvater wenig hatte; — es ist Zeit für Sie und für mich, daß Sie diesen jungen Monarchen davon in Kenntniß setzen, daß Sie seit länger als zwanzig Jahren geheimer Minister Ludwigs gewesen und ich der Unterminister unter seinem Befehl und dem Ihren; daß ich seit zwölf Jahren in England mein ganzes Vermögen, meine Beförderung und mein Glück geopfert habe, weil ich unverbrüchlich seinem geheimen Befehle vom 3. Juli und den darauf bezüglichen geheimen Anweisungen habe folgen wollen; daß aus besonderen, dem seligen Könige allein bekannten Gründen er mich öffentlich der Wuth seines Gesandten Guerchy, der seiner Minister und den hysterischen Anfällen der Marquise von Pompadour hat opfern wollen; daß aber seine Gerechtigkeit und sein gutes Herz ihm nie gestattet haben, mich im Geheimen zu verlassen, und daß er mir im Gegen-

theil schriftlich, eigenhändig sein königliches Versprechen gegeben, mich zu belohnen und mich einst zu rechtfertigen."

„Sie, Herr Herzog, werden besser als ich zu schildern vermögen, durch welche Eifersüchtelei, Treulosigkeit, Niedrigkeit und schwarze Rachsucht des Herzogs von Aiguillon Sie sich noch in der Verbannung zu Ruffec befinden, ohne daß Sie aufgehört haben, der Freund und geheime Minister des seligen Königs bis an sein Ende zu sein. Nie würde die Nachwelt solche Thatsachen glauben, hätten nicht Sie und ich alle nothwendigen Beweisstücke, um sie zu belegen, und noch unglaublichere!"

„Hätte nicht der gute König die Jesuiten aus seinem Reiche vertrieben und hätte er einen Caramonel-Saa oder einen Malagridie zum Beichtvater gehabt, so würde sich Niemand darüber verwundern; aber Gott sei Dank! — ich hoffe der neue König wird uns bald unserer grausamen Verlegenheit entreißen."

„Ich hoffe, er werde keinen Jesuiten zum Beichtvater, noch zum Freunde, noch zum Minister haben, sei es im Priestergewande, sei es im Kanzlerkostüm, sei es im Anzuge eines Herzogs oder Pairs, sei es im Rock eines Höflings, sei es im Kleide einer Courtisane."

Hierauf erhielt er folgende Antwort:

„Paris, 17. Juli 1774.

„Ich habe die Ehre gehabt, Sr. Majestät zu berichten, daß Sie seit langer Zeit mit einer geheimen Correspondenz betraut gewesen, die dem seligen Könige einzurichten beliebte, so wie von den besonderen Umständen, in denen Sie sich befinden."

„Se. Majestät hat mir befohlen, Sie zu bescheiden, daß Sie in Zukunft nur bis auf neuen Befehl die Fortsetzung der Berichte, die Sie mir haben zugehen lassen, an Herrn von Vergennes einsenden und sich dabei der bisherigen Chiffre bedienen. Im Einschluß und unter der Adresse dieses Ministers werden Sie mir auch diesen Brief beantworten. Wie ich hoffe, werden Sie unverzüglich durch diesen Minister erfahren, was Se. Majestät über Ihr Gehalt und über Ihr weiteres Benehmen zu entscheiden beliebt hat. Ich habe Ihrer Majestät im Voraus Ihren Gehorsam und Ihren Wunsch, sich immer in Dero Dienst nützlich zu machen und Derselben Beweise Ihrer tiefsten Unterwürfigkeit zu geben, verbürgen zu können geglaubt."

Als Ludwig XVI. und der Graf von Vergennes erfuhren, daß der Chevalier d'Eon Privatkorrespondenzen des seligen Königs über so wichtige Gegenstände in Händen habe, daß ihr Bekanntwerden einen Krieg zwischen England und Frankreich zur Folge haben könne; nach den drohenden Andeutungen des Chevaliers d'Eon, der ein Interesse hatte, die Sache zu vergrößern, hielten sie es für gerathen, diese Papiere den Händen eines Agenten zu entziehen, der so lange über Undankbarkeit geklagt und dem Wunsche, sich zu rächen, nachgeben konnte. Vergennes schickte ihm den Marquis von Prunevaux zu, um sich mit ihm zu verständigen. Indeß war die Verständigung nicht so leicht, wie man geglaubt hatte.

d'Eon, der wohl einsah, daß er, wenn er diese Gelegenheit nicht benutze, wenig von der neuen Regierung zu erwarten habe, war entschlossen, die in seinem Besitz befindlichen

Staatspapiere zu einem hohen Preise zu verkaufen. Er verlangte also:

1) Feierliche Reinigung von den vom Herzoge von Praslin und vom Grafen von Guerchy gegen ihn ausgesprengten Verleumdungen, und Wiedereinsetzung in seine politischen Stellungen und Titel;

2) Ausbezahlung aller Summen, Entschädigungen, Vorschüsse, die man ihm seit 21 Jahren schuldete und deren Gesammtsumme sich auf 13,933 Pfd. Sterl. belief.

Lomennie nennt in seinen Studien über Beaumarchais diese Forderung eine Apothekerrechnung und führt zur Begründung folgende Artikel an:

„Im November 1757 ließ der jetzige König von Polen, der damals Gesandter der Republik in Rußland war, Herrn d'Eon, Secretair der französischen Gesandtschaft, ein Billet mit einem auf 6000 Livres geschätzten Diamant übergeben, damit ihn dieser von einer interessanten Angelegenheit in Kenntniß setze, die damals in Petersburg betrieben wurde. Dieser hielt sich verpflichtet, das Billet dem Gesandten, Marquis de l'Hospital, zu übergeben und den Diamanten dem Grafen von Poniatowski zurückzubringen, der ihn im Zorne ins Feuer warf. Herr de l'Hospital, gerührt von der ehrenwerthen Gesinnung d'Eon's, schrieb darüber an den Kardinal von Bernis, welcher ihm als Lohn seiner Treue die Bewilligung einer Gratification von gleicher Höhe verhieß. Aber der Kardinal von Bernis verlor seine Stelle und wurde verbannt, so daß Herr d'Eon nie seine Gratification erhielt, die er mit Recht beanspruchen zu können glaubte . . . . 6000 Livres.

„Ist," sagt Lomennie, „die Geschichte dieses im Jahre 1757

zurückgewiesenen Diamanten, der als Schuldforderung in einer Denkschrift von 1774 wieder erscheint, nicht ein artiger Scherz? Gehen wir aber weiter:

„Der Graf von Guerchy hat den König von England abgehalten, Herrn d'Eon die 1000 Pfund zu schenken, die er den an seinem Hofe residirenden Ministern bewilligt, 24,000 Livres.

„Da er ferner nicht im Stande gewesen, von 1763 bis 1773 seine Weinberge in Burgund zu unterhalten, so hat er nicht nur ein jährliches Einkommen von 1000 Thlr. verloren, sondern auch seine Weinpflanzungen, und glaubt diesen Verlust auf die Hälfte des wirklichen Werthes veranschlagen zu können 15,000 Livres.

„Ohne auf den Betrag der bedeutenden Ausgaben einzugehen, welche ihm sein Aufenthalt in London von 1763 an bis zum laufenden Jahre 1773 verursacht hat, sowohl für den Unterhalt und die Nahrung seines verstorbenen Vetters wie seines eigenen, als auch für die außerordentlichen durch die Umstände bedingten Kosten, glaubt d'Eon nur fordern zu müssen, was in London die Unterhaltung eines einfachen und anständigen Haushalts erfordert, in dem man sich auf die nothwendigen Kosten und die nothwendige Bedienung beschränkt, und welche er demgemäß auf die mäßige Summe von 450 Louisd'or oder 10,000 Livres jährlich veranschlagt, was für die gedachten Jahre macht . . . . 100,000 Livres.

„Zu bemerken ist," sagt Lomennie, „daß d'Eon seit 1766 eine jährliche Pension von 12,000 Livres bezog. Der Bediente des „Spielers" von Regnard reicht eine Rechnung activer Schulden ein, welche sicherlich nicht mit dieser zu vergleichen ist. Das Uebrige steht auf gleicher Linie."

Dieses Urtheil ist strenge und zum Theil ungerecht. Der übrige Theil steht nicht auf gleicher Linie. Er enthielt Ansprüche, deren Gerechtigkeit nicht verkannt werden konnte, und der Beweis dürfte darin zu suchen sein, daß der französische Hof schließlich den größten Theil anerkannt hat. Unter diesen Ansprüchen wollen wir eine Summe von 10,000 Francs erwähnen, die er für die Kosten seiner ersten Reise nach Rußland aufgenommen hatte und für welche er seit 1756 Zinsen bezahlte. Rouillé, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, hatte ihm die Erstattung seiner Auslagen versprochen. „Aber," sagt der Chevalier d'Eon, „als ich nach Frankreich zurückkam, hatte dieser Minister seine Stelle nicht mehr und als ich meine Forderung beim Kardinal Bernis und dem Herzog von Choiseul erneuerte, hatten diese die Ehre mir zu sagen: „Sie mußten sich zur Zeit von meinem Vorgänger auszahlen lassen."

Er schrieb am 22. August 1763 an den Herzog von Praslin: „Ich bin seit bald zehn Jahren Politiker, ohne weder reicher, noch klüger geworden zu sein. Mit je mehr Eifer und Muth ich arbeite, desto weniger reich werde ich; meine Jugend vergeht und es bleibt mir nur eine sich täglich verschlimmernde Gesundheit und 20,000 Livres Schulden."

Wenn d'Eon also zehn Jahre später seine Rechnung etwas hat anschwellen lassen, so war es, weil er die Leute, mit denen er zu thun hatte, seit langen Jahren kannte. Er wußte, was er auf ihre Gerechtigkeit und Großmuth zu geben hatte!

Herr von Lomennie führt ferner eine Stelle aus seinem Briefe an den Herzog von Praslin vom 25. Sept. 1763 an, in welchem er von sich selbst ein ziemlich seltsames Portrait

entwirft. Aber der von ihm mitgetheilte Auszug ist nicht vollständig. Wir wollen ihn also ergänzen und bemerken, daß d'Eon einen Brief des Herzogs von Praslin beantwortete, welcher ihm vorwarf, daß er zu viel Geld für Rechnung des Grafen von Guerchy ausgegeben, während er den Haushalt desselben in London geleitet:

„Ich habe nie einen Haushalt geleitet," antwortet er, „ausgenommen den meines Vaters, und ein Jahr darauf ist derselbe zerfallen. Wenn Sie mich kennen zu lernen wünschen, Herr Herzog, so will ich Ihnen offen sagen, daß ich nur zum Denken, Ersinnen, Fragen, Nachdenken, Vergleichen, Lesen, Schreiben oder zum Laufen von Osten nach Westen, von Süden nach Norden tauglich bin und um mich in der Ebene oder auf Bergen zu schlagen."

„Hätte ich zur Zeit Alexander's oder Don Quixote's gelebt, so wäre ich sicherlich Parmenio oder Sancha Pansa gewesen. Ich würde Ihnen, ohne eine Dummheit zu begehen, sämmtliche Einkünfte Frankreichs in einem Jahre aufzehren und hernach würde ich eine vortreffliche Abhandlung über die Oekonomie schreiben. Wollen Sie einen Beweis, so sehen Sie, was ich Alles in meiner Geschichte der Finanzen über die ökonomische Vertheilung der Staatsgelder geschrieben habe, und sehen Sie die angebliche Ausgabe im Haushalte des Grafen von Guerchy an. Dennoch könnte ich den Intendanten und Oekonomen herausfordern, in meinen Rechnungen eine unnütze Ausgabe von 15 bis 20 Guineen auf die Gesammtsumme ausfindig zu machen. Hätte ich nicht die Ehre, an Sie zu schreiben, so würde ich das Sprüchwort gebrauchen: **Voilà bien du bruit pour une omelette au lard!**"

Beachtenswerth ist jedenfalls, was er einen Monat später (25. September 1763) an den Secretair des Herzogs von Nivernais schreibt:

„Ich fordre nur Geld, weil ich keins habe, weil man es mir am Hofe schuldet und ich es in der Stadt zu bezahlen habe und es nicht für meinen eignen Gebrauch ausgegeben habe. Ich glaube nicht, daß irgend Jemand kühn genug sein wird, zu behaupten, daß ich mein Geld mit Vergnügungen oder Thorheiten durchgebracht hätte. Mein Leben ist bekannt genug, und man weiß, daß ich in allen Ländern ohne Pferde, ohne Kabriolet, ohne Hund, ohne Katze, ohne Papagei und ohne Maitresse gelebt habe. Die einzige Ausgabe, die man mir zum Vorwurf machen kann, ist die, daß ich mehr Bücher gekauft, als ich lesen und mehr Waffen, als ich brauchen kann. Welcher Mensch zahlt aber wohl nicht durch einige Schwäche der Natur seinen Tribut? Das Glück ist für mich eine H..., der ich tausend Tritte gebe, so oft es mit unanständiger Miene an meiner Thür erscheint. Zu meinem Glück brauche ich nur zwei oder drei gute Bücher und meinen Degen: damit bin ich überall reich; ich schlafe eben so gut auf dem Boden wie in einem guten Bette. Ich achte mein Leben so gering, daß ich es dem ersten Besten, der es nehmen will oder kann, gebe."

Außer seinen Forderungen verlangte er noch, daß seine Pension in einen Leibrenten-Kontrakt von derselben Höhe verwandelt würde. Der Marquis von Prunevaux bot dagegen als Entschädigung für frühere Verluste nur eine Erhöhung der Pension von 12,000 Livres um 1000 Thlr. und verwarf unbedingt die Forderung einer feierlichen Ehrenerklärung, welche

die Verurtheilung von Männern gewesen sein würde, die noch Einfluß hatten.

Die Verhandlung wurde also abgebrochen. Etwas später wurde sie durch Herrn von Pommereux wieder aufgenommen. Aber auch dieser konnte von d'Eon weiter nichts erlangen als die Herabsetzung seiner Ansprüche auf 250,000 Livres.

Der Hof von Versailles, dieser Hartnäckigkeit müde, suchte d'Eon auszuhungern, und zum zweiten Male wurden ihm seine so unpünktlich bezahlten Gehälter und Pensionen entzogen. Als die englische Opposition von diesem Bruche Kenntniß bekam, glaubte sie, wie der französische Hof, an die große Erheblichkeit der in d'Eon's Gewahrsam befindlichen Papiere und bot ihm bedeutende Summen für ihre Auslieferung. Sein Patriotismus widerstand dieser Versuchung; da er indeß leben mußte, so entlehnte er durch einen seiner Freunde 5000 Pfund Sterl. von Lord Ferrers und gab ihm einen Theil seiner Papiere als Bürgschaft in Verwahrsam. Dieses bedeutende Darlehen beweiset, welchen Werth Lord Ferrers auf die Papiere legte. Indeß hatte d'Eon die auf den verstorbenen König persönlich bezüglichen Papiere, die werthvollsten für den französischen Hof und für ihn selbst, zurückbehalten.

Diese Papiere enthielten den Plan der Wiederherstellung der Stuarts, der Landung in England und andere Träumereien, die den von Ludwig XV. sogenannten großen Plan ausmachten.

Da nun d'Eon keine Hoffnung auf einen Wiedereintritt unter eine so schlecht für ihn beginnende Regierung mehr hatte, so packte er die Frage, welche schon lange in seinem von den Leiden etwas geschwächten Kopfe spukte, entschlossen an. Durch

die vielen Erörterungen über sein Geschlecht in der englischen Presse war er dahin gebracht worden, sich lächelnd zu fragen, was wohl herauskommen würde, wenn er wirklich ein Mädchen anstatt eines Mannes wäre.

Für den Mann war die Laufbahn als Militär und Soldat so ziemlich beendet. Da er in Ungnade gefallen war, so mußte er vom Schauplatze der Welt abtreten und in Dunkelheit versinken. Vor dem Dunkel und Schweigen graute ihm aber. In einem Schreiben an einen Freund äußert er: „Ich bin ein Lamm, welches Guerchy toll gemacht hat, indem er es in die Fluth der Vergessenheit stürzen wollte.“ Diese Furcht vor dem Vergessenwerden ist leicht begreiflich bei einem Manne, mit dem sich Europa so lange beschäftigt hatte.

Gäbe es ein Geheimniß in seinem Dasein, erführe man, daß der Dragoner-Capitain und der frühere bevollmächtigte Minister ein verkleidetes Weib sei, so würde er der Vergessenheit entgehen, ja der Held des Tages werden und seine Dienste würden dann ungewöhnliche Verhältnisse annehmen. Jetzt war jeder Capitain seines Gleichen, jeder Unterhändler stand auf seiner Höhe; war er aber Weib, so konnte er nur noch mit Jeanne d'Arc gemessen werden. War es nicht besser, einen großen Ruf als Frau wie einen mittelmäßigen als Mann zu haben? Eine Metamorphose würde die Aufmerksamkeit ganz Europas auf ihn lenken und ihm leichteres Spiel gegen die französische Regierung geben, die einer Frau den Lohn für vergossenes Blut und geleistete Dienste nicht würde versagen können.

Mit diesen Ideen berauschte sich d'Eon, um die Komödie zu spielen, welche die zweite Hälfte seines Lebens füllt.

Er suchte die Nachwelt zu täuschen, indem er später an Beaumarchais schrieb: „Ich antworte Ihnen, daß nicht ich es bin, der diese Metamorphose verlangt hat, sondern der verstorbene König und der Herzog von Aiguillon, der junge König und Herr von Vergennes, Sie selbst vermöge Ihrer Vollmachten, die Familie Guerchy, welche bei meinem bloßen Namen zittert." Auf den letzten Punkt kommt er in einem Briefe vom 7. Januar 1776 an Beaumarchais zurück: „Ich habe nur diese Bitte an Sie zu richten, über welche ich den Sohn des Grafen von Guerchy sich durch Ihre Vermittelung deutlich und ehrlich zu erklären bitte, wie ich es auch meinerseits thun werde. Ich weiß, daß er mit seiner Frau Mutter und dem Herzoge von Nivernais bei den Grafen von Maurepas und Vergennes gewesen ist, um diesen Herren bemerklich zu machen, daß er sich durch seine Ehre verpflichtet glaube, sich mit mir die Gurgel abzuschneiden; daß diese Minister sich veranlaßt fanden, Frau von Guerchy zu beruhigen, indem sie bemerkten, sie hielten ihren Sohn für einen zu großen Ehrenmann, um gegen eine Frau den Degen zu ziehen, und daß sie sich erleichtert und unter Danksagungen entfernte. Jetzt, mein Herr, will ich Ihnen meine wahre und dauernde Denkweise in dieser Beziehung mittheilen. Ich habe immer die Geburt, die Eigenschaften und Tugenden von Frau von Guerchy geachtet. Zur Zeit meiner Zwistigkeiten und meines Prozesses mit seinem Vater war ihr Sohn so jung, daß ich gegen diesen einzigen Sohn nichts Böses beabsichtige, vielmehr ihn retten würde, wenn er in Gefahr wäre. Nie werde ich ihn angreifen, werde mich aber immer vertheidigen. Nach dem Naturgesetz scheint mir nichts richtiger, als daß der Sohn sich die Vertheidigung seines Vaters

zu Herzen nimmt. Um ihn dieserhalb ins Klare zu setzen, wenn er es durch seine Ehre geboten glaubt, die Niederträchtigkeit und die Verbrechen des verstorbenen Grafen von Guerchy mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen, so gebe ich ihm mein Ehrenwort, daß ich zu einer persönlichen Genugthuung die Ehre haben werde, mir mit ihm die Gurgel abzuschneiden oder den Hals zu brechen, wann er wünscht und mit großem Vergnügen, falls er nach England kommt, welches der Schauplatz der gegen mich verübten Schreckensscenen gewesen und wo sich für eine solche Operation das geeignetste Terrain in Europa findet. Denn Sie sehen wohl ein, daß eine Herausforderung in Frankreich oder anderwärts als auf meiner Insel ein Spott oder eine Falle sein würde, durch die weder das Publikum noch ich mich würde täuschen lassen. Ich gebe ihm ferner mein Ehrenwort, daß ich meine Uniform nicht ablegen und gegen Jedermann behaupten werde, daß ich ein wirklicher Dragoner bin. Nie werde ich aus Mangel an Muth die Fahne meines Geschlechts nicht aufpflanzen. Ich habe darüber meine Beweise gegeben und bin immer bereit, es von Neuem zu thun. Ich werde also durch Ihre Vermittelung eine bestimmte Antwort über diesen für mich so wichtigen Gegenstand abwarten. Ich bin mein ganzes Leben lang so kitzlich im Punkte der militärischen Ehre gewesen, wie ein junges Mädchen es hinsichtlich der Keuschheit sein soll."

Die Chevaliere d'Eon beharrte bei ihrer Auslegung, gegen welche Lomennie folgende sehr verständigen Einwendungen erhebt: „Wie soll man sich's erklären, daß ein König, um die Folgen eines Streites zu ersticken, kein einfacheres Mittel findet, als einen der Gegner in eine Frau zu verwandeln, und daß ein

siebenundvierzigjähriger Offizier lieber auf jede männliche Laufbahn verzichtet und sich für sein ganzes übriges Leben in Unterröcke steckt, als daß er sich einfach auf Befehl des Königs verpflichtet, eine Herausforderung abzulehnen, oder vielmehr in der Ungnade und Verbannung zu bleiben und seine Freiheit und sein Geschlecht zu behalten? Wie soll man es sich endlich erklären, daß d'Eon, wenn er nur das Opfer des Willens Ludwigs XV. und Ludwigs XVI. ist, nach dem Heimgange dieser beiden Könige, nach dem Aufhören der französischen Monarchie, wo er, in London wohnhaft, kein Geld- oder sonstiges Interesse mehr hat, die Verkleidung beizubehalten, wie soll man es sich erklären, daß er dennoch bis zu seinem Tode dabei bleibt?"

Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß diese Komödie von ihm selbst ausgegangen ist und daß er sich nach dem Sturze der Monarchie nicht hat Lügen strafen oder anerkennen wollen, daß er sich aus Eitelkeit oder Schwäche zu einer Maskerade hergegeben.

In seinen Familienpapieren und auch in den Archiven des auswärtigen Ministeriums finden sich keine Beweise dafür, daß Ludwig XV. und der Herzog von Aiguillon seine Umwandlung gefordert haben. Ludwig XVI. und Vergennes aber hatten, wie wir sehen werden, die Wiederanlegung seiner Frauenkleider erst verlangt, nachdem er aus eigenem Antriebe sein vermeintliches Geschlecht gegen Beaumarchais bekannt hatte. Da zum ersten Male brachte Vergennes Beaumarchais auf den Gedanken, daß diejenige, die sich als Frauenzimmer bekannt, die Tracht eines solchen anlege im Interesse ihrer eigenen Sicherheit, weil seine Feinde wachten und ihm schwerlich verzeihen würden, was er gegen sie gesagt. „Trägt

er einen Unterrock," sagte Vergennes, „so ist Alles in Ordnung; das ist ein Vorschlag, den er allein sich machen kann." Beaumarchais fand den Gedanken richtig und so wurde er eine Bedingung des Ausgleichs mit d'Eon, dem überdieß die Verpflichtung auferlegt wurde, unverbrüchliches Schweigen über seine vergangenen Streitigkeiten zu bewahren, damit sie für ewig begraben würden. Das war aber sowohl im Interesse d'Eon's selbst wie in dem der Familien von Guerchy und Praslin.

Nach Feststellung dieser historischen Punkte kehren wir zu der Epoche zurück, wo d'Eon eine schließliche Entscheidung über seine Umwandlung getroffen hatte.

Pommereux, der zweite von Vergennes an ihn abgeschickte Gesandte, hatte seine ersten Mittheilungen über diesen Punkt von ihm erhalten. Dieser, der an dem Abenteuer Gefallen fand und so unerschrocken wie naiv war, machte ihm den Vorschlag, ihn zu heirathen.

Dann kam Beaumarchais, dessen Einmischung in diese Sache das zufällige Ergebniß anderer nicht weniger merkwürdiger Missionen war, mit denen ihn der Versailler Hof in England betraut hatte.

Der Aufstand in den nordamerikanischen Kolonien Englands war in Versailles zunächst höchlichst gemißbilligt worden; aber bald trat in dieser Stimmung ein Umschwung ein und man neigte sich mehr und mehr den Amerikanern zu. Ludwig XVI. konnte sich der allgemeinen Strömung nicht entziehen und eine Intervention zu Gunsten der Empörer wurde beschlossen. Da indeß Frankreich fast seine ganze Marine im vorigen Kriege verloren hatte und dieselbe unter den Augen

des Feindes wiedergeschaffen werden mußte, man auch Bundesgenossen gegen Englands Uebermacht zur See nöthig hatte, so war die größte Vorsicht, das tiefste Geheimniß erforderlich. Man brauchte also einen sehr gewandten Unterhändler, um den auswärtigen Mächten einen Kreuzzug gegen England in Vorschlag zu bringen und England über alle derartigen Bemühungen im Dunkeln zu lassen.

Diesen verschiedenen Missionen fühlte sich Beaumarchais gewachsen und versuchte es, sie zu einem glücklichen Ende zu leiten. Wie kam es aber, daß der Theater-Schriftsteller Beaumarchais sich auf dem Welttheater versuchte? d'Eon giebt uns darüber Auskunft in einer historischen Darlegung an den Grafen von Vergennes, die einen interessanten Beitrag zur Geschichte der damaligen Zeit bildet. Dieselbe hat den Titel:

„Feldzüge des Herrn Caron von Beaumarchais in England während der Jahre 1774, 75, 76.

„Im Jahre 1773 gab und giebt es noch in England einen Pamphlete schreibenden Abenteurer Theveneau de Morande. Er hatte ein Journal errichtet unter dem Namen „der gepanzerte Zeitungsschreiber", eine Art Verläumdungs-Anstalt, in welcher er Schmähungen braute und mit der Verläumdung Handel trieb. Ehe er diesen „gepanzerten Zeitungsschreiber" drucken ließ, hatte er an alle diejenigen geschrieben, hinsichtlich derer er Niederträchtigkeiten erfunden hatte, um ihnen eine bestimmte Summe abzuverlangen, wenn sie diese Scheußlichkeiten nicht veröffentlicht sehen wollten. Der Marquis von Villette, einer von denen, an die er sich gewendet, schrieb ihm: „Herr Lump, Sie verlangen 50 Louisd'or von mir, um gewisse mich betreffende Anekdoten nicht zu veröffentlichen; wenn Sie

mir 100 Louisd'or geben, so werde ich Ihnen viele andere noch merkwürdigere und geheimere Anekdoten liefern, die Sie Ihrem Manuskripte beifügen können. Ich erwarte Ihre Antwort."

2) Ludwig XV. und sein geheimer Minister, Graf Broglie, beauftragt den Chevalier d'Eon durch einen Brief vom 6. Juli 1773, sich zu erkundigen, ob Herr von Morande wirklich an den „Denkwürdigkeiten über das Leben der Gräfin Dubarry" arbeitet und welche Summe Geld man ihm geben könnte, um ihn zur Aufopferung seines Manuskripts oder des Gedruckten zu bewegen. Der Chevalier d'Eon antwortet darauf:

„London, 13. u. 18. Juli 1773.

„Sie können sich an Niemand wenden, der besser im Stande wäre, die fragliche Sache zu leiten und nach Wunsch zu beenden, weil Herr von Morande mein Landsmann und stolz darauf ist, daß er mit einem Theile meiner Familie in Burgund bekannt gewesen, und gleich bei meiner Ankunft in London vor drei Jahren schrieb er mir, daß er mein Landsmann sei und mit mir bekannt zu werden wünsche. Zwei Monate lang lehnte ich seinen Umgang ab, aus guten Gründen. Seitdem hat er so oft an meine Thür geklopft, daß ich ihn von Zeit zu Zeit eingelassen habe, um mir nicht einen jungen Mann auf den Hals zu hetzen, der sehr unruhigen Geistes ist, weder Maaß noch Ziel kennt und dem nichts heilig ist. Der Art ist das Individuum. **Fenum habet in cornu, tu, Romane, caveto.** Deshalb halte ich ihn in einer gewissen Entfernung.

Er hat die Tochter seiner Wirthin geheirathet, hat zwei Kinder von ihr und lebt gut mit ihr.

Er ist ein Mann, der durch die Furcht vor seiner Feder viele reiche Leute in Paris brandschatzt. Er hat das giftigste

Pamphlet, das sich denken läßt, gegen den Grafen von Lauraguais geschrieben, mit dem er sich überworfen hat. Auf Veranlassung dessen fragte vorige Woche der König von England (der selbst so oft in den Zeitungen angegriffen wird) den Grafen, wie er sich bei der englischen Freiheit befinde. „Ich kann mich nicht darüber beklagen," antwortete dieser, „sie behandelt mich wie einen König."

„Ich habe keine Kenntniß davon, daß Morande an einer skandalösen Geschichte der Gräfin Dubarry arbeitet, vermuthe es aber stark. Ist das Werk wirklich geschrieben, so ist Niemand anders als ich im Stande, mit Herrn von Morande wegen seiner Auslieferung zu verhandeln. Er liebt seine Frau in hohem Grade, und ich verpflichte mich, diese zu Allem zu bringen, wozu ich will. Ich könnte ihm sogar das Manuskript wegnehmen; aber das würde Lärm machen; ich würde bloßgestellt werden und die Folge würde ein noch größerer Skandal sein."

„Ich glaube, er würde sehr zufrieden sein, wenn man ihm 800 Guineen böte. Ich weiß, daß er jetzt Geld braucht, und werde alles aufbieten, um für eine geringere Summe abzuschließen. Indeß würde es mir lieb sein, wenn ihm das Geld durch eine andere Hand als die meinige zuginge, um jeder Vermuthung vorzubeugen, daß ich bei einem solchen Geschäfte eine Guinee verdient habe."

3) Herr d'Eon ist auf dem Punkte, dieses ganze Geschäft gegen Bezahlung einer Summe von 800 Pfund Sterling ein für allemal abzuschließen, wogegen sich Herr Morande gerichtlich verpflichtet, 1000 Pfund an die Armen der Gemeinde zu bezahlen, wenn er künftighin überführt würde, ein Werk über

den verstorbenen König, seine Minister oder seine Maitressen haben drucken zu lassen.

4) Herr d'Eon empfängt einen weitern Brief des Grafen von Broglie vom 26. August 1773, den der König genehmigt hat und in welchem man ihn beordert, seine Verhandlung mit Morande einzustellen, da der berühmte Graf Dubarry andere Vorkehrungen getroffen, aber das Benehmen und die Druckerei Morande's zu überwachen.

5) Geheime Agenten der Connetablie kommen in London an, um Morande zu entführen. Das gelingt nicht, und die erschreckten Sendlinge fliehen eiligst nach Paris.

6) Der Herr Caron de Beaumarchais, im Pariser Parlament verurtheilt und mit körperlicher Haft bedroht, flüchtet in die Garderobe des Königs, eines seiner würdigen Zufluchtsorts.

7) Herr de la Borde, Kammerdiener des verstorbenen Königs, vertraut Herrn Beaumarchais im Dunkel der Garderobe, daß das Herz des Königs durch das Pamphlet des häßlichen Morande über die Liebschaften der reizenden Dubarry betrübt wird.

8) Sofort schwillt das romantische und riesenhafte Herz des Herrn Caron an und füllt sich mit chimärischen Hoffnungen; sein Ehrgeiz steigt so hoch wie die Wogen des Meeres, das er überschiffen soll; er hegt die Hoffnung, daß es ihm glücken werde, der Liebe seines Herrn zu schmeicheln, seine Feinde zu demüthigen und sein Glück zu fördern. Er theilt la Borde einen Plan mit, nach London zu gehen, um Herrn Morande mit Geld zu erkaufen. Der Plan wird von la Borde Ludwig XV. mitgetheilt, der ihn zu genehmigen geruht.

9) Demgemäß langt Herr Caron de Beaumarchais in-

9*

cognito in London an, geleitet vom Grafen von Lauragais in publico.

10) Am Tage seiner Ankunft meldet Herr Morande dem Herrn d'Eon, daß zwei französische Herren am Morgen bei ihm gewesen sind mit Taschen voll Gold, um ihn zur Unterdrückung seiner Denkwürdigkeiten über die Dubarry zu veranlassen, daß er aber nichts ohne den Rath Herrn d'Eon's thun wolle, der zuerst mit ihm über die Sache verhandelt; indeß die beiden Herren in ihrem Wagen an der Ecke der Straße warteten, wo Herr d'Eon wohnte und mit ihm sich zu besprechen wünschten, ehe sie mit Morande abschlössen.

11) Herr d'Eon fragt Morande nach dem Namen der beiden französischen Herren, die auf der Straße warteten, und ob sie Briefe aus Versailles oder Paris an ihn hätten.

Herr Morande erklärt, die Herren wollten das tiefste Incognito beobachten.

12) Darauf erklärt Herr d'Eon, er wolle nicht mit unbekannten Herren oder Personen zusammenkommen; es könnten Sendlinge der Polizei sein, die ihn sagen lassen könnten, was er weder sagen noch denken wolle; daß das Kapitel der Liebschaften des Königs ein sehr zartes für Jedermann sei; daß sich übrigens das Publikum über ihn lustig machen würde, wenn er, nachdem er lange Gesandtschaftssekretair und bevollmächtigter Minister gewesen, mit Unbekannten verhandeln wollte, welche Abenteurer oder Spione sein könnten; daß der einzige Rath, den er Herrn Morande geben könne, da derselbe Frau, Kinder, Dienerschaft und Schulden auf einem so theuren Pflaster wie London habe und er die Gefahren seines Gewerbes kenne, das mit dem eines Straßenräubers zu vergleichen, der sei, daß er den

reichsten Wagen, den er fände, brandschatze; daß sein, d'Eon's Wagen nur 800 Pfund als Opfer für das Pamphlet enthalte; daß, wenn der auf der Straße wartende Wagen der Herren mehr Geld enthalte, er in einem freien Lande thun könne, was ihn gut dünke, wofern er die Gesetze dieses Landes nicht öffentlich verletze.

13) Kurz darauf erfuhr Herr d'Eon, daß diese beiden unbekannten Herren Caron de Beaumarchais und der sehr erlauchte Graf von Lauragais seien, und daß sie im Namen Ludwig's XV. einen Vertrag mit Herrn Morande wegen Unterdrückung seines Pamphlets gegen 1500 Louisd'or baar, 4000 Francs Pension auf das Leben Morande's und im Falle seines Todes 2000 auf das Leben seiner Frau abgeschlossen hätten. d'Eon lobte die Vorsehung und Herrn Morande wegen dieses Glücksfalls und sagte ihm scherzend, er sei dumm, daß er sich nicht eine Pension auf das Leben seiner rechtmäßigen Kinder und Bastarde, seines Hundes und seiner Katze ausbedungen.

14) Da Morande nicht aufhörte, d'Eon mit seinen lästigen Besuchen zu bestürmen, so wurde dieser veranlaßt, ihm zu sagen, daß er einen Mann wie Herrn von Beaumarchais kennen zu lernen wünsche, weil die von ihm verfaßten Denkschriften ihn durch die Kühnheit des Stils und der Gedanken vermuthen ließen, daß es noch einen Mann in Paris gäbe.

15) Während dieser Reise konnte ich seine Bekanntschaft nicht machen; auf seiner dritten Reise brachte ihn aber Herr Morande zu mir und so sahen wir uns Beide, geleitet ohne Zweifel durch eine den außerordentlichen Thieren eigene Neugierde, sich zu treffen.

16) Im Mai 1775 sah ich diesen Liederjahn, den ich ohne

Verleumdung mit dem Namen des Thieres bezeichnen könnte, das die Trüffeln in meiner Heimath sucht. Nach einigen Besuchen hatte er Kenntniß von einem Theile meiner politischen und physischen Lage.

17) Er machte mir die größten Anerbietungen für Versailles; ich nahm sie an. Gleich einem Ertrinkenden, den der verstorbene König und sein geheimer Minister aus Gründen einer erhabnen Politik so zu sagen der Strömung eines vergifteten Flusses Preis gegeben haben, klammerte ich mich einen Augenblick an die Barke Caron's wie an eine Stange glühenden Eisens. Obwohl ich die Vorsicht gebrauche, Handschuhe zu tragen, so verbrannte ich mir doch die Finger, wie ich mir die Füße hätte verbrennen können, wenn man mich etwa auf den Vesuv oder Aetna gebracht hätte, während die Lava herabströmte.

Obwohl d'Eon in diesem Aufsatze sagt, Beaumarchais und er seien veranlaßt sich zu sehen vermöge einer den außerordentlichen Thieren eignen Neugierde, so hatte er doch vermuthlich noch einen andern Grund. Er suchte wohl Beaumarchais zu benutzen, der in Versailles in Gunst stand, ihn als Advokat bei Herrn von Vergennes zu gebrauchen und diesem Minister seine Lage in einem neuen Lichte darzustellen. Um Beaumarchais für sich zu gewinnen und ihm ein Zeichen seines Vertrauens zu geben, gestand er ihm weinend, daß er eine Frau sei, und dieses Geständniß machte er so fein, daß Beaumarchais nicht den geringsten Verdacht hegte.

d'Eon erzählte ihm die Geschichte der Staatspapiere, die in seinem Gewahrsam waren, die Anerbietungen, die ihm gemacht worden, und Beaumarchais begriff sofort, welche Gefahr

seine geheimen Unterhandlungen wegen der Amerikaner liefen, wenn d'Eon die Papiere auslieferte, die er für so wichtig erklärte. So hing also seine eigene Sache mit der d'Eon's zusammen. Erfreut, ein durch sein Unglück und seinen Muth so interessantes Frauenzimmer verpflichten und zugleich eine Gefahr aus seinem eigenen Wege räumen zu können, schreibt Beaumarchais sofort die rührendsten Briefe an Ludwig XVI. zu Gunsten seiner neuen Freundin. „Bedenkt man," schreibt er dem Könige, „daß dieses so verfolgte Geschöpf einem Geschlecht angehört, dem man Alles verzeiht, so wird das Herz von zartem Mitleid ergriffen." — „Ich wage Ihnen zu versichern, Sire," schreibt er ein andermal, „wenn man dieses erstaunliche Geschöpf, das durch zwölfjährige Leiden verbittert ist, mit Geschicklichkeit und Sanftmuth behandelt, wird man es leicht bewegen, sich wieder unter das Joch zu begeben und alle auf den verstorbenen König bezüglichen Papiere unter vernünftigen Bedingungen herauszugeben."

Beaumarchais war nicht der Einzige, der durch die Geständnisse d'Eon's getäuscht wurde. Sein Freund Gudin, der ihn begleitete, wird es ebenfalls. In seinen „Denkwürdigkeiten über Beaumarchais" erzählt er, daß er diese interessante Frau beim Lord-Major Wilkes fand. „Sie gestand mir weinend," erzählt er, „daß sie Frau sei, und zeigte mir ihre mit Narben bedeckten Beine, die Ueberbleibsel empfangener Wunden, als sie von ihrem unter ihr gefallenen Pferd stürzte und eine Schwadron über sie wegritt und sie sterbend auf dem Platze ließ."

Selbst Morande, dieser schlaue Schurke, ging in die Schlinge.

Wie aber drei so gewitzte, in solchen Sachen so bewanderte Menschen einen früheren Dragoner-Capitain für ein Mädchen halten konnten, das gehört zu den erstaunlichsten Mystificationen, welche die an wunderbaren Ereignissen reiche Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts aufzuweisen vermag. Wir werden sehen, wie Morande seine eigene Leichtgläubigkeit durch die Behauptung entschuldigte, daß die Chevaliere ihm einen unleugbaren Beweis ihres Geschlechts gegeben. Da er aber diese Behauptung zu dem Zweck aufstellt, um sich mit ihm nicht schlagen zu müssen, so ist sie wohl nur eine Ausflucht seiner Feigheit.

Sicher ist indeß, daß in allen Papieren Beaumarchais' sich nicht eine einzige Zeile befindet, aus welcher nicht hervorginge, daß er sich in vollständiger Täuschung über das Geschlecht des Chevaliers befunden, und auch Herr von Vergennes scheint in diesem Falle gewesen zu sein. Die Enthüllung, welche d'Eon Beaumarchais machte, und die Ueberzeugung, mit welcher dieser sie dem Könige zugehen ließ, fanden um so leichter Aufnahme beim Minister, als dadurch die einst vom Grafen von Guerchy verbreiteten Gerüchte ihre Bestätigung fanden. Ohne den Glauben Ludwigs und Herrn von Vergennes würde es schwer zu begreifen sein, wie sich eine große Regierung zu einer Maskerade hergeben konnte, welche nicht auf die Dauer unentdeckt bleiben konnte und dann als Karnevalswitz erscheinen mußte.

Gewonnen durch d'Eon's Schmeicheleien kehrte Beaumarchais nach Versailles zurück und führte hier dessen Sache mit Wärme; auch suchte er um die Erlaubniß nach, die abgebrochenen Unterhandlungen mit ihr fortführen zu dürfen und

erhielt sie durch folgendes Schreiben von Herrn von Vergennes:

„Mir liegt Ihr Bericht an Herrn von Sartines in Betreff unserer Besprechung über Herrn d'Eon vor; er ist vollkommen richtig; demgemäß habe ich die Befehle Sr. Majestät eingeholt. Dieselbe ermächtigt Sie, alle vernünftige Sicherheit zuzugestehen, die Herr d'Eon in Betreff der regelmäßigen Auszahlung seiner Pension verlangen kann, nur daß er nicht den Genuß einer Jahresrente außerhalb Frankreichs verlangen darf. Das Kapital, welches dazu angewendet werden müßte, ist nicht in meiner Gewalt und ich würde auf die größten Schwierigkeiten stoßen, wenn ich es beschaffen wollte; es wäre aber leicht, die erwähnte Pension in eine Leibrente umzuwandeln."

„Der Artikel Betreffs der Bezahlung der Schulden wird mehr Schwierigkeiten machen; Herrn d'Eon's Ansprüche in dieser Beziehung gehen sehr weit; er muß sie bedeutend herabstimmen, wenn wir uns verständigen sollen. Da Sie nicht so gegen ihn auftreten dürfen, als ob Sie einen Auftrag hätten, so werden Sie den Vortheil haben, ihn kommen zu lassen und ihn deshalb mit Ueberlegenheit zu bekämpfen. Herr d'Eon hat einen heftigen Charakter, aber, wie ich glaube, einen anständigen Sinn, und ich bin überzeugt, daß er eines Verraths nicht fähig ist."

„Es ist unmöglich, daß Herr d'Eon vom Könige von England Abschied nimmt; die Aufdeckung seines Geschlechts kann es nicht mehr gestatten; es wäre dies eine Lächerlichkeit für beide Höfe. Das zu ertheilende Zeugniß ist eine zarte Sache; indeß kann man es bewilligen, wenn er sich mit den Belobigungen begnügt, die sein Eifer, sein kluges

Benehmen und seine Treue verdienen. Wir können aber weder seine Mäßigung, noch seinen Gehorsam loben, und in keinem Falle darf von seinen Auftritten mit dem Grafen Guerchy die Rede sein."

„Sie sind eingeweiht und klug; Sie kennen die Menschen und ich habe keine Besorgniß, daß Sie nicht gut mit Herrn d'Eon werden zu Stande kommen, wofern es möglich ist. Scheitert die Sache in Ihren Händen, so wird man es sich gesagt sein lassen müssen, daß sie nicht mehr gelingen kann, und sich auf Alles gefaßt machen müssen, was daraus entstehen mag. Der erste Eindruck könnte sehr unangenehm für uns sein, die Folgen aber würden schrecklich für Herrn d'Eon sein. Die Rolle eines Verbannten, der den Firniß des Verraths hat, ist eine sehr demüthigende: sein Loos ist die Verachtung."

Dieser Brief beweiset, daß d'Eon's weibliches Geschlecht als eine beglaubigte Thatsache betrachtet wird, daß man aber noch nicht daran denkt, ihm die weibliche Tracht aufzunöthigen. In den ersten Verhandlungen ist davon noch keine Rede und nach Regelung der Geldfrage — man wird sehen wie? — glaubten die beiden Verhandelnden in vollkommener Uebereinstimmung zu sein. Der Chevalier d'Eon übergab Beaumarchais die Schlüssel des Koffers, in dem die bei Lord Ferrers untergebrachten Papiere verwahrt waren, und Beaumarchais meldete dieses glückliche Resultat seiner Diplomatie Herrn von Vergennes.

Erst in Herrn von Vergennes' Antwort an Beaumarchais (vom 26. August 1775) wird die Frage der weiblichen Tracht aufgeworfen. Der Chevalier d'Eon sehnte sich nach Paris

und Beaumarchais hatte diesen Wunsch dem Minister mitgetheilt, der ihm antwortet:

„Wie sehr ich wünschen mag, Herrn d'Eon zu sehen, kennen zu lernen, zu hören, so will ich Ihnen, mein Herr, doch eine Besorgniß nicht verbergen, die ich hege. Seine Feinde wachen und werden ihm schwerlich verzeihen, was er über sie gesagt hat. Kommt er hieher, so können, wie vorsichtig er auch sein mag, ihm Aeußerungen entfallen, welche dem ihm vom Könige gebotenen Schweigen zuwiderlaufen; Ableugnungen und Rechtfertigungen widerstreben anständigen Menschen. Wollte d'Eon seine Tracht ändern, so wäre Alles in Ordnung; das ist aber ein Vorschlag, den er allein machen kann; indeß scheint es im Interesse seiner Ruhe für ihn gerathen, daß er wenigstens einige Jahre den Aufenthalt in Frankreich und nothwendiger Weise den in Paris vermeide. Sie mögen von dieser Bemerkung den Ihnen passend scheinenden Gebrauch machen."

d'Eon wollte aus der Haut fahren, als Beaumarchais in ihn drang, die Tracht seines wahren Geschlechts anzulegen. Eine solche Bedingung hatte er nicht erwartet. Indeß konnte er sie auf keine triftige Weise ablehnen. Wies er sie gänzlich zurück, so lief er Gefahr, den Verdacht Beaumarchais' zu erregen, der um so mehr in ihn dringen würde, auf je lebhaftern Widerstand er stieß. Der Chevalier mußte also nachgeben. Dies war die erste Strafe seines schiefen Benehmens.

Beaumarchais berichtete diesen neuen Erfolg an Vergennes unterm 7. Oktober 1775:

„Alles das," schreibt er, „hat mir Gelegenheit gegeben, das Geschöpf, mit dem ich zu thun habe, noch besser kennen zu

lernen, und ich bleibe bei dem, was ich Ihnen immer gesagt habe, daß der Haß gegen die verstorbenen Minister und ihre dreißigjährigen Freunde so stark in ihm ist, daß man eine sehr feste Scheidewand zwischen den noch vorhandenen streitigen Parteien ziehen muß. Die schriftlichen Versprechungen, sich ruhig zu verhalten, genügen nicht für einen Kopf, der beim bloßen Namen Guerchy in Feuer und Flammen geräth; die positive Erklärung seines Geschlechts und die Verpflichtung, künftig in Frauenkleidern zu leben, ist der einzige Zügel, der Skandal und Unglück verhüten kann. Ich habe es gefordert und erhalten."

Es wurde nun die folgende Abmachung entworfen, in welcher d'Eon feierlich und ein für allemal auf seinen Namen und auf seine Eigenschaft als Mann verzichtete und sich verpflichtete, die Tracht des weiblichen Geschlechts anzunehmen, zu dem er sich bekannte. Dieses merkwürdige Aktenstück lautet folgendermaßen:

„Wir Unterzeichneten, einerseits Pierre Augustin Caron de Beaumarchais, Spezialbevollmächtigter des Königs von Frankreich,

und andrerseits Fräulein Charles Genevieve Louise Auguste Andree Thimothee d'Eon de Beaumont, großjähriges Mädchen, bisher unter dem Namen des Chevalier d'Eon bekannt, Stallmeister, früherer Dragoner-Capitän, Ritter des königlichen und militärischen h. Ludwig-Ordens, Adjutant des Marschalls Herzogs und des Grafen von Broglie, bevollmächtigter Minister Frankreichs beim Könige von Großbritannien, vormals Doktor des bürgerlichen und kanonischen Rechts, Advokat am Pariser Parlament, königlicher Censor für die Ge-

schichte und schönen Wissenschaften, Abgesandter nach Rußland mit dem Chevalier Douglas Behufs Annäherung der beiden Höfe, Sekretär der Gesandtschaft des Marquis de l'Hospital, bevollmächtigter Gesandter bei Ihrer Kaiserlichen Majestät aller Reußen und Gesandtschaftssekretär des Herzogs von Nivernais, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister Frankreichs in England zum Abschlusse des letzten Friedens

sind über Folgendes übereingekommen und haben es unterschrieben:

Art. 1. Ich Caron de Beaumarchais verlange im Namen des Königs, daß alle öffentlichen und geheimen Papiere bezüglich auf die verschiedenen politischen Verhandlungen, mit denen der Chevalier d'Eon in England betraut gewesen, namentlich was mit dem Frieden von 1763 zusammenhängt, Correspondenzen, Entwürfe, Abschriften von Briefen, Chiffern u. s. w., gegenwärtig in Verwahrsam bei Lord Ferrers, Grafen, Pair und Admiral, in upper Seymour street, Portmann square, in London, der immer ein vertrauter Freund des genannten Chevaliers d'Eon zur Zeit seines Unglücks und seiner Prozesse in England war, — daß diese Papiere, enthalten in einem großen Koffer, dessen Schlüssel ich habe, mir ausgeliefert werden, nachdem sie alle von meiner Hand und der des genannten Chevalier d'Eon paraphirt worden, und deren Verzeichniß der gegenwärtigen Urkunde beigegeben werden soll, um darzuthun, daß alle erwähnten Papiere getreulich überliefert sind.

Art. 2. Daß alle Papiere der geheimen Correspondenz zwischen dem Chevalier d'Eon, dem seligen Könige und den verschiedenen von Sr. Majestät mit der Führung dieser Correspondenz betrauten Personen, welche in den Briefen als Sub-

stitut, Procurator bezeichnet sind, wie die Person der erwähnten Majestät selbst mit dem Namen des Advokaten bezeichnet wird, welche geheime Korrespondenz unter dem Fußboden des Schlafzimmers des genannten Chevaliers verborgen war, aus dem sie von ihm am 5. Okt. d. J. in meiner alleinigen Gegenwart herausgenommen und wohl versiegelt mit der Adresse befunden worden: „An den König allein, in Versailles" auf jedem Carton oder Quartbande; — daß alle diese Abschriften, Briefe, Entwürfe, Chiffern u. s. w. mit derselben Vorsicht der Paraphirung und eines genauen Verzeichnisses übergeben werden sollen. Die erwähnte geheime Korrespondenz ist fünf Cartons oder große Quartbände stark.

Art. 3. Der gedachte Chevalier d'Eon steht von jeder Art juridischen oder persönlichen Verfolgung des Angedenkens des seligen Grafen von Guerchy, seines Gegners, der Nachfolger seines Namens, der Personen seiner Familie u. s. w. ab und verpflichtet sich, diese Verfolgungen nie wieder aufzunehmen, unter welcher Form es auch sei, wofern er nicht dazu gezwungen wird durch die juridische oder persönliche Herausforderung eines Verwandten, Freundes oder Anhängers dieser Familie, was jetzt nicht zu fürchten, da die Weisheit Sr. Majestät hinlängliche Vorsorge getroffen, daß diese ärgerlichen Streitigkeiten sich in Zukunft von beiden Seiten nicht wieder erheben.

Art. 4. Damit eine unübersteigliche Scheidewand zwischen beide streitigen Theile errichtet werde und für immer das Prozeßführen und die persönlichen Streitigkeiten, von welcher Seite sie auch ausgehen mögen, verhindert werden, fordere ich im Namen Sr. Majestät, daß die Verkleidung, welche bis zu diesem Tage die Person eines Mädchens unter dem Scheine des

Chevaliers d'Eon verborgen hat, gänzlich aufhöre. Ohne Charles Genoveva Louise Auguste Andree Timothee d'Eon de Beaumont eine Verhehlung des Standes und Geschlechts anrechnen zu wollen, deren Schuld gänzlich auf seine Eltern fällt; indem wir sogar dem anständigen, ehrenwerthen, zurückhaltenden, obwohl männlichen und kräftigen Benehmen, das er immer unter den Kleidern seiner Wahl beobachtet, Gerechtigkeit widerfahren lassen, verlange ich unbedingt, daß die Zweideutigkeit seines Geschlechts, welche bis heute ein unerschöpflicher Gegenstand von Aeußerungen, unanständigen Wetten, schlechten Witzen gewesen, welche sich besonders in Frankreich wiederholen könnten und welche der Stolz seines Charakters nicht dulden würde, was neue Streitigkeiten zur Folge haben müßte, welche vielleicht nur zum Deckmantel der alten und zu deren Erneuerung dienen würden, — so fordere ich unbedingt im Namen des Königs, daß das Gespenst des Chevaliers d'Eon vollständig verschwinde und daß eine öffentliche, klare, unzweideutige Erklärung des wahren Geschlechts des gedachten Chevaliers d'Eon vor seiner Ankunft in Frankreich und der Wiederannahme seiner Mädchentracht für immer die Vorstellungen des Publikums über ihn feststelle, was sie jetzt um so weniger verweigern kann, als sie dadurch nur interessanter in den Augen beider Geschlechter wird, die ihr Leben, ihr Muth, ihre Talente in gleicher Weise geehrt haben. Unter diesen Bedingungen werde ich ihr den Geleitbrief in Pergament, unterzeichnet vom Könige und seinem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, übergeben, der ihr die Rückkehr nach Frankreich und den Aufenthalt daselbst unter dem besondern und unmittelbaren Schutze Sr. Maj. gestattet, welche ihm nicht nur Schutz und Sicherheit unter ihrem kö-

niglichen Versprechen bewilligt, sondern auch geruht, die Pension von 12,000 Livres, welche der selige König ihm 1766 bewilligt hat und welche ihm bis zu diesem Tage pünktlich ausbezahlt worden ist, in einen lebenslänglichen Leibrenten-Kontrakt von gleicher Höhe zu verwandeln mit der Anerkennung, daß die Fonds des erwähnten Kontrakts vom Herrn Chevalier d'Eon geliefert und vorgeschossen sind für die Angelegenheiten des verstorbenen Königs, so wie hoher Summen, deren Betrag ihm durch mich zur Bezahlung seiner Schulden in England übergeben werden wird, nebst einer Ausfertigung des gedachten Renten-Kontrakts auf Pergament.

Und ich Charles Genevieve Louise Auguste Andre Timothee d'Eon de Beaumont, großjährige Tochter bisher unter dem Namen des Chevaliers d'Eon bekannt, ich unterwerfe mich allen im Namen Sr. Majestät oben aufgestellten Bedingungen, einzig um Sr. Majestät die größtmöglichen Beweise meiner Hochachtung und Unterwürfigkeit zu geben, obwohl es mir angenehmer gewesen wäre, wenn sie geruht hätte, mich von neuem in ihrem Heere oder ihrer Politik nach meinem Anciennetätsrang zu verwenden. Und da abgerechnet einige Lebhaftigkeiten, welche eine gerechte und natürliche Vertheidigung und der gerechteste Haß gewissermaßen entschuldbar machten, Se. Majestät anzuerkennen geruht, daß ich mich immer als Offizier wie ein tapferer Mann und wie ein arbeitsames, verständiges und verschwiegenes Subject als politischer Agent geführt.

So verpflichte ich mich, öffentlich mein Geschlecht kundzugeben, meinen Stand jeder Zweideutigkeit zu entziehen und bis zu meinem Tode meine Mädchentracht zu tragen, wenn nicht etwa in Berücksichtigung meiner langen Gewohnheit, in mili-

tärischer Tracht zu gehen und aus bloßer Duldung Se. Majestät einwilligt, mich wieder Mannskleider tragen zu lassen, falls es mir unmöglich werden sollte, den Zwang der andern auszuhalten, nachdem ich versucht, mich in der Königlichen Abtei der Bernhardiner Damen von St. Antoine-des-Champs in Paris oder in einem andern von mir zu wählenden Frauenkloster daran zu gewöhnen, in welches ich mich auf einige Monate nach meiner Ankunft in Paris zurückzuziehen wünsche."

„Ich erkläre, daß ich vollständig abstehe von allen juridischen oder persönlichen Verfolgungen des Andenkens des Grafen von Guerchy und seiner Stellvertreter, und gelobe dieselben nie zu erneuern, wenn ich nicht durch eine gerichtliche Verfolgung dazu gezwungen werde."

„Ich gebe ferner mein Ehrenwort, Herrn Caron de Beaumarchais alle öffentlichen und geheimen Papiere zu übergeben, sowohl die der Gesandtschaft, wie die der oben erwähnten geheimen Correspondenz, ohne ein einziges davon zu behalten, und zwar unter den folgenden Bedingungen, die in seinem Namen unterzeichnen zu lassen ich Se. Majestät zu geruhen bitte."

1) „In Anerkennung, daß der Brief des verstorbenen Königs, meines sehr geehrten Herrn vom 1. April 1766, durch welchen er mir eine jährliche Pension von 12,000 Livres zusicherte, bis ich eine vortheilhaftere Stelle erhalten würde, mir keinen Anspruch mehr auf die erwähnte Pension geben kann, die auf eine für mich sehr vortheilhafte Weise durch den König, seinen Nachfolger, in eine Leibrente von gleichem Betrage umgewandelt worden ist, soll das Original des genannten Briefes in meinen Händen bleiben, als ehrenwerthes Zeugniß, welches

der selige König meiner Treue, meinem vorwurfsfreien Benehmen in allen meinen Leiden und in allen mir übertragenen Geschäften sowohl in Rußland, wie bei der Armee, wie in England auszustellen geruht hat."

2) „Daß das Original der Anerkennung Herrn Durand's, bevollmächtigten Ministers in England vom 11. Juli 1760 in Betreff der freiwilligen, getreuen und unversehrten Uebergabe des geheimen Befehls des seligen Königs vom 3. Juni 1763 in meinen Händen verbleiben soll als ein authentisches Zeugniß der gänzlichen Unterwerfung, womit ich mich eines geheimen Befehls von der Hand meines Herrn entäußert habe, der einzigen Rechtfertigung meines Verhaltens in England, welches meine Feinde so sehr als hartnäckig gescholten und in ihrer Unkenntniß meiner außerordentlichen Stellung zum seligen Könige sogar als Staatsverrath zu bezeichnen gewagt haben."

3) „Daß Se. Majestät aus besonderer Gnade sich, wie der selige König gethan, halbjährlich nach meinem Wohnorte und meinem Dasein zu erkundigen geruhe, damit meine Feinde nichts gegen meine Ehre, meine Freiheit, meine Person und mein Leben unternehmen mögen."

4) „Daß das Ludwigskreuz, das ich mit Lebensgefahr in den Kämpfen, Belagerungen und Schlachten errungen habe, wo ich verwundet unt als Adjutant des Generals und Capitain der Dragoner und Freiwilligen der Armee des Herzogs verwendet worden bin, mit einem Muthe, der von allen Generälen, unter denen ich gedient, bezeugt wird, mir nie entzogen werden, und das Recht, es auf jeder von mir angenommenen Tracht zu tragen, mir bis zum Tode verbleiben soll."

„Und wenn es mir freistände, eine ehrfurchtsvolle Bitte

zu diesen Bedingungen hinzuzufügen, so würde ich bemerklich machen, daß ich im Augenblicke, wo ich Sr. Majestät gehorche und mich verpflichte, meiner Mannstracht für immer zu entsagen, von Allem entblößt sein werde, von Wäsche, Kleidung, Anzügen, und daß ich kein Geld habe, mir nur das Nothwendigste anzuschaffen, indem Herr Beaumarchais sehr wohl weiß, daß Alles zur Bezahlung meiner Schulden erforderlich ist und ich keinen Pfennig für mich haben will. Demgemäß und obwohl ich keinen Anspruch auf eine weitere Güte Sr. Majestät habe, will ich nicht unterlassen, bei derselben die Bewilligung einer beliebigen Summe zum Ankaufe einer Frauenausstattung nachzusuchen, da diese plötzliche, außerordentliche und zwangsweise Ausgabe nicht mir zur Last fällt, sondern einzig und allein meinem Gehorsam gegen Ihre Befehle."

„Und ich Caron de Beaumarchais in meiner oben erwähnten Eigenschaft lasse dem gedachten Fräulein Eon de Beaumont das Original des so ehrenwerthen Briefes des seligen Königs vom 1. April 1766 und bewillige ihr eine Pension von 12,000 Livres in Anerkennung ihrer Treue und Dienste."

„Ferner lasse ich ihr das Original des Briefes von Herrn Durand, welche Urkunden ihr von meiner Seite nicht ohne eine Härte genommen werden konnten, die den gütigen und gerechten Absichten Sr. Majestät nicht entsprechen würde. In Betreff des Ludwigskreuzes, welches sie zu behalten und auf ihrem Frauenanzuge zu tragen wünscht, befürchte ich trotz der großen Güte, womit Se. Majestät meiner Ansicht, meinem Eifer und meinem Verstande hinsichtlich aller hier festzustellenden Bedingungen zu vertrauen geruht hat, die Grenzen meiner

Vollmacht durch Entscheidung einer so zarten Frage zu überschreiten."

„Andrerseits in Erwägung, daß das Kreuz des königlichen und militärischen Ludwigs-Ordens immer als der alleinige Beweis und Lohn kriegerischer Tapferkeit gegolten, und daß verschiedene Offiziere nach ihrem Ausscheiden aus dem Militärstande, um in den Priester- oder Beamtenstand überzugehen, auf der Kleidung ihres neuen Standes diesen ehrenwerthen Beweis würdiger Pflichterfüllung in einem gefährlichern Gewerbe bewahrt haben, glaube ich es mit keinem Uebelstande verbunden, dieselbe Freiheit einem tapfern Mädchen zu lassen, das von seinen Eltern in Mannskleidern erzogen worden und tapfer allen gefährlichen Pflichten genügt hat, die das Waffenhandwerk mit sich bringt und das den Mißbrauch der Kleidung und des Standes, worin es leben mußte, erst kennen gelernt hat, als es zu einer Aenderung zu spät war und deshalb für den bisherigen Gebrauch nicht als schuldig zu erachten ist."

„In fernerer Erwägung, daß das seltene Beispiel dieses außerordentlichen Mädchens unter den Personen ihres Geschlechts wenig Nachahmung finden wird und keine Folgen haben kann; daß, wenn Johanna d'Arc, welche den Thron und die Staaten Karls VII. rettete, indem sie in Mannskleidern kämpfte, im Laufe des Kriegs, gleich Fräulein d'Eon, einige Gnadenbeweise oder militärische Auszeichnungen erhalten hätte, es nicht wahrscheinlich ist, daß nach Beendigung ihrer Thätigkeit sie bei angerathener Anlegung der Kleider ihres Geschlechts des ehrenwerthen Beweises ihrer Tapferkeit beraubt worden wäre, oder daß ein galanter französischer Ritter diese Zierde für entweiht gehalten hätte, weil dieselbe den Busen einer Frau schmückte,

die sich auf dem Felde der Ehre immer als eines Mannes würdig gezeigt."

„Demgemäß glaube ich auf mich nehmen zu können, nicht vermöge einer Vollmacht, die ich zu mißbrauchen fürchte, sondern als ein Mann, der von der Wahrheit der von mir aufgestellten Grundsätze überzeugt ist; ich nehme also auf mich, Fräulein d'Eon de Beaumont das Ludwigskreuz und die Erlaubniß, es auf ihrer Weiberkleidung zu tragen, zu lassen, ohne daß ich Se. Majestät durch diese Bestimmung zu binden gedächte, wenn Sie diesen Punkt meines Verhaltens mißbilligen sollte, und verspreche ich im Falle von Schwierigkeiten dem Fräulein d'Eon nur, ihr Fürsprecher bei Sr. Majestät zu sein und in dieser Beziehung ihr Recht zu verfechten, das ich für begründet halte, durch eine Denkschrift, in welcher ich es mit der ganzen Kraft meiner Feder und der ganzen Wärme meines Herzens vertheidigen werde."

„In Betreff der Forderung des gedachten Fräuleins d'Eon wegen einer Summe zu ihrer Mädchenausstattung werde ich, obwohl dieser Punkt nicht in meinen Instruktionen aufgeführt ist, denselben in Erwägung ziehen, weil diese Ausgabe wirklich eine nothwendige Folge der ihr von mir überbrachten Befehle zur Anlegung der Kleider ihres Geschlechts ist. Ich weise ihr also zur Anschaffung ihrer Ausstattung als Frauenzimmer eine Summe von 2000 Thlr. unter der Bedingung an, daß sie keins ihrer Mannskleidungsstücke und Waffen und keinen Männeranzug von London mitnehme, damit dadurch nicht der Wunsch, sie wiederanzulegen, geweckt werde; ich willige nur darein, daß sie eine vollständige Uniform des Regimentes, worin sie gedient hat, behalte, sowie den Helm, die Pistole, die Flinte mit dem

Bajonette als Erinnerung an ihr vergangenes Leben oder wie die theure Hinterlassenschaft eines verstorbenen Wesens bewahrt. Alles Uebrige soll mir in London zum Verkaufe übergeben und das gelösete Geld nach dem Wunsche und Befehle Sr. Majestät verwendet werden."

„Nach Entwerfung des Abkommens," sagt der Chevalier d'Eon, „machten wir oder vielmehr ließ mich der faule Beaumarchais ein Inventarium der ministeriellen und geheimen Papiere machen, wie es mir beliebte; dann ließ er Milord Ferrers Zahlung zugehen, worauf er mit sich selbst zufrieden, wie ein Blitz, verschwand und zum vierten Male nach Versailles abging."

„Bald darauf kehrte er zum fünften Male und mit den folgenden Aktenstücken zurück, nach deren Vorweisung am 4. Nov. 1775 unser Abkommen unterzeichnet wurde.

„Es waren: 1) die Abschrift der königlichen und amtlichen Bestallung Beaumarchais', welche seine Vollmacht ausmachte; 2) die authentische, Fräulein d'Eon gegebene Erlaubniß der Rückkehr nach Frankreich mit sicherem Geleite und feierlicher Bürgschaft für ihre persönliche Sicherheit; 3) der Befehl für Fräulein d'Eon, die Kleidung ihres Standes anzulegen, mit der Genehmigung des Königs, das Ludwigskreuz auf ihrer Frauenkleidung zu tragen.

Einen Monat nach Ankunft aller Bestandtheile ihrer geschlechtlichen Umwandlung schrieb der Chevalier d'Eon an den Grafen von Broglie:

„London, 5. December 1775.

„Herr Graf, es ist Zeit, Sie zu enttäuschen. Sie haben als Dragoner-Capitän und Adjutanten im Kriege und in der

Politik nur einen scheinbaren Mann gehabt. Ich bin nur ein Mädchen, das seine Rolle bis zum Tode durchgeführt haben würde, wenn nicht die Politik und Ihre Feinde mich zum unglücklichsten Mädchen gemacht hätten, wie Sie aus beiliegenden Aktenstücken ersehen werden."

„Aus der Leichtigkeit, womit ich mich von der Welt abkehren werde, werden Sie ersehen, daß ich nur Ihrethalben darin geblieben bin, und da ich weder unter Ihren Befehlen, noch unter denen des Marschalls, Ihres Bruders, thätig sein oder kämpfen kann, so werde ich äußerlich dieser trügerischen Welt entsagen, die mich nur in meiner so traurig verlebten Jugend verführt hat."

„Ich glaube nicht, daß man vor Schmerz sterben kann, da ich die Kraft zu widerstehen habe. Ich weiß nicht, ob ich lange diesen grausamen Sturm aushalten werde, da ich seit einem Jahre krank zu Bett liege."

Wir haben noch die pekuniären Abmachungen zwischen Beaumarchais und d'Eon zu erwähnen. Die von diesem eingereichte Rechnung hatte nicht zugenommen, sondern war gestiegen; denn zu der schon bedeutenden Summe von 13,933 Pfd. hatte er noch eine Schuldenrechnung von 8233 Pfd., worunter die Schuld an Lord Ferrers mit 5000 Pfd., hinzugefügt. Beaumarchais wies diese Forderungen als übertrieben zurück, hatte aber keinen bestimmten Satz angenommen und sich nur verpflichtet, einen Leibrenten-Kontrakt von 12,000 Livres zu vermitteln, so wie größere Summen zur Bezahlung seiner Schulden in England. Diese unbestimmte Angabe ließ beiden Verhandelnden offne Thür. Beaumarchais behielt sich so das Recht vor, mit d'Eon zu handeln und hatte vom Könige die

Ermächtigung zu einem Kredite von 100—150,000 Francs verlangt. Der Chevalier, der nicht minder schlau war, rechnete seinerseits auf die aus dem bei Lord Ferrers befindlichen Koffer genommenen Papiere, um größere Summen zu erhalten, falls die ihm bewilligten nicht genügend wären.

Im Augenblicke, wo Beaumarchais die Papiere im eisernen Koffer, von welchem er bisher nur den Schlüssel gehabt hatte, in Besitz nehmen sollte, kam ihm der Gedanke ein, daß er zu einer Besichtigung dieser Papiere nicht ermächtigt sei. Wenn er Geld gäbe, meinte er, könne er dafür Wäschrechnungen bekommen. Er eilt nach Paris und kommt mit der Ermächtigung zurück, über das Inventarium in Gegenwart des Chevaliers ein Verzeichniß aufzunehmen. Nun ereignet sich ein sehr charakteristischer Auftritt, den d'Eon seinem Kontrahenten in Erinnerung bringt, „um Ihnen zu beweisen," sagt er, „daß ich nie einen zähern Menschen im Geldpunkte gefunden." Dann fährt er fort:

„Gewiß ist es nicht meine Absicht, den Freund meines Herzens und meiner Person in England so wie den Fürsprecher meiner Leiden in Frankreich zu verletzen; ich will einzig und allein wahr und freimüthig mit ihm sprechen. Um meine Behauptung zu beweisen, gestatten Sie folgende Einzelheiten der Vorgänge hinsichtlich des Geldpunktes zwischen Ihnen, Lord Ferrers und mir."

„Im vergangnen Juli zur Zeit Ihrer ersten Reise nach London in meinen Angelegenheiten und als Sie den Schlüssel zu dem großen Koffer mitnahmen, der die ministeriellen Papiere des Hofes enthielt, versicherte Ihnen Lord Ferrers, daß ich ihm mindestens 5000 Pfund schulde, ungerechnet die Zinsen, und

daß er so wie sein Verwandter Humphry-Cotes, die mich in dem ungerechten, gegen mich erhobenen Kriege unterstützt und ferner zu unterstützen wünschten, nicht die Absicht hätten, mich die Zinsen für dieses Geld bezahlen zu lassen."

„Ich gab Ihnen sodann eine schriftliche Aufstellung aller meiner Schulden sowohl in England wie in Frankreich und Holland, im Gesammtbetrage von 8233 Pfund mit Inbegriff der Forderung von Lord Ferrers. Ich übergab Ihnen ferner für den Grafen von Vergennes die beiden Uebersichten des Geldes, welches mir der Hof schuldet, im Gesammtbetrage von 13,933 Pfund."

„Als Sie aber im September nach London zurückkamen und es sich um Bezahlung von Lord Ferrers' Forderung handelte, spielten Sie den Ueberraschten und erklärten, Sie hätten dem Minister nur 4000 Pfund angegeben. Milord antwortete Ihnen: „Das thut mir sehr leid, ich habe Ihnen indeß selbst gesagt, daß meine Forderung wenigstens 5000 Pfund beträgt." Ich meinerseits sagte Ihnen: „Ich ersuche Sie, mein Herr das Verzeichniß meiner Schulden anzusehen, das ich Ihnen bei Ihrer Abreise nach Versailles übergeben habe." Einige Tage darauf sagten Sie zu Milord und mir, Sie hätten sich in Versailles gröblich getäuscht, daß Sie das Verzeichniß nochmals gelesen und daß in der That Lord Ferrers mit 5000 Pfund an der Spitze desselben stehe. „Was ist da zu thun?" sagten Sie; „der Minister rechnet nur auf 4000 Pfund." Milord entgegnete: „Ich weiß von der ganzen Sache nichts; ich weiß nur, daß ich den Koffer mit den Papieren nicht eher herausgeben werde, als bis ich mein Geld erhalte." Das setzte Sie in einige Verlegenheit; ein Mann von Geist gleicht indeß einer

hübschen Frau: er weiß sich immer aus der Verlegenheit zu ziehen. Sie sagten nun: „Ich habe einen besondern Kredit bei einem Bankier; ich werde sehen, wie sich die Sache machen läßt. Ich werde sicherlich vom Minister ausgescholten werden; was ist aber zu machen? Ich werde ihm sagen, daß ich mich selbst getäuscht habe.“ Am folgenden Tage schlugen Sie Milord vor, ihn mit Wechseln zu bezahlen, die theils in sechs, theils in zwölf, theils gar in fünfzehn Monaten fällig waren. Ich mußte also den Verlust der Zinsen und des Disconto so wie den des Courses am Gelde tragen.“

„Milord war sehr unzufrieden, und in seinem Staunen konnte er nicht begreifen, wie ein Gesandter einer so reichen Macht wie Frankreich einen derartigen Vorschlag einem Pair und Admiral machen könne, der einen so grausam und so ungerecht verfolgten vertrauten Agenten Ludwigs XV. so lange unterstützt hatte. Da seiner Ansicht nach weder er noch ich den Verlust zu tragen hatten und er nur seinen und meinen Rang in Betracht zog, so wollte er eine derartige Verhandlung abbrechen. Nach reiflicher Erwägung gab ich ihm den Rath, das Geld immerhin zu nehmen, ohne Ihnen eine Schlußquittung zu geben; ich würde schon das Mittel finden, mir das, was man mir rechtmäßig schuldig sei, bezahlen zu lassen; von einem schlechten Zahler müsse man zunächst nehmen, was man bekommen könne, und wenn Sie erst eine starke Abschlagszahlung gemacht, würden Sie um so leichter das Uebrige zahlen können. Ich bestimmte ihn also, lieber Ihre Vorschläge anzunehmen, als die erwünschte Frucht der Unterhandlung wegen der Papiere des Königs und der guten Gesinnung des Grafen von Vergennes gegen mich auf das Spiel zu setzen. Dann trafen Sie

Ihr Privatabkommen mit dem Bankier und obwohl Ihnen Milord seine Reise aufs Land fünf Tage vorher so wie seinen besondern Wunsch einer schnellen Beendigung dieser Sache gemeldet hatte, weil er Geld zur Ausführung von Arbeiten in Staunton brauche, so waren Sie leider vor seiner Abreise nicht bereit. Dadurch wurden Sie genöthigt, mit dem Grafen von Bourbon und Ihrem Freunde Gudin nach Staunton zu reisen. Ich weiß nicht, ob Sie mit der Aufnahme, die Sie bei Lord und Lady Ferrers gefunden, zufrieden gewesen sind, wohl aber weiß ich, daß beide von Ihrer guten Gesellschaft so bezaubert gewesen, daß mir beide unaufhörlich versichern, sie hätten nie einen liebenswürdigern Gesellschafter gekannt. So oft sie mir diese Versicherung wiederholen, erfüllt sich mein Herz mit Stolz und Eitelkeit, so sehr fühle ich mich durch Ihr eigenes Verdienst geschmeichelt.“

„Während unseres etwa einwöchigen Aufenthaltes in Staunton sagte Lord Ferrers täglich zu mir: „Es ist doch wunderbar, daß Herr von Beaumarchais nie von seinen Rechnungen spricht.“ Ich erwiederte bloß: „Seien Sie ruhig, Milord; seien Sie fest überzeugt, daß er Sie bezahlen wird. Ich kenne einigermaßen seine Schwäche; er trennt sich nicht gern vom Gelde und wird Sie daher erst im letzten Augenblicke bezahlen.“ In der That erwarteten uns schon die Pferde und der Wagen, als Sie, wie in einem Gasthofe, sagten: „Jetzt, Milord, haben wir noch eine kleine Rechnung zu erledigen; ich muß Sie bezahlen.“ Sie gingen dann Beide in die Bibliothek; ich wurde gerufen und die Rechnung bezahlt. Es fand sich, daß dieselbe 5333 Pfd. betrug. Sie spielten noch immer den Verwunderten über die Höhe dieser Rechnung und nicht zufrieden, mich den oben er-

wähnten dreifachen Verlust tragen zu lassen, sagten Sie auch zu Milord, Sie hätten nicht Geld genug, um die ganze Rechnung zu bezahlen. Sie ließen zwei Wechsel zurück, einen von 150 und einen von 83 Pfund, im Ganzen also 233 Pfund, welche Sie sofort nach Ihrer Ankunft in London dem Bankier bezahlen sollten. Milord sagte Ihnen, er vertraue auf Ihr Wort als Gentleman, und in diesem Vertrauen gab er Ihnen eben so wie ich den schriftlichen Befehl an seinen Portier, Ihnen den in seinem Hause befindlichen eisernen Koffer auszuliefern. In diese Stadt zurückgekehrt, ließen Sie den Koffer abholen, ohne mich in Kenntniß zu setzen, und reisten ruhig nach Paris, ohne Ihre Wechsel einzulösen."

Nach Aufnahme des Inventariums fand Beaumarchais den Inhalt desselben so unbedeutend, daß er eine gewisse Enttäuschung nicht verhehlte. Der Chevalier d'Eon machte ihm bemerklich, daß diese Papiere nicht so unbedeutend seien, wie er meine, da sie die Anweisungen des Hofes an den Herzog von Nivernais, die ersten Depeschen dieses Gesandten mit den Geheimnissen der Friedensverhandlungen, den Familienvertrag des Hauses Bourbon mit der geheimen Abkunft, endlich vier Cartons mit geheimen Depeschen enthielten.

Indeß gestand d'Eon doch, daß sich die werthvollsten Papiere nicht im Koffer befänden.

„Sie führte mich zu sich," schreibt Beaumarchais an den Minister, „und zog unter ihrem Fußboden fünf wohlversiegelte Cartons mit der Aufschrift hervor: „Geheime Papiere, dem Könige allein zu übergeben," die, wie sie mir versicherte, die ganze geheime Korrespondenz und die ganze in ihrem Besitze befindliche Masse von Papieren enthielt. Ich

nahm zunächst ein Verzeichniß davon auf, damit keines entfremdet werden könne; aber um mich noch mehr zu überzeugen, daß die ganze Folge darin enthalten sei, durchflog ich sie schnell, während sie das Verzeichniß aufnahm."

Beaumarchais glaubte später der Chevaliere, mit welcher er sich überworfen hatte, einen Streich zu spielen, indem er Lord Ferrers offenbarte, daß sein Koffer nur einen kleinen Theil an Papieren enthalte. „Nun," sagte er, „konnte ich zwei Sachen hieraus folgern: entweder, daß Ihre Forderung nur eine scheinbare war, oder daß sie Ihr Vertrauen zu ihr gemißbraucht, um Ihnen bedeutende Summen abzulocken, unter der Vorspiegelung, Ihnen als Sicherheit für Ihre Forderung wichtige Papiere in Verwahrung zu geben, die sie Ihnen aber nicht gegeben hat. Sie gestand mir, daß sie wirklich diesen Hocus-Pocus gemacht, und führte mich in ihre Wohnung, wo sie mir die Papiere zeigte, von denen Sie glaubten, daß sie Ihnen als Unterpfand für Ihre Forderung übergeben seien. Dieses Benehmen gegen Sie, Milord, mußte mich zu ernsten Betrachtungen veranlassen hinsichtlich der Vorsichtsmaßregeln, die ich selbst gegen eine so verschmitzte Person zu nehmen habe."

Diese kleine Verrätherei hatte nicht den Erfolg, die der Verfasser des Barbiers von Sevilla erwartet, wie folgende Antwort des Lord Ferrers beweiset:

„Mein Herr! ich bedaure Ihre Versuche, mich mit meinem Freunde, dem Chevalier d'Eon, zu entzweien. Ich frage nichts danach, welchem Geschlechte er oder sie angehört, und habe immer nur auf sein Herz, seine Seele und seine Handlungen gesehen. Da ich sicher bin, daß diese vortrefflich sind, so vermag mich Niemand mit ihm zu entzweien. Ich habe keinen

Hocus-Pocus, wie Sie meinen, in der Uebergabe der Papiere des eisernen Koffers gefunden, von denen er mir sagte, daß es die Papiere des Hofes seien. Und jetzt bin ich mehr als je von seiner Herzensgüte und von der Wahrheit seiner Worte überzeugt, nachdem ich mit eigenen Augen das von Ihrer Hand unterschriebene Verzeichniß gesehen, welches Alles war, was ich zu meiner Sicherheit verlangte, da ich wohl wußte, daß, wenn mein Freund mit Tode abgehen sollte (und auch falls ich es wollte), der französische Hof und in dessen Weigerungsfall der englische mir zehnmal mehr gegeben hätte, als er mir schuldete, um die Veröffentlichung zu hindern. Ich finde es sehr überraschend und unehrenhaft für den französischen Hof, daß seine Minister die Bezahlung einer so ehrenwerthen Person, die ihrem Vaterlande so große Dienste geleistet hat und so lange schlecht behandelt worden, nicht auf eine ehrenwerthe Weise erledigen."

Einstweilen waren indeß Beaumarchais und d'Eon noch gute Freunde geblieben, obwohl der letztere fand, daß die versprochenen „größeren" Summen lange ausblieben.

„Ich versicherte diesem Fräulein," schreibt Beaumarchais an Vergennes, „daß, wenn sie vernünftig, bescheiden, stille bleibe und sich gut führe, ich dem Minister des Königs und sogar Sr. Majestät einen so guten Bericht erstatten würde, daß ich neue Vortheile für sie zu erlangen hoffe. Ich konnte dieses Versprechen um so eher geben, als ich noch 41,000 Livres tournois in Händen hatte, womit ich jeden Akt der Unterwerfung und der Vernünftigkeit durch Bewilligungen belohnen konnte, von denen es den Anschein gehabt hätte, als ob ich sie allmälig vom Könige und von Ihnen, Herr Graf, aber nur als

Gnadenerweise bezogen hätte. Mit diesem Geheimnisse hoffte ich dieses wilde und listige Geschöpf noch zu beherrschen und zu bändigen."

Als Beaumarchais in Versailles ankam, wurde er von Vergennes beglückwünscht und erhielt ein Zeugniß von Seiten des Königs, worin dessen Zufriedenheit mit seinem Benehmen ausgesprochen wurde. Sodann ging er wieder nach England zurück und überbrachte dem Chevalier d'Eon den Befehl, seine Mannskleider zu verkaufen, und die Genehmigung zum Tragen seines Ludwigskreuzes in der Provinz.

Unterdeß hatten in London die Wetten über das Geschlecht des Chevaliers d'Eon eine größere Ausdehnung genommen als je. Die öffentliche Neugierde, die Wind davon erhalten hatte, daß zwischen Beaumarchais und d'Eon ein Vertrag abgeschlossen sei, hatte aus der Hoffnung, bald Gewißheit zu erlangen, neue Nahrung geschöpft. Man werde also endlich erfahren, wie sich die Sache verhalte! Die alten, durch die Ermüdung unbestimmten Wartens eingeschlafenen Wetten lebten mit erstaunlicher Stärke wieder auf, und vorzüglich machte sich der berüchtigte Morande dabei zu schaffen, der die richtige Auflösung des Räthsels zu haben glaubte. Sicher wußte er, daß die Abkunft den Satz enthielt: „Ich Genoveva Louise u. s. w. verpflichte mich, öffentlich mein Geschlecht kund zu geben und über meinen Zustand keinen Zweifel mehr zu lassen," ein von Beaumarchais ausgehender Satz, der, sei es nun mit oder ohne Absicht, die Spieler lüstern machen mußte.

d'Eon hielt nicht mit der Ansicht zurück, daß Beaumarchais Mitschuldiger und Spießgeselle Morande's bei den Wetten sei. Er hat sogar durch drei Zeugen feststellen lassen, daß Morande

in ihrer Gegenwart diese Genossenschaft eingestanden habe. Wie er behauptet, ließ er Beaumarchais durch dessen Freund Gudin ersuchen, eine Speculation aufzugeben, die ihn betrübe und ihm Thränen des Schmerzes entreiße. Beaumarchais hatte indeß nicht nur seiner Bitte nicht nachgegeben, sondern auch die Amazone zu bewegen gesucht, einer zu diesem Behufe von den Spielern ernannten Jury den greifbaren Beweis seines Geschlechts zu liefern. Für diese einfache Gefälligkeit hatte er ihm 8000 Louisd'or geboten, ungerechnet einen Antheil an den Gewinnsten der Wette. „Schon 1771," sagt d'Eon, „hatte man mir 15,000 Guineen für dieselbe Operation geboten, und vermuthlich suchte Beaumarchais an mir zu verdienen, bis er durch mich verdienen konnte. Er erhob seine Kommissionsgebühren an dem Vorschlage selbst. Von jedem Andern würde ich denselben mit Stockschlägen aufgenommen haben, wie sollte ich mich aber wohl über einen Mann erzürnen, der über Alles lachte und über Alles Lachen zu erregen wußte?" Beaumarchais hatte keine Ahnung davon, daß er sich zu Grunde gerichtet haben würde, wenn die Chevaliere auf sein Ansinnen eingegangen wäre.

d'Eon geht in seinen Anschuldigungen gegen Beaumarchais noch weiter. Er behauptet, er habe ihm den Hof gemacht und ihm die Heirath in Aussicht gestellt, wenn er ein gutes Mädchen sein und ihn einige Millionen gewinnen lassen wolle.

Sicher ist, daß das Gerücht dieser Verheirathung in Umlauf kam, wie ein Brief von Frau von Courcelles in Paris an d'Eon beweist. Nicht weniger sicher ist, daß d'Eon sich in Beaumarchais verliebt stellte und daß dieser an seine Leidenschaft glaubte.

Sie schenkte ihm ihr Portrait und bat um das ihres Freundes, der es ihr versprach. Aber dieser Liebesroman, in welchem der Verfasser des Barbiers von Sevilla das Opfer einer so merkwürdigen Mystifikation wurde, erlitt eine Unterbrechung eben durch die Frage der Wetten selbst, die dessen Inhalt und Zweck bildete. Wenige Tage nach Beaumarchais' Abreise nach Versailles hatten in der „Morning-Post" und im „Daily Advertiser" folgende beiden Anzeigen gestanden:

„Es ist vollkommen sicher, daß der Chevalier d'Eon durch ausdrücklichen Befehl des Königs seines Herrn in seine Heimath zurückberufen ist, der diesen Militair oder vielmehr diese Dame, denn jetzt ist es erwiesen, daß dieses Wunderwesen weiblichen Geschlechts ist, mit Ehrenbezeigungen zu überschütten beabsichtigt. Personen ersten Ranges in diesem Lande sind sehr begierig, die wunderbaren Umstände dieser Angelegenheit und deren Beweggründe zu erfahren. Wie dem aber auch sei, sicher ist, daß etwas Außerordentliches in kurzer Zeit zu Tage kommen wird, wenn diese Heldin sich in nächster Woche nach ihrem Geburtslande einschifft, wo der ganze französische Hof ihrer Ankunft ungeduldig entgegensteht."

„In der City wird eine neue Police über das Geschlecht des Chevaliers d'Eon in Umlauf gesetzt. Die Wetten stehen wie sieben zu vier für Frau gegen Mann, und ein in solchen Geschäften wohl bewanderter Mann hat sich anheischig gemacht, diese Frage vor Ablauf von vierzehn Tagen klar und deutlich zur Entscheidung zu bringen."

Der Chevalier d'Eon schickte der „Morning-Post" und anderen periodischen Blättern eine Anzeige zu, worin er er-

klärte, daß der König von Frankreich seinen Diensten und seiner außerordentlichen Stellung zum seligen Könige, die allen Ministern und Gesandten unbekannt geblieben, allerdings glänzende Gerechtigkeit habe widerfahren lassen, worin er sich aber gegen den Geist und die Worte des Artikels der „Morning-Post" erklärte, den er nur den schmachvollen Umtrieben unmoralischer Habgier oder der Bosheit gewisser großer Herren zuschreiben könne, die gegen seine Ruhe einen Rest ohnmächtiger Rachsucht zu kühlen suchten. Er erklärte ferner, er würde sein Geschlecht erst dann offenbaren, wenn keine Policen mehr zu Stande kämen, und wenn dies nicht möglich wäre, würde er genöthigt sein, ein Land, das er als eine zweite Heimath ansehe, heimlich zu verlassen.

Diese Anzeige erschien zwei Tage hinter einander, am 13. und 14. November 1775. „Schon am Morgen des ersten Tages," erzählt d'Eon, „stürzte Morande in höchster Aufregung und Bestürzung zu meinem Advokaten Vignolles und kam dann mit diesem zu mir, um mir zu erklären, daß Beaumarchais wegen dieser Ankündigung wüthend auf mich sein würde; sie würde alle guten Pläne, die er Hinsichts meiner hätte, zerstören, ich sei Niemandes Freund und mein eigner Feind u. s. w."

Beaumarchais hatte Ursache, mit ihm unzufrieden zu sein, nicht nur wegen der ihm von d'Eon untergelegten Gründe, sondern auch, weil seine Anzeige auf gewisse alte Streitigkeiten anspielte, auf die nicht mehr zurückzukommen er gelobt hatte, und weil sie vermöge ihrer Fassung dazu angethan war, die Wettwuth mehr zu steigern als zu vermindern.

Wenn indeß Beaumarchais d'Eon beargwohnte, wie dieser wiederum ihn, daß er die Hand bei diesen Wetten im Spiel

habe, so konnte die Anschuldigung hinsichtlich d'Eon's nicht zulässig befunden werden, der die Wette nicht gewinnen konnte, ohne den Beweis zu liefern, daß er die französische Regierung hinter's Licht geführt habe; ohne sich der Gefahr des Verlustes der stipulirten Leibrente von 12,000 Francs auszusetzen und ohne den Roman abzuschließen, zu dessen Helden er sich gemacht hatte. Wir werden ihn auch später bei dem Oberrichter den Antrag auf gerichtliche Aufhebung der Wetten stellen sehen, die sein Geschlecht zum Gegenstand hatten.

Folgendermaßen erzählt d'Eon sein erstes Zusammentreffen mit Beaumarchais nach dessen Rückkehr nach London und den Ausbruch des ersten Sturmes:

„Am 29. November kommt Beaumarchais nach London, ohne mir ein Wort zu sagen; er bleibt den Tag über bei seinem Vertrauten Morande. Am nächsten Tage läßt er mir durch seinen Kammerdiener gegen neun Uhr Morgens sagen, daß Herr Caron de Beaumarchais sehr angegriffen von seinen Ausflügen zurückgekommen sei. Ich, der Krankheits halber seit zwei Monaten nicht zweimal mein Zimmer verlassen, ich kleide mich an, um ihn aufzusuchen, und schicke meinen Hauswirth zu ihm, um ihn zu fragen, ob er bei mir zu Mittag speisen wolle. Er läßt mir mit Nein antworten, er speise bei seinem Freunde Morande und ich müsse dabei sein. Um ihm gefällig zu sein, nehme ich es an. Ich komme zu Beaumarchais und finde ihn lachend und mit den Gebrüdern Morande scherzend; ich beglückwünsche ihn zu seinem guten pariser Gesichte in Vergleich zu dem, mit welchem er aus London abgegangen. Er antwortet, seine Krankheit sei nicht im Gesicht, und sie sei für Männer wenig gefährlich. Ich thue, als ob ich die Unhöflichkeit seiner

Aeußerung in meiner Stellung nicht bemerke. Einen Augenblick darauf entfernt sich sein Kammerdiener sowie der jüngere Bruder Herrn Morande's; der älteste bleibt mit Caron und mir zurück."

„Sofort singt mir Herr Beaumarchais ein Lied, das er, wie er sagt, ausdrücklich für mich und sich in Paris componirt hat, und worin er die Rolle der Frau und ich die des Mannes spiele, welche Rollen, beiläufig bemerkt, vollkommen für uns paßten."

„Bald darauf lenkte er die Unterhaltung auf meine Anzeige in der „Morning-Post". Ich sagte ihm, ich würde diese Anzeige nie erlassen haben, wenn nicht Personen, die er sehr wohl kenne, das Feuer der Policen auf mein Geschlecht wieder anzufachen gesucht hätten, welches Feuer nur die Folge haben könne, mich vor Kummer zu tödten."

„Sofort erhob sich der berühmte Beaumarchais mit dem Zorne und der Würde eines sehr außerordentlichen Gesandten, den Hut auf dem Kopfe, und sagte mir mit einem Tone des Zornes und der Erhitzung, die jede Person meines Geschlechts hätten einschüchtern müssen, daß meine Anzeige schlecht geschrieben, ohne Geist, ohne Feuer, dumm, einfältig und frech von Anfang bis zu Ende sei, und daß ich auch mein Ehrenwort gebrochen. Sofort stand ich zornig von meinem Stuhle auf, setzte meinen Hut auf und erklärte dem Herrn Beaumarchais in deutlichem Französisch, daß Unterhandlungen und Unterhändler wie er sich zum Teufel scheeren könnten, und ob er etwas darauf zu erwiedern habe. Da er dadurch verdutzt wurde und mir nur Dummheiten antworten konnte, habe ich ihn stehen lassen und am folgenden Morgen eine Postchaise genommen,

um mich zu Lord Ferrers in der Grafschaft Leicester zu begeben, wo ich den Januar und Februar des Jahres verblieb."

Kaum hatte der Chevalier d'Eon Beaumarchais verlassen, als dieser auch einsah, daß er gegen seine Klientin zu weit gegangen sei und ihr einen Brief schrieb, daß er noch ganz erschüttert von dem lebhaften und weiblichen Zorne sei, den sie gezeigt, so wie von dem männlichen Compliment, das sie ihm beim Abschiede gemacht. Er suchte ihn wieder zu versöhnen. Als acht Tage verflossen, ohne daß er eine Antwort erhielt, schrieb er ihm den folgenden zweiten Brief, dessen Wichtigkeit in dem letzten Absatze liegt.

„An welchem Orte Englands Sie auch sein mögen, so haben Sie doch jedenfalls mehr Zeit gehabt, als nöthig war, um meinen letzten Brief zu beantworten. Da Sie es nicht gethan, so schließe ich daraus, daß Sie wünschen, wir mögen uns einander wieder fremd werden wie vordem. Ich bin zu galant, um hierin andrer Ansicht zu sein als Sie. Nachdem ich Ihnen also in meinem letzten Briefe geschrieben: „Suchen Sie, mein Kind, sich Jemand, der aus Schwäche oder Eigennutz mit Ihnen fuchsschwänzelt und heuchelt," schreibe ich Ihnen heute: ich habe weder Zeit noch Lust dazu."

„Nur fordere ich Sie auf, verständig zu leben, wenn Sie glücklich sein wollen. Die Milde, die Güte, der Edelmuth des Königs haben Dank meiner Vermittlung Ihre Hoffnung übertroffen. Möge Ihre Undankbarkeit gegen mich, mein Kind, sich nicht auf diesen guten Herrn erstrecken. Das ist der beste Rath, den ich Ihnen geben kann."

„Erinnern Sie sich, daß ich Ihnen in seinem Namen das tiefste Schweigen hinsichtlich derjenigen auferlegt habe, die Sie

Ihre alten Feinde nennen. Ich habe für Sie versprochen, daß Sie Ihr Wort halten würden; hüten Sie sich, es leichtsinnig zu brechen! Möge Sie die Wuth, drucken zu lassen, nicht zum Ungehorsam hinreißen! Und vor Allem verstoßen Sie gegen keine der Bedingungen, die Sie eingegangen sind, die Sie mit mir contrahirten. Sie würden keine Entschuldigung haben. Ein solcher trauriger Verstoß würde auf die Zukunft das traurigste Licht fallen lassen, und von dem Augenblick an würden Ihre Ehre und Ihr Glück vernichtet sein."

„Lassen Sie mir sobald wie möglich die folgenden Stücke zukommen, welche sich nach der Collationirung zwischen den Papieren und dem Verzeichnisse in den Portefeuilles nicht vorgefunden haben."

Die in dem Portefeuille nicht vorgefundenen Stücke befanden sich nicht im Besitze d'Eon's. Er that aber so, als ob er sie als eine letzte Bürgschaft aufbewahrt habe und bemächtigte sich so der von seinem Gegner so unerwarteter Weise gereichten Waffe, um ihn zur vollständigen Erfüllung seiner eingegangenen Verpflichtungen zu nöthigen.

Der Brief des Chevalier's d'Eon war 38 Seiten lang. Wir entnehmen demselben nur die Hauptpunkte: „Ich kann wahrheitsgemäß schwören," sagte er, „daß ich im ganzen Laufe meines Lebens und meiner verschiedenen Reisen von einem Pole zum andern nie einen heitreren, gebildeteren und liebenswürdigeren Mann gefunden habe als Herrn von Beaumarchais. Was Ihr edles Benehmen in Geschäften betrifft, wenn Sie darunter die günstigen Berichte verstehen, die Sie über mich an unsern Monarchen und seinen würdigen Minister eingeschickt haben, wenn Sie darunter die edle und kräftige Abfassung, die ange-

nehme, schlagende und ehrenhafte Wendung verstehen, die Sie unserer vorbereitenden Abfassung vom 5. Okt. v. J. gegeben, so bekenne ich mit Vergnügen, obwohl mit Schmerz die Scham und die Thränen, welche das Geständniß und die Erklärung meiner eignen Schwäche mir entlockt haben, und daß Sie allein im Stande waren, dieses Aktenstück so abzufassen, wie es ist. Darin haben Sie mir einen Dienst geleistet, für welchen Ihnen der letzte meiner Neffen ebenso dankbar sein möge wie ich. Wenn Sie aber unter diesen Worten das edle Benehmen im Geldpunkte verstehen, wie der natürliche Sinn des Satzes anzudeuten scheint, so muß ich Ihnen, mein lieber Herr Beaumarchais! gestehen, daß nächst dem Herzoge von Praslin und seinem verstorbenen Freunde, dem Grafen von Guerchy, Niemand mehr am Gelde hängt als Sie."

Nachdem er sodann die Art, wie derselbe seine Rechnungen mit Lord Ferrers geordnet, erwähnt, fährt er fort: „Sie sprechen von Edelmuth, wenn es sich aber darum handelt, mit dem Gelde des Königs die Rechnungen einer Unglücklichen zu reguliren, die seit einundzwanzig Jahren ein Opfer des Geheimnisses des Königs gewesen, so gebrauchen Sie denselben Geist, dieselben Plackereien, dieselben Listen und Pfiffe, als wenn es darauf ankäme, die Rechnungen des Grafen de la Blache mit dem Gelde von Beaumarchais zu reguliren. Urtheilen Sie hiernach selbst über Ihr edles Benehmen."

Der Chevalier d'Eon fährt fort: „Es ist unnütz, mein Herr, daß Sie sich mit dem Beweise bemühen, daß die Aufsätze, welche seit Ihrer Abwesenheit in den Zeitungen erschienen sind, Ihnen sehr mißfallen haben. Ich weiß, was ich davon zu halten habe. Ich würde nie meine Anzeige in die

Zeitungen haben einrücken lassen, wenn nicht zwei Tage vorher in derselben Zeitung eine Notiz erschienen wäre, welche das Feuer der Policen wieder anzufachen suchte. Meine Ehre und meine Pflicht forderten, daß ich auf dieses Feuer eine Tonne Wasser schüttete. Die geringe Beachtung, die Sie, wie Sie sagen, meinem lebhaften und weiblichen Zorne geschenkt haben, ist für mich ein neuer Beweis Ihres guten Herzens und Geistes. Es ist sicher, daß Ihre unpassenden Vorwürfe mir das Herz gebrochen haben. Sie haben mich Thränen des Schmerzes und der Wuth vergießen lassen; aber der Dank, den ich Ihnen schulde und der in meinem Herzen eingegraben ist, hat die ersten Bewegungen unterdrückt, welche die Natur und mein militärischer Stand geweckt hatten. Ich sah wohl ein, daß es schrecklich für mein Herz sein würde, mich mit dem zu schlagen, den ich am meisten liebe, mit dem, der sich meinen Befreier nennt, und auch der Befreier möchte sich wohl nicht mit seiner kleinen Dragonerin schlagen, wie schrecklich sie sich auch in ihrer Uniform ausnehmen mag. Ich werde Ihnen, wie Rosine im Barbier von Sevilla, sagen: „Sie sind gemacht, um geliebt zu werden, und meine schrecklichste Pein würde es sein, wenn ich Sie hassen müßte."

Diese Süßigkeiten machten aber keinen Eindruck auf Beaumarchais in Betracht der Erklärung hinsichtlich der Papiere, die d'Eon noch in Händen zu haben behauptete. Er antwortete ihm unter dem 18. Januar 1776:

„Nach Ihrem unwürdigen Geständnisse, daß Sie bei Weitem nicht alle Papiere abgeliefert, die Sie mir zu übergeben geschworen, werde ich mit Beschämung zu den Füßen Sr. Majestät bekennen, daß ich Ihnen zu leichtsinnig

einen Leibrenten-Kontrakt von 12,000 Livres, 120,000 Livres zur Bezahlung Ihrer Schulden und das ehrenhafte freie Geleit übergeben habe, das der Preis Ihrer Unterwerfung war und dessen Ihre Unredlichkeit Sie durchaus unwürdig macht. Se. Maj. wird dann über Sie und mich urtheilen.

„Was das Geld betrifft, so kann ich nicht daran denken, die 120,000 Francs, die ich Ihnen thörichter Weise übergeben habe, dem König in Rechnung zu bringen; ich werde mein sträfliches Uebermaß von Vertrauen bekennen und sie, wie billig, Sr. Maj. wiedererstatten, mit dem Vorbehalte, meine Ansprüche gegen Sie geltend zu machen, und der Dienst selbst, den ich Ihnen durch Verwandlung einer Pension von 12,000 Livres in eine Leibrente erwiesen, wird mir die Mittel dazu liefern. Da die vortheilhafte Titel-Veränderung Sie nur der Abhängigkeit der Minister enthoben, um Sie, wie alle Eigenthümer des Reiches, unter die Abhängigkeit der Gesetze und Gerichtshöfe zu stellen, so erhebe ich Einwand gegen die jährliche Auszahlung der Rückstände dieses Kontrakts; bewaffnet mit Ihren Wechseln und der Quittung von Lord Ferrers leite ich gegen Sie eine Civilklage ein und beantrage beim Parlament die Rückzahlung der 120,000 Livres, die ich für Sie bezahlt, oder die vollständige Ausführung unserer Abkunft. Zu solchem Verhalten gegen Sie werden Sie mich zwingen, wenn Sie nicht einen andern Weg einschlagen."

Diese Drohung schüchterte d'Eon nicht ein, der unter dem 30. Januar 1776 antwortete:

„Ich werde nicht auf die unpassenden Vorwürfe und Schmähungen antworten, mit denen Sie mich in Ihrem hochfahrenden und männlichen Zorne überhäufen. Ich sehe in dem

Allen die ersten Wirkungen der schlechten Laune des gewandtesten und angenehmsten Affen, der mir je in meinem Leben aufgestoßen ist, der immer und immer derselbe ist und nur ärgerlich wird, wenn es sich um Feststellung von Rechnungen handelt."

„Ich habe schon die Ehre gehabt, Ihnen anzuzeigen, daß, so lange man nicht den vierten Artikel der Abkunft gegen mich erfüllt, der ausdrücklich besagt, daß ich größere Summen zur Bezahlung meiner Schulden erhalten soll, ich an keinen Punkt der Abkunft gebunden bin. Sie sind der contrahirende Theil und ich der ausführende; Sie müssen also handeln und vorangehen, ich ausführen und folgen. Wenn Sie, mein Herr, gleich mir in der Armee und Politik alt geworden sein werden, so werden Sie wissen, daß, wenn eine Macht dritten Ranges mit einer Macht ersten Ranges contrahirt oder Frieden schließt, diese dritte Macht immer zwei andere Mächte zweiten Ranges als Bürgen hinzunimmt. Da ich nun meine Macht als die schwächste und kleinste, die es auf Erden giebt, ansehe im Vergleich zu derjenigen, mit welcher ich zu contrahiren die Ehre gehabt, und die Bürgschaft keiner großen, mittleren oder kleinen Macht haben kann, so habe ich meine Klugheit und meine Erfahrung zu den getreuen Bürgen meines Vertrages gemacht. Ziehen Sie alle guten Politiker von Versailles oder Europa zu Rathe und fragen Sie dieselben, ob ich Unrecht habe und ob ich so einfältig bin, wie Sie glauben."

Nach dieser casuistischen Auseinandersetzung fällt d'Eon wieder in den Ton eines Frauenzimmers und sagt seinem Undankbaren:

„Ich gebe zu, mein Herr, daß eine Frau sich zuweilen in

so unglücklichen Verhältnissen befindet, daß die Nöthigung der Umstände sie zwingt, Dienste zu benutzen, deren Lächerlichkeit sie zuerst fühlt, weil sie den Gegenstand derselben erräth. Je gewandter und feiner der Mann ist, der sie verpflichten will, desto größer ist die Gefahr für sie. Welche Erinnerungen ruft aber diese Betrachtung in mir wach! Sie sagen mir nur, daß ich durch blindes Vertrauen zu Ihnen und Ihren Verheißungen Ihnen mein Geschlecht entdeckt habe, daß ich Ihnen aus Dankbarkeit mein Portrait geschenkt und Sie mir das Ihrige versprochen. Andere Verbindlichkeiten haben nie zwischen uns bestanden. Alles, was Sie sonst über unsere bevorstehende Heirath geäußert haben, wie man mir aus Paris schreibt, kann ich nur als eine Persiflage von Ihrer Seite betrachten. Haben Sie dieses bloße Pfand der Erinnerung und Erkenntlichkeit ernsthaft genommen, so ist Ihr Benehmen so erbärmlich wie Ihre Krankheit: es ist eine wirkliche Verachtung und Treulosigkeit, die eine pariser Frau, wie gezähmt sie auch durch die Sitten der Männer nach der Mode sein mag, nicht verzeihen kann; um so weniger ein Mädchen von so unbändiger Tugend wie ich und von so stolzem Sinne, wenn man die Aufrichtigkeit und Empfindsamkeit ihres Herzens verletzt. Ich glaubte nur Ihrem Verdienste Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, nur Ihre Talente zu bewundern, und ohne Zweifel liebte ich Sie schon! Diese Lage war aber so neu für mich, daß ich nicht glaubte, die Liebe könne aus der Angst und dem Schmerze hervorgehen. Nie würde eine gefühlvolle Seele für die Liebe empfänglich werden, wenn die Liebe sich nicht der Tugend selbst bediente, um sie zu rühren."

Obwohl die Verhöhnung mit Händen zu greifen war, so

ließ sich Beaumarchais doch dadurch fangen und schrieb an Vergennes: „Alle sagen, das Mädchen sei wahnsinnig in mich verliebt. Sie glaubt, ich habe sie verachtet, und eine solche Beleidigung verzeihen Frauen nicht. Ich denke nicht daran, sie zu verachten, wer hätte aber zum Teufel wohl glauben können, daß ich, um dem Könige in dieser Angelegenheit zu dienen, den galanten Ritter gegen einen Dragoner-Capitain spielen müßte? Das Abenteuer kommt mir so spaßhaft vor, daß ich die größte Mühe habe, ernst zu bleiben, um meine Denkschrift passend zu beenden!"

Da er sich nach reiflicherer Erwägung überzeugt, daß d'Eon kein wichtigeres Papier zurückbehalten, daß seine Erklärung in dieser Beziehung eine Falle oder eine Aufschneiderei sei, begnügt er sich, seiner Dragonerin die Börse zu schließen, um sie zur Annahme von Frauenkleidern zu bewegen, wogegen diese sich sträubt. „Welchen Dienst," schreibt d'Eon, „kann ich wohl dem Könige in Frauenkleidern leisten. In meiner Uniform dagegen kann ich ihm im Felde und im Frieden dienen, wie ich es seit zweiundzwanzig Jahren gethan. Bestehen indeß Ihre Majestät und seine Minister auf Ausführung unserer Abkunft, so werde ich ihr aus Gehorsam nachkommen. Sie Ihrerseits sind aber verpflichtet, den vierten Artikel auszuführen und mir alle meine gerechten in meinem letzten Briefe enthaltenen Forderungen bewilligen zu lassen."

Beaumarchais bewilligte nichts. d'Eon wandte sich nun an Vergennes und erzählte ihm Alles, was zwischen seinem Gesandten und ihr vorgegangen sei. Nachdem sie demselben mit tugendhafter Entrüstung die Geheimnisse ihres Privatlebens enthüllt, schloß sie mit der Forderung eines andern Abgesandten,

der anständiger sei und nicht den Ruf eines tugendhaften Mädchens gefährde, dessen Benehmen und Aufführung jederzeit über allen Verdacht erhaben gewesen.

Diesem Briefe lag eine Erklärung mit drei Zeugenaussagen bei, welche besagte, daß Morande bekannt habe, er habe mit Beaumarchais an den Wetten auf d'Eons Geschlecht theilnehmen wollen, daß sie aber auf diese Speculation verzichtet, nachdem englische Advokaten erklärt, daß das Gesetz die Wettenden nicht zur Erfüllung ihrer Verpflichtungen zwingen könne.

Diesen mit Beleidigungen und Anschuldigungen gespickten Brief theilte Vergennes Beaumarchais mit, der darauf erwiederte: „Sie ist Frau und hat eine so schlechte Umgebung, daß ich ihr von ganzem Herzen verzeihe; sie ist Frau, damit ist Alles gesagt."

Indeß verließen ihn doch zuweilen seine Philosophie und seine Galanterie, und am 2. August 1776 schreibt er an Vergennes: „Diese gräßliche Tolle macht wieder Streiche in London."

Da Beaumarchais in Paris anderweitig in Anspruch genommen ward, so ließ er d'Eon in London durch Morande bekämpfen. Dieser machte ein Pamphlet gegen d'Eon und schickte demselben sogar einen Abzug davon zu, forderte ihn auch zu einer Zusammenkunft auf, um ihm die Bedingungen mitzutheilen, unter denen sie in Frieden leben könnten. Aber d'Eon war kein Ludwig **XV.**; er antwortete demselben, „seine Freundschaft würde für ihn eine tausendmal schwerere Last sein als der Haß, womit er ihm drohe," und Fräulein d'Eon könne ihm nur eine Zusammenkunft in Hyde-Park (wo gewöhnlich

die Duelle statthatten) bewilligen. Zugleich schickte er seinen Schwager O'gormann und seinen Freund Piennes an ihn ab, um wegen Zeit, Stunde und Waffen mit ihm Abrede zu nehmen. Der Pamphletist wollte sich indeß nicht schlagen und erklärte, seine Hand sei nicht gemein, sein Herz nicht niedrig genug, um sich mit einem Frauenzimmer zu schlagen, das ihm unzweifelhafte Beweise ihres Geschlechts gegeben.

Wüthend darüber, daß sein Feind ihm durch eine Pforte entschlüpfe, die er ihm nicht schließen konnte, machte d'Eon seinem Zorne in so dragonerartigen Flüchen Luft, daß dieselben sich nicht wiedergeben lassen. Da er nicht durch die Waffen Genugthuung erhalten konnte, so beschloß er, sie bei den Gerichten zu suchen. Morande hatte Furcht vor dem Gefängnisse und schickte seinem schrecklichen Gegner seine Frau zu, auf deren Bitten dieser von weiteren Verfolgungen abstand.

Beaumarchais, der d'Eon's Charakter kannte, hatte Vergennes aufgefordert, falls er dessen Rückkehr nach Frankreich wünsche, so zu thun, als ob er nicht mehr an ihn denke. Dem Minister schien indeß nicht viel daran zu liegen, nach dem Briefe zu urtheilen, den er an den französischen Geschäftsträger schrieb, und worin es heißt: „Ich wünschte wohl, daß Beaumarchais mit der Amazone zu Stande käme, nicht um sie hier zu haben, woran mir sehr wenig liegt, sondern um mich nicht mehr mit einem Abenteuer beschäftigen zu müssen, das mir weit weniger Spaß macht als dem Parterre."

Aber gerade diese Gleichgültigkeit mußte den Chevalier d'Eon reizen. Da er mit der Vergessenheit bedroht wurde und um jeden Preis eine seltsame Lage verlassen wollte, wo er gewissermaßen kein amtliches Geschlecht mehr hatte, indem

er Mann für die Einen, Frau für die Anderen war, schrieb d'Eon nochmals an Vergennes und äußerte den Wunsch, nach Frankreich zurückzukehren, jedoch unter gewissen Bedingungen. Unter Anderm forderte er, daß, wenn die Wiederanlegung seiner Frauenkleidung verlangt würde, der Befehl dazu erwähnen solle, daß er sie nicht mehr ablegen dürfe, wie es früher der Dienst des seligen Königs erfordert habe. Er wollte also den Glauben erregen, er habe sich auf Befehl und im Dienste Ludwigs XV. aus einem Mädchen in einen Jungen verwandelt. Gerade das Umgekehrte war aber der Fall gewesen.

Vergennes wollte sich dazu nicht verstehen und beauftragte Beaumarchais, seinem früheren Klienten die Gründe auseinanderzusetzen. In seinem Schreiben heißt es: „Kann der König einem Mädchen ein freies Geleit bewilligen, das sich auf den Stand eines Offiziers bezieht? Wer hat denn dem Könige gedient, Fräulein oder Herr d'Eon? Wenn Se. Majestät später den Fehler erführe, den seine Verwandten an seiner Person gegen den Anstand, die Sitten und die Achtung vor den Gesetzen begangen haben, so will sie denselben vergessen und es ihm nicht anrechnen, daß er denselben bei völliger Sachkenntniß fortgesetzt; soweit aber kann diese Nachsicht nicht gehen, um dem seligen Könige die Verantwortlichkeit für seine unanständige Umkleidung aufzubürden, wie er thut, indem er sich darauf beruft, daß es der Dienst des verstorbenen Königs erfordert habe. Nie hat der Dienst des Königs erfordert, daß ein Mädchen sich den Namen eines Mannes oder eine Offizierstracht oder die Stellung eines Gesandten anmaße. Durch Vervielfältigung ihrer leichtsinnigen Forderungen hat dieses

Frauenzimmer endlich die Geduld des Königs, meine eigene und das Wohlwollen ihrer Anhänger ermüdet."

Beaumarchais machte d'Eon mit diesen Aeußerungen des Ministers bekannt, welche allerdings beweisen, daß nach seiner Ansicht die Regierung Ludwig's XV. nie eine Frau berechtigt habe, sich als Staatsmann zu verkleiden, welche aber nicht beweisen, daß diese Regierung nicht einen Mann ermächtigen konnte, auf eine gewisse Zeit Frauenkleider anzulegen. Zugleich rieth er der Ritterin zur Klugheit und schloß mit der Versicherung, daß er sie trotz ihres schlechten Benehmens gegen ihn von ganzem Herzen bei seiner nächsten Reise nach London besuchen werde „und sich glücklich schätzen werde, wenn er auch ferner zu ihrem Glücke beitragen könne."

d'Eon nahm dieses Entgegenkommen sehr kalt auf, da er gerade durch das Pamphlet Morande's im höchsten Grade gereizt war. Erst nach zwei Monaten antwortete er Beaumarchais:

„Ich habe Ihren Brief vom 18. August nicht beantwortet, weil, während Sie mir Süßigkeiten sagten, um unsre kleine Unterhandlung wieder anzuknüpfen, Sie gleichzeitig an Ihren netten Schützling Morande schrieben, um ihn das Giftfläschchen oder vielmehr den Giftkrug, den er immer im Herzen trägt, ausschütten zu lassen. Das scheint mir weder anständig noch nach ehrlichem Kriegsgebrauch. Sie veranlaßten ihn, Schmähschriften gegen mich in den öffentlichen Blättern zu schreiben. Nicht nur hat er es selbst gesagt, sondern auch die verschiedenen Artikel Ihrer Briefe in dieser Beziehung verschiedenen Personen meiner Bekanntschaft gezeigt. Ihre Person ist mir nie verhaßt gewesen, wie Sie in Ihrem letzten Briefe sagen;

verhaßt sind mir nur Ihr Benehmen, Ihre Handlungen, Ihre Reden, Ihre Briefe an Lord Ferrers und mich.

„Guten Abend, mein Herr und sehr theurer Beaumarchais; es ist zwei Uhr Morgens; ich bin sehr müde und will mich schlafen legen mit Verwünschungen gegen alle Männer, die mich so sehr mißhandelt haben und namentlich gegen Sie, den ich wahrhaft schätzte und liebte und der Sie mich durch sich selbst und Ihren Morande auf's Aeußerste gereizt haben."

Nach drei Monaten schrieb d'Eon, der es nicht länger aushalten konnte, an Vergennes, um ihm seine bevorstehende Ankunft anzuzeigen und um ihn zu fragen, ob er auf den Schutz der Regierung und der Gesetze rechnen könne.

Vergennes antwortete ihm eigenhändig:

„Versailles, 12. Januar 1777.

„Fräulein, ich habe den Brief empfangen, mit dem Sie mich am 1. d. M. beehrt haben. Hätten Sie sich nicht Eindrücken des Mißtrauens überlassen, die Sie meiner Ueberzeugung nach nicht aus Ihren eigenen Gefühlen geschöpft haben, so würden Sie schon in Ihrem Vaterlande die Ruhe genießen, die heute mehr als je der Gegenstand Ihrer Wünsche sein muß. Denken Sie ernstlich an Ihre Zurückkunft, so werden Ihnen die Thüren immer offen stehen. Sie kennen die Bedingungen: unverbrüchliches Schweigen über die Vergangenheit, Vermeidung des Zusammentreffens mit Personen, die Sie als die Ursache Ihrer Leiden betrachten, und endlich Wiederanlegung der Kleider Ihres Geschlechts. Die Oeffentlichkeit, welche dasselbe in England erlangt hat, kann Ihnen kein Bedenken mehr lassen. Sie wissen ohne Zweifel, daß unsere Gesetze gegen derlei Verkleidungen nicht duldsam sind. Ich habe noch

zu bemerken, daß, wenn der Aufenthalt in Frankreich Ihnen nicht gefiele, man nichts dagegen haben würde, daß Sie sich wohin Sie wollen zurückzögen.

Auf Befehl des Königs melde ich Ihnen das Alles. Ich bemerke noch, daß das Ihnen bewilligte Geleit genügend ist; nichts steht also dem von Ihnen zu fassenden Beschlusse entgegen. Wählen Sie den besten, so will ich Ihnen Glück wünschen; andernfalls müßte ich bedauern, daß Sie der Güte des Herrn, der Ihnen die Hand reicht, nicht entsprochen haben. Seien Sie ohne Besorgnisse; wenn Sie in Frankreich sind, können Sie sich direkt, ohne Beihülfe irgend eines Vermittlers an mich wenden."

Dieser Brief bestimmte den Chevalier d'Eon zur Abreise, bevor er aber England verließ, wollte er auf diesem klassischen Boden der Wetten eine unübersteigliche Scheidewand zwischen sich und die Policen aufrichten, die sich fortwährend an sein Geschlecht hefteten. Er reichte beim Oberrichter in London einen Antrag auf gerichtliche und feierliche Aufhebung dieser ärgerlichen Wetten ein. Sein Antrag wurde verworfen und demgemäß blieb die Bahn für Assecuranzen aller Art frei. Der Chevalier legte gegen diesen Ausspruch Appellation ein. Er hatte um so mehr Anlaß zur Furcht, als das Gerücht von seiner Abreise die größte Aufregung unter den Spielern hervorgebracht hatte. Jede Partei hielt sich für den Sieger und wollte den Gegner zum Bezahlen nöthigen; jeden Augenblick mußte der Chevalier fürchten, auf der Straße überfallen und einer genauen Untersuchung des streitigen Gegenstandes unterworfen zu werden. So benutzte er die Anmeldung seiner Appellation und die Spannung der Spieler auf den Ausfall

des Urtheils, um sich aus dem Staube zu machen. In der Nacht vom 13. August 1777 verläßt er London und am folgenden Tage landet er in Dragoner-Uniform auf französischem Boden, den seine Füße seit dreizehn Jahren nicht betreten hatten. Am 17. kommt er in Versailles an und stellt sich in seiner Uniform dem Grafen von Vergennes vor, der ihn mit Güte und Auszeichnung empfängt, ihm aber empfiehlt, Frauenkleidung anzulegen. Der Chevalier sucht den Minister von der Nutzlosigkeit dieser Umwandlung zu überzeugen, der Minister fordert die Beobachtung des gegebenen Ehrenworts. Am 27. August wird der folgende vom Könige eigenhändig unterzeichnete Befehl demjenigen übergeben, der darin noch der Chevalier genannt wird:

„Befehl des Königs an den Herrn Chevalier d'Eon selbst.

„Auf Befehl des Königs!

„Es wird Charles Genevieve Louise Auguste Andre Thimothee d'Eon de Beaumont befohlen, die Uniform des Dragoner-Regiments, welche er zu tragen pflegt, abzulegen und die Kleider seines Geschlechts wieder anzunehmen, mit dem Verbote, im Königreiche in anderen Kleidern als den für Frauen passenden zu erscheinen."

Der Chevalier wendete ein, daß er keine Frauenkleider habe. — „Wohlan," soll Marie Antoinette gesagt haben, „so übernehme ich seine Ausstattung!" Die junge Königin ließ durch ihre eigene Schneiderin den Chevalier in eine Chevaliere umwandeln; dieser mußte sich nun wohl ergeben und zeigte dem Minister seine bevorstehende Umwandlung durch folgende Zeilen an:

„Um den Befehlen des Königs, die Sie, wie Herr Graf von Maurepas mir bedeutet, schneller nachzukommen, habe ich meine Reise nach Burgund um einige Tage aufgeschoben. Die wenigen mir verbliebenen Frauenkleidungsstücke reichen nicht hin, um mich in Versailles vorzustellen; ich brauchte neue, und Madame Bertin im Dienste der Königin wird die Ehre haben, Ihnen, gnädiger Herr, morgen zu sagen, daß sie es nicht nur übernimmt, dieselben während meiner Abwesenheit fertigen zu lassen, sondern auch aus mir ein leiblich bescheidenes und gehorsames Mädchen zu machen.

„Was das anständige Benehmen betrifft, das einem Mädchen so nothwendig ist, wie der Muth einem Dragoner-Capitain, so haben der Himmel und die Nothwendigkeit in den verschiedenen Lagen meines so lange und so grausam bewegten Lebens mir eine so alte Gewohnheit verliehen, daß sie mir nicht mehr schwer fällt.

„Nur das äußerste Verlangen, in den Augen des Königs und meiner Beschützer vorwurfslos zu erscheinen, kann mir die nothwendige Kraft verleihen, mich selbst zu besiegen und den der neuen Existenz, zu der man mich gezwungen hat, entsprechenden Charakter der Sanftmuth anzunehmen. Die Rolle des Löwen scheint mir leichter zu spielen als die des Schafes und die eines Volontair-Capitains der Armee leichter als die eines sanften und gehorsamen Mädchens.

„Nächst dem Himmel, dem Könige und seinen Ministern wird Fräulein Bertin das größte Verdienst um meine Umwandlung haben."

Während man ihm seine Gewänder und Hauben anfertigte und hübsche Hände die Schleier woben, die ihn mit ihren

trügerischen Stickereien verhüllen sollten, benutzte der Chevalier d'Eon die letzten Tage seines männlichen Daseins, um seine alte Mutter zu umarmen, die er seit vierundzwanzig Jahren nur einmal gesehen, als er zur Armee abging. Er wollte ihr ihren Sohn zum letzten Male zeigen. Man wird sich den Schmerz und das Staunen der alten Frau denken können, als sie seine bevorstehende Umwandlung erfuhr.

Man hatte dem Chevalier für seine Vorbereitungen nur einen Monat bewilligt. Am 2. September war er von Paris abgereist, kehrte aber erst am 14. Oktober dahin zurück.

Endlich kam das Opfer zu Stande. An einem Novemberabend 1777 verschwand der Chevalier, um am folgenden Tage in Paris und in Versailles als Chevaliere wieder aufzutauchen.

Diese Umwandlung erregte am Hofe und in der Stadt das größte Aufsehen. Kupferstiche stellten sie dem neugierigen Publikum in allen möglichen Kostümen dar. Auf einem in London angefertigten erscheint sie als Pallas, den Helm auf dem Haupte, eine Lanze in der rechten, am linken Arme eine Aegide, auf welcher zu lesen war: At nunc dura discrimina dedit Pallas. Daneben stehen Fahnen mit der Devise: Imparidum ferunt ruinae.

In Paris stellte ein Künstler, Pradel, sie in zwei Gestalten dar, als Dragoner-Kapitain einerseits, als Jungfrau andrerseits. Unter die erste hatte der Chevalier d'Eon setzen lassen: „Den Dragonern der Armee gewidmet." Das hätte er unter die zweite setzen sollen, sagte man.

In allen Salons riß man sich um die Chevaliere, die Freundin und Feindin des berühmten Beaumarchais. Die Neugier war in einem Maße erregt, daß Spaßmacher sie ausbeu-

teten. Dieselben stellten sich unverschämter Weise in den Salons unter dem Namen und in dem Kostüm des Chevaliers dar und tischten über sein vergangenes Leben und seine Liebschaft mit Beaumarchais die lächerlichsten Geschichten auf. Dieser fand an solchen Komödien keinen Geschmack und der Verfasser des Barbiers von Sevilla wurde ernstlich böse. Von den Feinden desselben war übrigens das Gerücht verbreitet worden, dieser habe einen Theil des für d'Eon bestimmten Geldes für sich behalten. Beaumarchais beklagte sich darüber bei Vergennes, der ihm ein ehrenvolles Zeugniß gab und die Beschuldigung als verläumderisch bezeichnete.

Von diesem Zeugniß schickte er eine Abschrift an Fräulein d'Eon mit folgenden Zeilen:

„Ein Anderer, mein Fräulein, würde sich für Ihre Verläumdungen in einer Weise gerächt haben, die Ihnen für immer die Lust benommen hätte, Ihren Wohlthätern zu schaden; mir genügt es, Ihnen das Ansehen zu nehmen, indem ich Sie zeige, wie Sie sind. Mein Brief an den Grafen von Vergennes und die Antwort dieses Ministers, die ich Ihnen schicke, werden Jedem beweisen, daß meine Rechtfertigung mein einziges Ziel ist.

„Möge eine so wenig verdiente Schonung Sie zur Einkehr in sich selbst bewegen und Sie zum wenigsten gemäßigter machen, da meine vielfachen Dienste Sie weder zur Gerechtigkeit noch zur Dankbarkeit haben stimmen können. Das ist wesentlich für Ihre Ruhe; glauben Sie an den, der Ihnen verzeiht, der aber unendlich bedauern würde, Sie kennen gelernt zu haben, wenn man bedauern könnte, auch die Undankbarkeit verpflichtet zu haben."

Der Chevalier verstand erst nicht, was Beaumarchais hatte sagen wollen; als er es erfuhr, gerieth sein entzündbarer Kopf in Feuer. Er ließ eine Antwort an den Grafen von Vergennes ergehen, der wir Folgendes entnehmen:

„Jetzt, wo ich den Befehlen des Königs nachgekommen bin durch Wiederanlegung meiner Frauenkleider am Tage der heil. Ursula der Schutzheiligen der 10,000 Jungfrauen und Märtyrerinnen in England, wo ich ruhig in der Tracht der Vestalinnen lebe, wo ich Caron und seine Barke gänzlich vergessen habe, wie groß ist mein Erstaunen, als ich eine Epistel des gedachten Herrn Caron erhalte, welcher die Abschrift eines Schreibens beigelegt ist, das er Ihnen zugesendet zu haben behauptet mit Ihrer Antwort.

„Obwohl ich meinen Beaumarchais auswendig kenne, so geht doch seine Betrügerei und die Art, wie er dabei verfährt, noch über meine Begriffe.

„War es nicht Herr von Beaumarchais, der, als er mich nicht zur Unredlichkeit und zu seinen Speculationsabsichten auf mein Geschlecht bewegen konnte, überall in Paris bekannt machen ließ, er würde mich heirathen, nachdem ich sieben Monate in der Abtei der Damen von St. Antoine verweilt, während er in der That nur meinen Rohrstock beinahe in London geheirathet hätte?

„Hielt mich wohl von meinen militärischen und politischen Bekanntschaften in Europa wohl eine für einfältig genug, ich würde mit Pierre Augustin Caron de Beaumarchais eine vierte Ehe eingehen? Schon sein Name ist ein Mittel gegen die eheliche Liebe, und dieser acherontische Name würde selbst einer

Dragonerin Furcht einflößen, wäre sie auch noch so sehr an nächtliche Kämpfe und Vorpostengefechte gewöhnt.

„Uebrigens muß ich bemerken, daß man in verschiedenen guten Häusern von Paris falsche Fräulein d'Eon mit dem Ludwigskreuz vorgestellt hat. Das waren Spaßmacher, welche die komischsten Gespräche über alle Bekanntschaften der wahren Chevaliere geführt haben, namentlich über den angenehmen, ehrenwerthen und wackeren Pierre Augustin Caron de Beaumarchais, über seine frühere Gesandtschaft in England bei Fräulein d'Eon, um sie um ihre Hand zu bitten, und über seine künftige Gesandtschaft beim amerikanischen Kongresse zur Ausfuhr von Tabak, um alle Zuhörer zum Niesen zu bringen, wenn sein Drama „Der Barbier von Sevilla" aufgeführt wird. Dieser Auftritt mit dem falschen Fräulein d'Eon, der, wie es scheint, in's Unendliche variirt worden, hat sich, wie ich höre, vergangene Woche in einem Hause erneuert, wo sich Frau von F... befand, die durch den Maler Mussen, welcher Fräulein d'Eon nachmachte, mystificirt wurde, während ich ruhig und einsam in meiner Einsiedelei arbeitete und schlief.

„Kann ich wohl für alle Reden und Scherze einstehen, die so viele falsche Fräulein d'Eon in Paris vollführen? Will denn Herr von Beaumarchais, der so geneigt ist, alle Welt zu mystificiren, allein dieses ausschließliche Vorrecht haben?

„Ich werde mich mit Herrn von Beaumarchais nicht einlassen, wenn ich nicht dazu gezwungen werde, und wollen wir sehen, ob er die Lacher für sich haben wird. Er spricht von seiner Uneigennützigkeit. Ich will nicht an die Geschichte so mancher heiligen Jungfrau, so mancher Venus, so mancher Karabiner, gewisser Waffen und anderer werthvoller Gegen-

stände erinnern, die das Glück gehabt haben, seiner Uneigennützigkeit in meinem Kabinet zu gefallen. Aber ich will Ihnen sagen, daß die gesammte Redlichkeit der vier Minister verbunden mit der Ihrigen mit Inbegriff selbst derjenigen der ersten Commis nicht im Stande sein würde, trotz aller Bescheinigungen der Welt, Herrn von Beaumarchais in meinen Augen zu einem ehrenwerthen Mann zu machen. In England ist man so sehr davon überzeugt, daß man ihn nicht Beaumarchais, sondern Bon-Marchi nennt.

„Er sagt, er habe mein Vermögen vergrößert. In der That weiser als Ulysses, der unter der Mädchenkleidung einen Rächer Griechenlands entdeckte, hat er aus einem seinem Lande nützlichen Achilles ein unnützes Weib zu machen gewußt. Das ist eine That, die Caron weit über Beaumarchais stellt!

„Er spricht von Undankbarkeit. Ich bin aber sehr überzeugt, daß ich dem Manne, der den englischen Wettern die Taschen ausräumen und auf mein Geschlecht eine gemeine Speculation begründen wollte, nur Verachtung schulde. Und ich betheure Ihnen, daß ich ihm diese Schuld in einer Weise bezahlen werde, welche die strengsten Casuisten über mein Gewissen beruhigen soll.

„Die vollständige Kenntniß, welche ich durch sein vergangenes Leben über seine Person erlangt habe, hat mich genöthigt, ihn wider meinen Willen in die Klasse der Leute zu setzen, von denen man gehaßt werden muß, wenn man sich selbst achten will.“

Als der Chevalier diesen Brief veröffentlichte, ließ er ein nicht weniger merkwürdiges Aktenstück folgen, betitelt:

„Aufruf des Fräuleins d'Eon an ihre Zeitgenossinnen."

In diesem Aufruf sagte er: „Herr von Beaumarchais hat mir die Achtung rauben wollen, welche mein angenehmstes Dasein bilden soll. Ich beschäme ihn, indem ich mich über ihn und seinen ohnmächtigen Zorn lustig mache. Er ist ein Thersites, den man peitschen muß, weil er frech über Leute gesprochen hat, die besser sind als er und die er achten muß. Ich denuncire ihn und überliefere ihn allen Frauen meines Jahrhunderts, insofern er sein Ansehn auf das einer Frau hat gründen, mit der Ehre einer Frau Reichthümer erkaufen und endlich sich für eine getäuschte Hoffnung hat rächen wollen, indem er eine Frau vernichtete und zwar die, der es am meisten am Herzen liegt, den Ruhm ihresgleichen triumphiren zu sehen."

Darunter war geschrieben:

„NB. Pierre Caron, genannt Beaumarchais, hat die Abschriften der beiden von ihm veröffentlichten Briefe bescheinigen und unterzeichnen lassen; ich lasse die Abschriften der meinigen bescheinigen und unterzeichnen von Bartholemy Pille, genannt La Grenade, meinem Kammerdiener, dessen Unterschrift immer, sowohl vor Gericht wie anderweitig, gegolten hat."

Einige Tage darauf erhielt d'Eon die Nachricht, daß der Oberrichter von England sein eigenes Urtheil umgestoßen und alle Policen und Assecuranzen auf sein Geschlecht für ungültig erklärt hatte. In folgender Weise verkündigte er diesen Sieg:

„Zweites Schreiben an die Frauen.

„Paris, 10. Februar 1778.

„Victoria! meine Zeitgenossinnen, Victoria! und vier Seiten Victorias! Meine Ehre, Ihre Ehre triumphirt. Der Ober-

richter von England hat so eben in Anwesenheit der zwölf Oberrichter von England sein eigenes Urtheil hinsichtlich der Gültigkeit der Policen auf mein Geschlecht cassirt. Das ist die glorreiche Wirkung der schrecklichen Lection, welche ich diesem Gerichte bei meiner Abreise von England ertheilt habe. Gegen seinen Beschluß vom 31. Januar haben diejenigen Protest erhoben, welche behaupteten, nach meinem Benehmen sei ich ein Mann, und welche man zwingen wollte, ihre Wetten zu bezahlen. Das Gericht hat den Muth gehabt, das Urtheil mit den eigenen Worten meiner politischen Proteste zu sprechen, „da die nothwendige Untersuchung den Anstand und die Sitten verletze, und da ein Dritter ohne Interesse (ich, die Chevaliere d'Eon) dabei ins Spiel komme, so müsse die Sache cassirt werden."

„Folgende Bemerkung knüpft der Herausgeber des „St. James-Chronicle" an dieses Urtheil: „Die Wettenden, welche sicher gewonnen hatten, finden sich diese Woche um die reiche Ernte betrogen, die sie schon zu haben glaubten und auf die sie schon so lange gewartet hatten. Dieses Urtheil läßt wenigstens eine Summe von 75,000 Pfund in England, die sonst nach Frankreich gegangen wäre an Herrn Panchaud für ihn und eine kleine Anzahl von Freunden, die man anständiger Weise in das Geheimniß gezogen, um die leichtgläubigen Wettenden in London zu täuschen. Einer von diesen hatte unglücklicher Weise schon bezahlt."

„O mein Vaterland, wie wünsche ich Dir Glück, daß Du dieses Geld nicht auf eine so niederträchtige Weise empfangen hast! Ihr habt so viele Arme, so viele Herzen, welche bereit sind, England eine reichere und ruhmvollere Beute zu entreißen.

„Ihr Beamten, welche meine Schwüre empfangen, Ihr Minister, welche mich angestellt, Ihr Generäle, welche mich commandirt, Ihr Kameraden, welche mir gefolgt seid, Du königlicher und militärischer St. Ludwigsorden, theilet meine Freude! Schatten Ludwigs XV., erkenne das Wesen an, das Deine Macht geschaffen hat! Ich habe England dem Gesetze der Ehre unterworfen! Frauen, nehmt mich in Euren Schooß auf, ich bin Eurer würdig!

Der Chevalier d'Eon."

Wie man hieraus ersieht, hatte er sich mit seiner Umwandlung vollkommen identificirt und spielte seine Rolle ganz ernstlich.

Das Publikum von Paris faßte sie eben so auf. Die Damen empfingen ihn in ihrem Schooße, wie er es schamloser Weise forderte. Schwesterschaften, Nonnenklöster eröffneten der kriegerischen Jungfrau überall ihre Pforten und Arme! Besonders machten sich Damen von St. Cyr bemerklich durch ihre schwesterliche Beeiferung, wie die salbungsvolle Antwort zeigt, die der Chevalier an sie richtete.

„An Frau von X in St. Cyr.

„Besser, Madame, kann ich nicht alle Güte und Höflichkeit beantworten, womit Sie mich überschüttet haben und noch überschütten wollen, Sie ebensowohl wie Ihre Superiorin und Ihr ganzes Kloster, als wenn ich Ihnen mein Wort als Chevalier gebe, daß ich es als Ehre und Pflicht betrachte, mich am nächsten 14. Ihrem Wunsche gemäß nach St. Cyr zu begeben und mich zur Stunde einzustellen, die zu bestimmen Ihnen belieben wird. Ich beabsichtige allein zu kommen, um im Hause der Erwählten des Herrn so wenig wie möglich

Zerstreuung zu verursachen und um die Heiligkeit Ihrer Gespräche besser benutzen zu können, welche der lebhafte Ausdruck der Ruhe Ihrer Herzen und der Reinheit Ihrer Sitten sind. Vergleiche ich das Glück der Einsamkeit, dessen Sie sich erfreuen und das ich immer geliebt habe, ohne es erlangen zu können, mit dem so schrecklich bewegten Leben, das ich seit mehr als vierzig Jahren in der Welt, in den verschiedenen Armeen und an den Höfen Europa's, die ich besuchte, geführt, so sehe ich wohl ein, wie sehr der Dämon der Ruhmsucht mich von dem Gotte der Demuth entfernt hat; so sehe ich wohl ein, daß, wenn ich für diesen den hundertsten Theil von dem gethan, was ich so glücklich war für Ludwig XV. und mich zu thun, ich, anstatt jetzt ein rothes Band zu tragen, einst mit Ihnen den Kranz der Unsterblichkeit tragen könnte, welchen Gott den klugen Jungfrauen verheißen hat. Ich bin mein ganzes Leben lang wie eine thörichte Jungfrau hinter dem Schatten der Dinge hergelaufen, während Sie, kluge Jungfrauen, die Wirklichkeit erfaßt haben, indem sie im Hause des Herrn und auf dem Pfade der Tugend beharrten. Was mich allein noch tröstet, ist, daß ich inmitten des wüsten Lärms der Lager, der Belagerungen und der Schlachten so glücklich gewesen bin, die Blume der Reinheit, das kostbare und leider so hinfällige Pfand unserer Sitten, unsers Glaubens unversehrt zu erhalten. Ich habe nur in der Furcht und Liebe Gottes gelebt. Die einzige Gnade, um die ich ihn jetzt bitte, besteht darin, daß er mich nicht unter den Händen der Aerzte, Chirurgen und Apotheker sterben lasse, sondern mir die Gnade erweise, von einer Kanonenkugel zerrissen zu werden oder in der Einsamkeit zu sterben. Ich wünsche, Madame,

Gott möge die Personen unsers Geschlechts vor der Leidenschaft nach dem eitlen Ruhme bewahren und besonders vor der der Waffen, welche die kitzlichste und gefährlichste von allen ist. Ich allein weiß, was es mir gekostet hat, mich über mich selbst zu erheben! Ach wie viele traurige Nächte habe ich für einige glänzende und glückliche Tage eingetauscht! In der That, mein Beispiel ist besser aus der Ferne zu bewundern, als in der Nähe nachzuahmen. Mein Glück ist Rauch, fumus, und ich erkenne an, daß hienieden Alles eitel ist."

„Bis zu dem Augenblicke, wo ich Ihnen das Original werde bringen können, gestatten Sie mir, Ihnen die Copie des besten von meiner Person in England gemachten Kupferstichs anzubieten. Ich bin auf demselben in Gestalt der Pallas dargestellt. In Paris wird ein anderer angefertigt, den ich Ihnen übersenden werde. Ich bitte Sie, die Versicherungen meiner Ehrfurcht Frau von Montchevreuil und allen Damen im Allgemeinen auszurichten und sich ganz besonders meiner Hochachtung versichert zu halten.

Ihre ganz ergebene und gehorsame Dienerin
die Ritterin d'Eon."

Seinem Versprechen gemäß begab er sich nach St. Cyr und blieb hier acht Tage, was einen neuen und entscheidenden Beweis dafür abgiebt, daß alle Männer der Regierung in Unwissenheit über sein wahres Geschlecht waren. Was würden sie wohl gesagt haben, wenn sie damals sein wahres Geschlecht erfahren hätten? Zum Glück für den Ruf der Damen von St. Cyr wissen wir, daß unser Held nicht in der Lage war, ihre vertrauende Gastlichkeit zu mißbrauchen.

Diese Abenteuer und einige andere waren die guten Seiten

seiner Umwandlung. Wenn aber mit seiner Verkleidung einige Vortheile verknüpft waren, so hatte er auch schwere Lasten zu tragen. Seit dem Tage, wo er Weiberkleider hatte anlegen müssen, hatte er seine Kraft und seine Gesundheit beständig abnehmen sehen. Seine Glieder, gefesselt von ungewohnten Banden, befanden sich beengt. Seine Gesundheit nahm ab und er erlag mehr und mehr unter diesem Zwange. Bald wurde er krank. Er suchte bei Herrn von Sartines, Minister des Innern, um die Erlaubniß nach, seine Männertracht wieder anzulegen. Sein Gesuch wurde verworfen; er erneuerte dasselbe in einer Eingabe, worin sich sein Leiden auf eine so einfache und rührende Weise ausdrückt.

„Versailles, 24. Juni 1776.

„Mein Gehorsam gegen die Befehle des Königs so wie gegen die der Grafen von Vergennes und Maurepas, indem ich im vorigen November wieder meine Weibertracht anlegte, hat mir beinahe das Leben gekostet.

„Fünf Monate hindurch bin ich fast an der Hälfte meines Körpers gelähmt gewesen und habe an grausamen Schmerzen gichtischen Rheumatismus gelitten, die ich vorher nie gekannt. Diese Krankheit habe ich mir durch mangelnde Uebung des Reitens, des Fechtens, des Jagens und Spazierengehens zugezogen, woran ich gewöhnt war und woran ich in meinem neuen Anzuge nicht denken kann, wenn ich nicht ganz Paris und Versailles hinter mir her laufen sehen will.

„Auch bin ich nicht reich genug, um die Ausgaben zu bestreiten, welche meine neue Lebensweise nothwendig mit sich bringt. In meinem gegenwärtigen Zustande brauche ich Bedienten, einen Wagen, Kleider und allerlei Kram, um auszu-

gehen, während in meinem früheren militärischen Leben mir eine Uniform, ein Pferd und ein Bedienter genügten.

„Ich nehme mir also die Freiheit, Sie um die Gnade zu bitten, daß Sie sich für mich beim Könige und seinen Ministern verwenden und meiner gleich bedrohten Gesundheit und Börse zu Hülfe kommen. Wenn Sie den Grafen von Maurepas nicht dazu bestimmen können, mir die dauernde Freiheit zur Wiederanlegung von Männerkleidern zu gewähren, so erwirken Sie mir wenigstens die, sie an allen Wochentagen tragen zu dürfen, damit ich die Uebungen wieder aufnehmen kann, welche für mein Dasein heilsam und unentbehrlich sind. Möchte ich meine Frauenkleider doch nur an Sonn- und Festtagen tragen dürfen. Erwirken Sie mir das und ich werde Sie segnen."

Dies zweite Gesuch wurde wie das erste abgewiesen.

Unterdeß hatte sich das Kabinet von Versailles zur offenen Parteinahme für die nordamerikanischen Freistaaten entschlossen. Da faßte der Chevalier d'Eon neue Hoffnung und schrieb zum dritten Male:

„Versailles, 4. August 1778.

„Verzeihen Sie, wenn ich noch einmal wage, Sie zu belästigen. Ich kann Ihnen aber nicht verhehlen, daß nach Allem, was ich seit dreißig Jahren im Kriege und im Frieden gethan, ich mich schäme und krank vor Kummer bin, daß ich in einem Augenblicke Unterröcke trage, wo man ins Feld zieht, und in einer Zeit, wo ich meinem Könige und meinem Vaterlande mit dem Muthe, Eifer und der Erfahrung dienen kann, die Gott und meine Arbeit mir verliehen haben.

„Ich kann wohl aus Gehorsam gegen die Befehle des

Königs und seiner Minister in Friedenszeit Unterröcke tragen; aber in Kriegszeiten ist mir das unmöglich. Ich habe weder den Sinn eines Mönchs noch eines Abbé, um mein Brot in Nichtsthun zu verzehren, während meine Landsleute für ihr Land kämpfen werden. Lassen Sie mich meine Uniform und meine Waffen wieder anlegen, und ich opfere dem erhabenen Enkel Ludwigs XV. meine Pension und mein Leben. Seien Sie mir behülflich, den lethargischen Zustand zu verlassen, der die einzige Ursache meiner Krankheit gewesen und der alle meine Freunde und militärischen Beschützer betrübt, namentlich den Marschall von Broglie, der bei seiner Abreise von Paris so gütig gewesen ist, mir zu versprechen, er wolle mich wiederum im Generalstabe seiner Armee verwenden, falls ich die Erlaubniß des Königs erhielte, Männerkleider zu tragen.

„Ich bitte Sie inständigst, mir vom Könige dieses Recht nur während des Krieges zu erwirken, ein Recht, welches ich zum Nutzen Sr. Majestät in der Politik und im Kriege gebrauchen werde und welches mir seit einundzwanzig Jahren das Patent eines Kapitäns der Dragoner und der Freiwilligen der Armee eingetragen hat, so wie das Ludwigs-Kreuz wegen des Treffens von Osterwoch, wo ich das zweite Kommando hatte."

„Ich, der in seiner Jugend dieses Recht nie gemißbraucht hat, ich werde es jetzt im Alter von fünfzig Jahren gewiß nicht mißbrauchen. Ich werde es nur für die Zeit dieses neuen Krieges gebrauchen und beim Frieden wieder Frauentracht anlegen. Ich werde überdies schriftlich mein Ehrenwort geben, nur die Feinde Frankreichs anzugreifen. Sie wissen, was ich sagen will. Ich behalte mir nur das natürliche Recht vor, von

dem ich allein Gebrauch gemacht habe, mich gegen diejenigen zu vertheidigen, die mich angreifen.

„Zitternd erwarte ich Ihre Antwort und bin Ihre sehr ergebene und ehrfurchtsvolle Dienerin."

Er erhielt wiederum einen abschläglichen Bescheid.

Da er sah, daß er nichts ausrichten konnte, so suchte er sich ihren Augen zu entziehen und ihre Wachsamkeit zu täuschen.

Noch hatte er in London einen Theil seiner Sachen, ein ansehnliches Mobiliar, seine Papiere und seine Bibliothek, die, wie er sagt, aus achttausend Bänden und zweihundert werthvollen Manuskripten bestand. Er bat um die Erlaubniß, eine letzte Reise nach England zu machen, um die Gegenstände, denen ein längeres Dortbleiben schaden könnte, zu verkaufen oder mitzunehmen und verschiedene andere Anordnungen zu treffen. Auch dies Gesuch wurde verworfen, wie wir aus folgendem Schreiben an Herrn von Vergennes sehen:

„Versailles, 21. Oktober 1778.

„Ihre geehrte Antwort habe ich gestern empfangen, worin Sie mir die Entschließung des Königs hinsichtlich der von mir nachgesuchten Erlaubniß zur Rückkehr nach England melden. Ich habe keinen andern Willen als den des Königs und Ihren. Indem ich gehorche, werde ich Ihnen nur bemerklich machen, daß wegen Befolgung der Aufforderung zur Rückkehr nach Frankreich ich mich durch meine Umwandlung, durch diesen Krieg, durch eine lange Krankheit, durch Nichtbezahlung dessen, was mir von Rechts wegen gebührt, in meiner Gesundheit, meinem kleinen Vermögen, meinen Sachen und meiner Bibliothek, dieser meinem Herzen und meiner Börse so theuren Geliebten, zu Grunde gerichtet finde! Ich glaubte, das konnte

auf einen Augenblick die Beachtung von Seiten eines so billigen und aufgeklärten Ministers, wie Herr von Vergennes, Anspruch machen, der mir versprochen, mich bei meiner Rückkehr nach Frankreich glücklich zu machen; der mir versprochen, daß ich mich aufhalten könne, wo ich wolle, in Gemäßheit seines Briefes vom 12. Juli 1777 und des eigenhändigen Versprechens Ludwigs XV. vom 1. April 1766, welcher Minister auch weiß, daß ich in meinen gegenwärtigen Verhältnissen weder glücklich noch frei bin.

„Ich weiß wohl, daß Sie mir einwenden können, der gegenwärtige Krieg ändere die Verhältnisse. Darauf werde ich antworten: Ich gehe nicht nach England, um Intriguen anzuspinnen, sondern einzig und allein in meinen persönlichen Angelegenheiten; ich bin so bekannt dem Könige und der Königin von England, seinen Ministern, Milord Bute, seinem Günstlinge und dem britischen Publikum, daß sie mir auf meine bloße Aussage glauben, während es den englischen Ministern und Anderen schwer wird, mit allem Pompe der Majestät Glauben zu finden. Ich habe die schriftliche Zusicherung einer guten Aufnahme in London und würde auch die des Königs und der Königin erhalten können, wenn ich wollte; davon werde ich aber nur mit der Erlaubniß des Königs und der Ihrigen Gebrauch machen. Ich kenne zu gut die englischen und französischen Gesetze, um nicht zu wissen, daß ich nach London gehen kann, wann ich will, und ich gehe nur deshalb nicht dahin, weil ich dem Könige meinem Herrn und seinen Ministern gehorchen will."

Auch von dieser demüthigen Unterwerfung wurde der Minister nicht gerührt.

Indeß hatte d'Eon der Versuchung nicht widerstehen können, seine Männerkleidung anzulegen. Herr von Sartines erhielt davon Kenntniß, und da man schon sehr unzufrieden mit ihm war, so war man ohne Mitleid für seine Schwäche. Er wurde verhaftet im März 1779 und nach dem Schlosse von Dijon gebracht, wo er bis zum Mai bleiben mußte.

Als er das Staatsgefängniß verlassen, begab er sich freiwillig oder auf höhern Befehl nach Tonnerre zu seiner Mutter und blieb hier drei oder vier Jahre.

Noch 1836 lebte in Tonnerre ein mehr als achtzigjähriger Greis, der die Chevaliere d'Eon täglich rasirt hatte, der über seine alte Kundin im Unterrocke Anekdoten erzählte, aus denen hervorging, daß d'Eon seine Landsleute nicht hatte über sein Geschlecht täuschen wollen. Ihnen gegenüber legte er seine Maske ab.

In Tonnerre erhielt er unter Andern auch den Besuch des Prinzen Heinrich von Preußen, der ihn in Deutschland kennen gelernt hatte. Derselbe besuchte ihn und speiste bei ihm.

Als nach Abschluß des Friedens mit England dieses d'Eon nicht mehr verschlossen war, erinnerte er Herrn von Sartines an sein Versprechen. Der Minister hielt Wort und d'Eon reiste im November 1784 in Frauentracht nach London.

Im Jahre 1792, zur Zeit der Einführung der Republik in Frankreich, befand er sich noch auf der Insel, wie er England nannte; er war hier geblieben, weil er hier die Freiheit hatte, zuweilen Mannskleider anzulegen.

Indeß gedachte er nach Paris zurückzukehren. Da er seit acht Jahren von Paris entfernt war, so war er als Chevaliere auf die Emigrantenliste gesetzt worden, obwohl er ver-

möge seiner Erfahrungen nichts weniger als ein fanatischer Verehrer des Götzenbildes war, dessen thönerne Füße seine Hände berührt hatten. Längst hatte er die Religion des Königthums verloren. Er schrieb also an den Konvent, um der Republik seinen Arm anzubieten. Diese aber hatte wiederum keinen Sinn für kriegerische Jungfrauen. Der Konvent ging über seinen Antrag zur Tagesordnung über.

So blieb er denn in England.

Die neue Regierung in Frankreich hatte übrigens die Erbschaft der alten **cum beneficio inventarii** angetreten, und die Republik fast alle Verpflichtungen des Königthums unerfüllt gelassen. Auch d'Eon's Pension von 12,000 Livres wurde aufgehoben.

So war er auch frei von seinen Verpflichtungen gegen den Hof Ludwigs XVI. und er hätte die Maske ablegen und auf seine Weibertracht verzichten können. Dennoch behielt er sie bei. Weshalb? Wahrscheinlich aus dem Grunde, aus welchem er sie zuerst angelegt. Die Eitelkeit hinderte ihn, die Rolle aufzugeben, die er aus Eitelkeit gespielt hatte. Er wollte sich nicht selbst Lügen strafen und bekennen, daß er Europa durch eine Maskerade getäuscht habe.

Da er übrigens von der französischen Regierung nichts mehr bezog, so war er in schlechten Verhältnissen und hatte eine mäßige Pension vom englischen Hofe annehmen müssen, wo er noch alte Beschützer hatte. Als Frau mußte er aber mehr Theilnahme erregen denn als Mann. Auch hatte er sich wohl allmälig an die anfangs sehr unbequemen Frauenkleider gewöhnt, denen jedoch immer etwas von männlicher Kleidung beigefügt war.

Im April 1787 hatte er in seinen Frauenkleidern einen Fechtkampf gegen den berühmten Chevalier de St. Georges bestanden, dem die ganze vornehme und schöne Welt beiwohnte. Der Prinz von Wales führte den Vorsitz. Siebenmal wurde St. Gorges getroffen, trotz der Unterröcke, die der Chevaliere ihre Aufgabe erschwerten. Englische Kupferstiche haben diese glänzende Waffenthat verewigt.

Er blieb seiner Rolle bis zum 21. Mai 1810 getreu, wo er im Alter von 83 Jahren in London starb.

So endete das Leben des Chevaliers d'Eon, ein Leben mit einem Doppelgesicht, das in beinahe zwei gleiche Theile zerfällt, denn von den 83 Jahren, die es umfaßt, kommen 49 auf den Mann und 34 auf das Weib.

Seine Umwandlung war eine Folge seiner Nachgiebigkeit gegen eine Praxis, die den Sitten und der Politik der damaligen Zeit entsprach. Hätte er sich nicht zu der ersten Verkleidung hergegeben, um am Hofe der Kaiserin Elisabeth Eingang zu finden, so würde er nie auf den Gedanken gekommen sein am Ende seiner Laufbahn durch eine Maskerade seine Regierung zu täuschen, deren gefügiges Werkzeug er bisher gewesen war. Die aus den geheimen Archiven des russischen Hofes von seinen Freunden und Feinden hervorgeholte Erinnerung wurde eine Versuchung für seinen Stolz und sein Stolz unterlag derselben. So trug die zweite Hälfte seines Lebens die Strafe für die erste.

Uebrigens darf man nicht vergessen, in welcher Zeit er lebte. „Man beklagt sich, daß Alles entartete," schreibt er 1764 an Herrn von Nivernais; „was kann man wohl von einem Volke erwarten, für welches Geld das erste der Güter ist, wo der

Krämergeist jeden edlen Grundsatz vernichtet und wo Alles, selbst die Tugend, Waare ist? Wer sollte nicht unwillig werden, wenn er sieht, wie die Großen im Kriege gieriger sind, dem Feinde das Geld abzunehmen, als Städte zu erobern und Schlachten zu gewinnen, im Frieden aber geblendet vom Luxus der Finanzmänner, sich so weit erniedrigen, daß sie nur noch nach Geld Verlangen tragen und einen schmählichen Handel vermitteln zwischen denen, die Schutz brauchen, und denen, die solchen zu verhandeln haben? Die alte Ehre ist gesunken mit der Entartung der Racen" u. s. w.

Ein andermal schreibt er an Sainte Sax, ersten Commis der auswärtigen Angelegenheiten: „Ein Minister (Gesandter) ist eigentlich nichts weiter als ein Schauspieler."

Ergriffen von der Ansteckung solcher Beispiele und solcher Grundsätze, wollte er ebenfalls Schauspieler sein und auf der politischen Bühne ein Stück ohne Beispiel aufführen. Dieses Stück war aber eher ein Witz als eine Speculation.

Die Geldgier hatte keinen Antheil daran und der Gedanke an diesen Witz würde d'Eon nie eingekommen sein ohne seine ungewöhnliche Keuschheit, die ihn in dieser Epoche der Auflösung auszeichnet und ihm sein Opfer erleichtert.

Der Zweck, den er bei der Täuschung seiner Zeitgenossen im Auge hatte, wurde theilweise erreicht. Er hatte gewollt, daß man sich in der Gegenwart und Zukunft mit ihm beschäftige und das war ihm bis zu einem gewissen Punkte gelungen, da allerdings das in seinem Leben verborgene Räthsel die Geschichtschreiber mehr beschäftigt hat als die gerade und einfache Laufbahn bedeutenderer Menschen. Mit wie viel Leiden hat er aber dieses schnell vorübergehende Aufsehen erkauft!

Jede Lüge führt ihre Strafe mit sich; d'Eon konnte sich nicht über sein Zeitalter lustig machen, ohne sich selbst herunter zu setzen, ohne aus einem Parmenio ein Sancho Pansa zu werden, diese beiden Ausdrücke der Aufgabe, welche er seinem Dasein durch einen Scherz gestellt hatte, der verhängnißvoller Weise bitterer Ernst wurde.

Druck von J. Dräger's Buchdruckerei (C. Feicht) in Berlin.